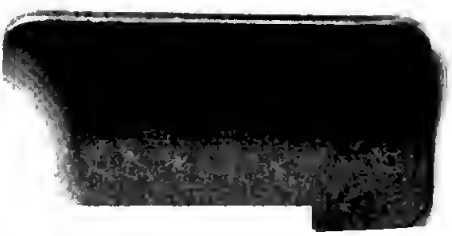


10235. b. 3.

Der Neckar

von

Heilbronn bis Heidelberg,

mit besonderer Rücksicht

auf

Wimpfen

und die übrigen Soolbäder

Jagstfeld und Offenau.

Ein Begleiter auf der Reise durch das Neckarthal und bei Ausflügen von den Bädern,

von

Karl Stein.

Mit drei lithographirten Ansichten und einem Stahlstich von Th. Rausche.

Heilbronn und Leipzig,
Verlag von Johann Ulrich Landherr.
1851.

BRITISH MUSEUM

Sollte dieſe anſpruchsloſe Schrift den, ſchon auf dem Titel angedeuteten Zweck erreichen: dem Reiſenden durch das liebliche Neckarthal ein Begleiter werden, dem länger Verweilenden ein Wegweiſer bei ſeinen Ausflügen, Beiden eine freundliche Erinnerung an die ſchönen Tage, welche ſie hier verlebten, und Allen eine Mahnung und Aufmunterung, ſich durch das Selbſtſchauen eines der reitzendſten Thäler Deutſchlands ein paar Tage oder Wochen des reinſten Genuſſes zu verſchaffen, ſo wird ſich der Verfaſſer für die angenehmen Stunden, welche er auf die Beſchreibung ſeiner heimiſchen Fluren verwandt hat, hinlänglich belohnt fühlen.

Wenn es eine anerkannte Wahrheit ist, daß das gesegnete Schwaben, wie kaum ein anderer Gau unseres Vaterlandes, die verschiedenartigsten landschaftlichen Reitze vereint, und wenige so verschwenderisch mit der Erinnerung an Geschichten und Sagen längst entschwundener Zeiten geschmückt sind, so liefert das Neckarthal durch seine vielfachen malerischen und romantischen Schönheiten keinen unbedeutenden Beitrag zu diesem alten wohlbegründeten Ruhme. Der Besucher erwarte keine grotesken Naturscenen von imponirendem Charakter zu finden, keine großartigen Hochgebirge, keine mächtigen stolzen Häusermassen, — an einer bescheidenen Landschaft, an blühenden Städtchen, längs dem Gestade des schiffreichen Flusses, wird sich sein Auge ergötzen; in Trümmer ligende Römersitze, üppiges Reblaub und dunkle Wälder überragende Burgen, in oft eigenthümlich reizender Lage, alte Kapellen, Orte, wohin Sage und Poesie ihren Schauplatz verlegt, — werden ihm Kunde geben von der eingesunkenen Herrlichkeit ereignißreicher Tage; — der in Schlangenwindungen dahin gleitende Strom, mit dem regen Leben seiner Frachtschiffe und Dampfboote, — bald eng zusammengedrängt, zwischen Laubmauern dahin rauschend, bald in breiterer Strömung durch eine flachere Landschaft sich ausbreitend; die bescheidene Lieblichkeit der lachenden Fluren, welche

mit der Fernsicht von den höchsten Punkten der sie umschließenden Anhöhen wetteifert; wo über wellenförmig sich erhebende Hügelmassen das Auge die ausgebreiteten Ebenen des Flachlandes durchschweift: — Alle diese Naturschönheiten, welche sich vor uns aufthun, bieten der Kunstdarstellung und der Schilderung durch Worte ein weites unerschöpfliches Feld; doch, wollten wir alle schönen Punkte veranschaulichen, so kostete fast jede Zeile ein Bild, und beinahe jeder Schritt eine Zeile; darum, freundlicher Leser! gibt Dir Dein wohlmeinender Führer, Deiner Dankbarkeit im Voraus gewiß, den Rath: „komm' und schau' selbst." Ueberall wirst Du freundlich willkommen sein, und wenn Du auch, was man uns zuweilen verwirft, nicht überall ganz die biedere schlichte Treuherzigkeit finden solltest, wie man sie gewöhnlich in dem Kerne von Schwaben finden will — welche häufig aber nur in der Einbildung der Dichter besteht — so glaube doch der Versicherung: der Charakter unserer Neckarbewohner ist nicht schlimmer als anderswo, und wenn man, weiter hinab am Strome, mehr List und Verschmitztheit findet, als häufig anderwärts unter der Maske der Einfalt verborgen ist, so vergiß nicht, daß Du Dich immer mehr dem Rheine näherst, und daß die Luft von dem jenseitigen Ufer sich nicht so leicht absperren läßt.

Uebersicht.

Seite.

Vorwort III

Allgemeiner Eingang V

Uebersicht VII

Alphabetische Inhaltsanzeige IX

Wimpfen am Berge 1

	Seite.		Seite.
Dessen Geschichte . . .	3	Kapuzinerkirche	30
Soolbad.	15	Rother Thurm	31
Protestantische Kirche . .	21	Nürnberger Thürmchen .	31
Oelberg	23	Eulenburg	33
Rathhaus	24	Heilige-Geist-Spital . .	33
Wormser Hof	26	Dominikanerkloster . . .	34
Blauer Thurm	27	Kaisersbau	36
Burg	28	Saline	36
Steinhaus	29		

Wimpfen im Thale 38

Stiftskirche zu St. Peter	38	Cornelien- od. Tilly-Kapelle	45

Ausflüge nach

Rappenau	48	Kochendorf	59
Bonfeld	50	Neckarsulm	61
Offenau	50	Weinsberg	63
Clemenshall	50	Wartberg	72
Heuchlingen	52	Heilbronn	76
Jagstfeld	53	Heinsheim	82
Friedrichshall	56	Ehrenberg	83
Waldhorn	57	Gundelsheim	85

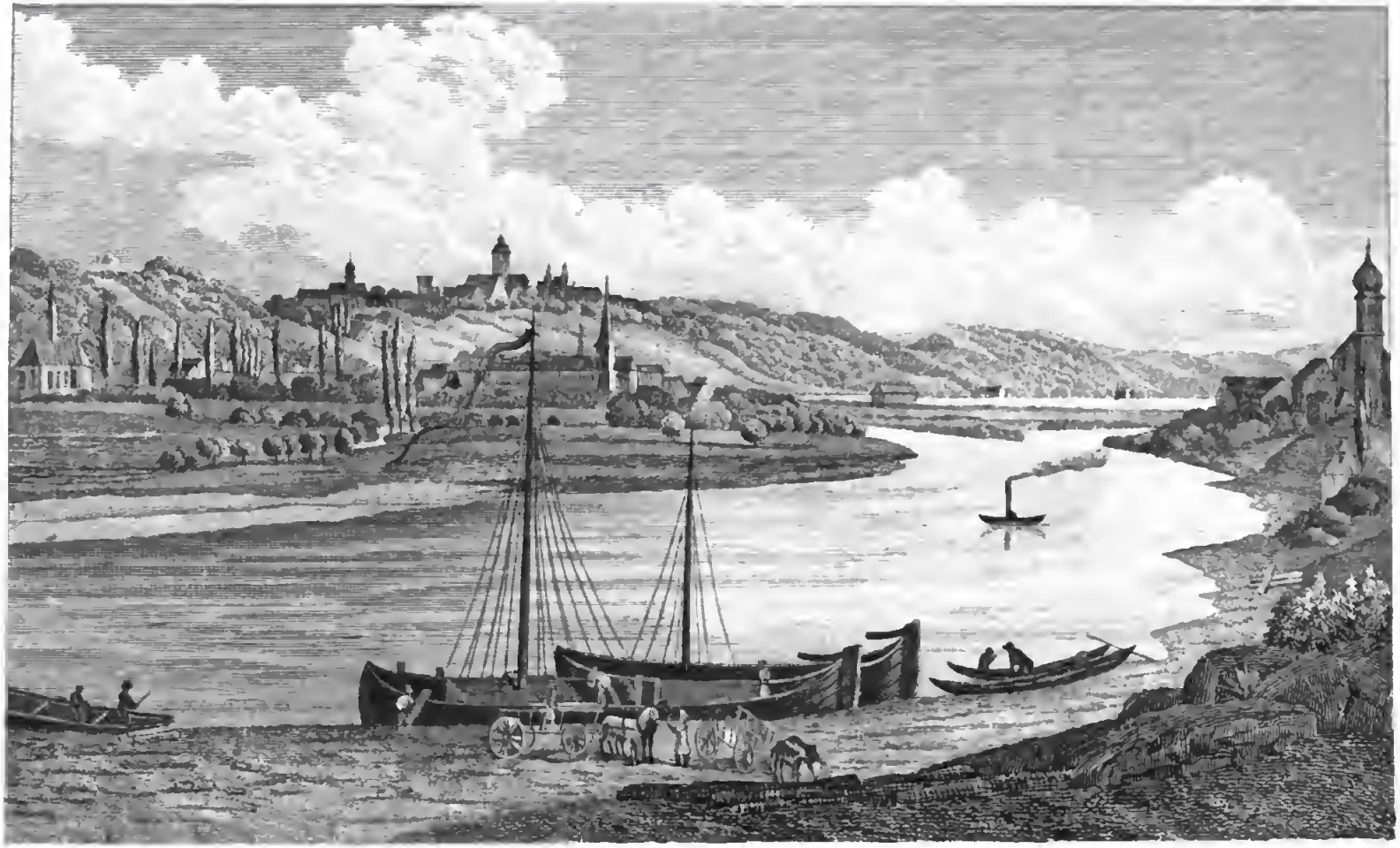
	Seite.		Seite.
Hornegg	86	Hornberg	104
Michelsberg	91	Notburgahöhle	110
Böttingen	94	Hochhaußen	112
Guttenberg	95	Neckarelz	113
Hühnerberg	102	Mosbach	116
Hasmersheim	103	Diedesheim	117
Steinbach	103	Obrigheim	117
Neckarzimmern	104	Neue Burg	118

Weitere Reise auf dem Dampfboote.

Dauchstein	120	Mückenloch	137
Mörtelstein	120	Dilsberg	137
Gutenbach	121	Neckarsteinach	139
Neckarbinau	121	Schadeck-Schwalbennest	140
Reiherhalde	121	Hinterburg	142
Minneburg	122	Mittelburg	143
Neckargerach	126	Vorderburg	144
Zwingenberg	127	Kirche	145
Lindach	131	Kleingemünd	146
Stolzeneck	131	Neckargemünd	146
Rockenau	132	Reichenstein	147
Neckarwimmersbach	132	Schlierbach	148
Eberbach	133	Ziegelhausen	148
Igelsbach	134	Stift Neuburg	149
Bleutershaußen	134	Haarlaß	149
Hirschhorn	134	Heidelberg	150

Alphabetische Inhaltsanzeige.

	Seite.		Seite.
Binau	121	Mosbach	116
Böttingen	94	Mörtelstein	120
Bonfeld	50	Mückenloch	137
Clemenshall	50	Mühlbach	95
Dauchstein	120	Neckarelz	113
Diedesheim	117	Neckargemünd	146
Dilsberg	137	Neckargerach	126
Eberbach	133	Neckarsteinach	139
Ehrenberg	83	Neckarsulm	61
Friederichshall	56	Neckarwimmersbach	132
Gundelsheim	85	Neckarzimmern	104
Gutenbach	121	Neuburg, Stift	149
Guttenberg	95	Neue Burg	118
Haarlaß	149	Notburgahöhle	110
Hasmersheim	103	Obrigheim	117
Heidelberg	150	Offenau	50
Heilbronn	76	Pleutershausen	134
Heinsheim	82	Rappenau	48
Heuchlingen	52	Reichenstein	147
Hirschhorn	134	Reiherhalde	121
Hochhausen	112	Rockenau	132
Hornberg	104	Schlierbach	148
Hornegg	86	Steinbach	103
Hühnerberg	102	Stolzeneck	131
Igelsbach	134	Waldhorn	57
Jagstfeld	53	Wartberg	72
Kleingemünd	146	Weinsberg	63
Kochendorf	59	Wimpfen am Berg	1
Lindach	131	Wimpfen im Thal	38
Michelsberg	91	Ziegelhausen	148
Minneburg	122	Zwingenberg	127



WIMPFEN AM BERG, WIMPFEN IM THAL, UND HAKTFELD.

Das uralte Städtchen **Wimpfen am Berg**, durch seine Lage in dem lachendsten Theile unseres Flußthales, mitten in der üppigsten Vegetation, war schon längst dem Naturfreunde eine Perle in dem Kranze seiner Lieblingsörter, und ehe es noch durch seine Bäder ein Sammelplatz von Heilung und Zerstreuung Suchenden geworden, ehe noch gesteigerte Reiselust und erleichterte Communikationsmittel unserm Neckarthale so häufigen Besuch zuführten, war es schon längst der Stolz des Wimpfeners, den Fremden an das sogenannte Kirschenbänkchen zu führen *), und ihn von dort aus die Herrlichkeiten, deren Miteigenthümer er gleichsam zu sein wähnte, schauen zu lassen. Unsere gute Stadt ligt fast in dem Mittelpunkte des von uns zu beschreibenden Gebietes, und schon ihre Lage selbst, abgesehen von der Schönheit der Umgebung, verdient es, daß wir von ihr ausgehen; deshalb möge es uns auch vergönnt sein, von da unsere Worte an die Leser zu richten, und von hier aus unsere Ausflüge in die Nähe und Ferne zu machen. Was früher eigene Wahl dem Schreiber dieser Blätter zur angenehmsten Beschäftigung machte, das möge nun sein Kindlein thun; — es sei ein Begleiter auf Wanderungen, zeige, kundigen Fußes, Euch die Pfade und Wege, kundigen Auges mache es Euch auf

*) An dem Ausgange der neuen Badeanlage.

alles Schöne aufmerksam, und erzähle Euch die Sagen und Geschichten längst entschwundener Tage, und selbst Erlebtes und selbst Gehörtes aus der neuern Zeit; — und namentlich Sie, meine Damen, deren treuster Verehrer der Vater immer gewesen, nehmen Sie sich des Mutterlosen an, welches der Vater in die Welt hinaus stoßen muß, ohne ihm eine andere Empfehlung mitgeben zu können, als die aufrichtigste Versicherung seines besten Willens.

Wimpfen.

In Mitte der bunteſten Baumgruppen zeigt die hochgethürmte Bergſtadt, namentlich von der Neckarſeite her, ſowohl durch Lage als Geſtalt, daß ſchon manches Jahrhundert über ihre grauen Mauern hingegangen iſt. Auf dem üppig bewachſenen Gipfel einer über 100 Fuß hohen Felswand des über dem Neckar ſich erhebenden Gebirges liegt 947 Fuß über dem Meeresſpiegel, das alte **Wimpfen**, die Cornelia der Römer, weiland Hauptſtadt des ſchwäbiſchen Cantons Craichgau, ſpäter Reichsſtadt, und endlich jetzt Großherzogl. heſſiſche Kreisſtadt, eingekeilt zwiſchen Baden und Würtemberg, ſieben Stunden vom Mutterlande getrennt; zu ſeinem Gebiete gehören: das Städtchen Wimpfen im Thal, das Dorf Hohſtadt, die Weiler Forſthaus, Helmhof und Finkenhof, und der halbe Marktflecken Kürnbach. Ob die Stadt ihre Entſtehung dem Valerius Probus, oder dem Julius Cäſar, und ihren alten Namen Cornelia des Letztern Gemahlin, oder der ehelichen Galanterie des Kaiſers Gallienus, des Gründers der letzten Römiſchen Niederlaſſungen in unſerer Gegend verdankt, wann ſie überhaupt entſtanden, und wann die Römer ſie wieder verlaſſen haben, — die Entſcheidung dieſer Fragen müſſen wir dem Geſchichtsforſcher überlaſſen; — ſoviel aber bleibt gewiß, daß ihre erſte Entſtehung in die Römerzeit fällt. Neben der militairiſchen Wichtigkeit der Lage ſelbſt im Allgemeinen ſprechen, in und um Wimpfen, für dieſe Behauptung die vielen unbezweifel-

ten Spuren von einem längern Aufenthalte jener Weltbezwinger in unſerer Gegend.

Um von dem obern Neckar gar nicht zu ſprechen — liefern die von Cannſtadt an, bis zur Einmündung des Fluſſes in den Rhein, zu verſchiedenen Zeiten aufgefundenen Ueberbleibſel von Römiſchen Straßen, Bauwerken und Gräbern, Altäre, Inſchriften, Münzen, Gefäße, Opfergeräthe, Waffen und dergl. einen hinlänglichen Beweis, daß jene hier gehaust haben. Durch unſere Gegend zog die große Römerſtraße, welche aus Gallien, vom Rheine her, in das Innere von Schwaben führte, mit der von der Donau bis gegen den Rhein ſich ziehenden Befeſtigungslinie *) zuſammenhing, und das Römiſche Gebiet von Germanien ſchied.

Bei verſchiedenen Gelegenheiten hat man, zufällig, oder abſichtlich nachſuchend, in der Stadt ſelbſt und in ihren nächſten Umgebungen, ſowie in der ganzen Umgegend, zahlreiche Töpferſcherben, Ziegel und Teichelröhren, mehr oder minder erhaltene Aſchenkrüge mit Gebeinen, Gefäße, Werkzeuge, Waffen, Lämpchen aus **terra sigillata**, und viele Gold-, Silber- und Bronce-Münzen mit den Bildniſſen von **Commodus, Germanicus, Antoninus Pius, Alexander Pius, Maximinus, Licinius**, der **Julia Mammæa** und **Faustina**, desgleichen zwei mit einer **Roma** und einem **Mercur**, nebſt mehren anderen ausgegraben **).

Einen der Hauptbeweiſe liefert als Bauwerk der ſo-

*) Teufelsmauer, (Pfahlgraben, **Vallum Hadriani**) welche unfern von hier vorüberzieht.

**) Alle die hier gefundenen Antiquitäten befinden ſich im Beſitze der Saline-Adminiſtration.

genannte rothe Thurm, von welchem ſpäter die Rede ſein wird.

Den Legionen der Weltherrſcherin (namentlich dem Kaiſer Probus), verdanken wir die Einführung des Weinbaues, und wohl auch noch manche andere Urbarmachung des Bodens: — die zahlloſe Menge von Weinbergen, welche in faſt ununterbrochener Reihe auf beiden Ufern uns begleiten, ſind heute noch Zeugen von dem nicht ungedeihlichen Wirken der Eroberer.

Was die Volksſage von einer ungeheuer großen Stadt fabelt, — denn es iſt nicht leicht ein Dörfchen oder Städtchen dißſeits oder jenſeits des Neckars auf zwei Stunden im Umkreiſe, welches nicht einen Theil der alten Cornelia ausgemacht haben will *) — mag wohl am Ende auf einen allerdings größern Umfang als den jetzigen zurückzuführen ſein. Abgeſehen von der Liebhaberei des Volkes zum Großartigen überhaupt und zu Uebertreibungen — war für jene Zeit, in dieſer Gegend, eine Stadt von einer auch kaum größern Ausdehnung als die heutige, ſchon eine höchſt anſehnliche zu nennen, und ſo ſcheint wohl dieſe Sage entſtanden und nach und nach zum Rieſenmäßigen angewachſen zu ſein. Nach den außerhalb der heutigen Ringmauern aufgefundenen Mauern, nach dem Sinne gewiſſer kaiſerlicher Privilegien, den noch vorhandenen Urkunden und den Spuren einer ſteinernen Brücke, welche hinter dem Städtchen Wimpfen im Thale über den Fluß geführt haben muß — nebſt den Baureſten eines, der Sage nach, prachtvollen Schloſſes, welche an der nördlichen Seite

*) So ſoll Rappenau der Marſtall geweſen ſein, Bonfeld die Gärtnereien, namentlich die Bohnenpflanzungen enthalten und Siegelsbach das Stadtſiegel bewahrt haben.

der Stadtmauer noch zu gewahren sind, scheint die Stadt nicht unansehnlich und jedenfalls nicht ohne Bedeutung gewesen zu sein. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß die Allemannischen oder Fränkischen Könige den schön gelegenen Punkt vorzugsweise begünstiget und daß die Stadt dem Glanze und Wohlleben, welche deren Anwesenheit nothwendig verbreiten mußte, Reichthum und ein rasches Emporblühen zu verdanken haben konnte.

Nachdem aus den verschiedenen deutschen Volksstämmen der Gesammtstamm der Allemannen hervorgegangen, und durch die Vereinigung aller Mannen, ihre Kraft der Abschüttelung des Joches ihrer verweichlichten Zwingherren hinreichend gewachsen war, und diese im vierten und fünften Jahrhunderte ihre Eroberungen nicht länger behaupten konnten, fiel auch unsere Gegend ihren alten Besitzern, zunächst den Allemannen und später den Franken anheim, welche beide wir als unsere Vorfahren anzusehen haben.

Die allgemein verbreitete, aus dem Munde des Volkes und von **Burkhardus de Hallis**, (einem Chronikenschreiber, welcher sich zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts selbst lange Zeit in Wimpfen aufhielt) in verschiedene Geschichtsbücher übergegangene Sage von der Zerstörung der blühenden **Cornelia** durch die Hunnen unter Attila, in der Mitte des fünften Jahrhunderts, vermögen wir eben so wenig zu widersprechen, als wir die mehrfach aufgestellte Gegenbehauptung, als sei der unter schrecklichen Gräueln erfolgte Untergang der Stadt das Werk der im 10. Jahrhunderte in Deutschland eingedrungenen Hunnen oder Ungarn, mit historischen Gründen zu unterstützen im Stande sind.

Mag nun aber auch „der Geißel Gottes" der Ruhm gebühren, die Veste angegriffen, die verzweifelte Gegenwehr der Bewohner überwunden, die Stadt erstürmt, geplündert und gänzlicher Vernichtung Preiß gegeben zu haben, mag die Mißhandlung der Weiber durch Abschneidung der Brüste, „damit sie ferner keine Kinder mehr säugen könnten, welche die Schmach ihrer Aeltern rächen möchten," von den Hunnen oder den spätern Ungarn wirklich verübt — oder nur eine fabelhafte Geschichtserfindung späterer Jahrhunderte sein, — soviel scheint unläugbar, daß die alte leuchtende **Cornelia** einer gewaltsamen Zerstörung durch übermächtige Feindeshand erlegen ist.

Das Dorf **Duttenberg**, vor Alters Dudunburc, am rechten Jagstufer, nordöstlich von Wimpfen und von da aus sichtbar, soll seinen Namen von jener Mißhandlung der Frauen haben, und der rothe Thurm gilt für das einzige Ueberbleibsel von dem frühern Glanze der strahlenden **Cornelia** *), deren Strahl und Licht, wie **Burkhardus de Hallis** sagt: „in Finsterniß, der Morgen in Abend, die Freud' in Leid verwandelt worden; denn die Stadt, die vorher berühmt war durch ihre Reichthümer, die mit hohen und starken Mauern und Bollwerk umgeben, die mit schönen Frauen, mit stattlichen und kräftigen Männern geziert war, diese ligt jetzt zu Boden und beseufzt ihre Erniedrigung, und daß sie kaum mit dem kleinsten Würmchen zu vergleichen ist.

*) Wer über Cornelias und des spätern Wimpfens Schicksale ꝛc. bis auf die neuern Zeiten genauere Kunde wünscht, den verweisen wir auf die (von unserm Freunde, Assessor Heid verfaßte) Geschichte der Stadt Wimpfen, Dstdt. 1836, welche in den Händen vieler Bewohner ist.

Das Blut der Christen, das am Altare verspritzt worden, schreit nach Rache."

Die vielfach ausgesprochene Behauptung: daß der Name des Hezzenbergs, von wo aus der Hunnenkönig die angreifbare Stelle der Veste erkundschaftet oder gar sein Lager gehabt haben soll, und von wo aus man bequem das ganze Gebiet, welches die alte **Cornelia** eingenommen haben mag, überschauen könne, mit Attilas Namen, — Ezzel — zusammenhänge, und einen weitern Beweis für die Wahrheit der Geschichte abgebe, müssen wir uns namentlich um deswillen ein wenig zu bezweifeln erlauben, da der Hezzenberg so ligt, daß man die Stadt von ihm aus nicht sehen kann, und den Namen des Berges möchten wir viel ungesuchter von den langgeschwänzten Vögeln herleiten, welche sonst Elstern, in Wimpfen aber Hezzen genannt werden und vorzugsweise gerne dort nisten.

Nach dem Abzuge der Wütheriche mag sich allmälig das verscheuchte Volk wieder herangewagt und auf den Trümmern seiner geschleiften Heimath ein neues Obdach gegründet haben; der Name **Cornelia** ist aber seitdem ausgestrichen aus dem Buche der Geschichte, und die Sage berichtet, daß nun von der „Pein der Weiber" der Name „Wibpin" entstanden sei; Andere leiten den jetzigen Namen von dem Wimpel her, welches nach Untergang der Stadt noch auf dem Kastellthurme geweht haben soll, und Andere wieder lassen ein altes Weib als Taufpathin auftreten, welches durch die naive Bitte an den Hunnenkönig: „Nur ein Wimpflein (Mümpflein, Mund voll, klein wenig) von der Stadt stehen zu lassen," der gänzlichen Zerstörung Einhalt zu thun so glücklich gewesen sei.

Unſer früher angegebener Gewährsmann **Burkhardus de Hallis** erzählt uns nun weiter: daß ein Biſchof von Worms, Crotoldus, um das Jahr 503, — vielleicht zufällig, in dieſe Gegend gekommen, und den Untergang der blühenden Stadt und die Zerſtörung in Mitte der ſchönen Natur ſchmerzlich bedauernd, auf den Ruinen eines Gotteshauſes das St. Petersſtift zu Wimpfen im Thale gegründet habe. Durch das große Anſehen und die Bedeutung, welche dieſes Stift nach und nach gewann, kam aber auch in **Cornelia's** verödete Mauern wieder neues Leben, allein der frühere Glanz war und blieb erloſchen, und ſie erſcheint von nun an unter dem beſcheidenern Namen **Wimpina**, Wimffen, Wimpfen *).

Von dieſer Zwiſchenzeit iſt auch die Sage gänzlich ſtumm, und vielleicht mag der Anfang von Wimpfens Exiſtenz als Stadt in das zehnte oder eilfte Jahrhundert zu ſetzen ſein. Erſt vom dreizehnten Jahrhunderte an **) tritt ſie in geſchichtlichen Urkunden auf, war zu jener Zeit Eigenthum des letzten Hohenſtaufen, des unglücklichen Conradin, hatte im vierzehnten Jahrhunderte ihre Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit erlangt, war 1485 Mitglied des Schwäbiſchen Bundes, trat überhaupt mit den übrigen Reichsſtädten, namentlich auch mit dem benachbarten Heilbronn in enge, manchmal gerade nicht erfreuliche Verbindung, und nahm, nachdem der Bauernkrieg glücklich an ihr vorüberge-

*) Die Anſicht eines als Dichter gefeierten Gelehrten, daß unter dieſem Namen vielleicht der des Römiſchen Kaſtells mit der Endigung fines verborgen ſei, möge als deſſen ausgeſprochene Conjektur hier ſtehen.

**) Wo Heinrich VII. zwei Jahre lang hier wohnte und der Stadt das königliche Geſchenk des Forſtwaldes machte.

gangen war, und der bekannte Reformator E. Schnepf die neue Lehre eingeführt hatte, bis zum dreißigjährigen Kriege an Macht, Wohlstand und Bedeutendheit ansehnlich zu.

Während des dreißigjährigen Krieges hatte sie viel zu leiden, theils von den Liguistischen, hauptsächlich auch von dem kaiserl. General Graf Gallas, welcher nach der Nördlinger Schlacht auf Hornegg hauste und von dort aus die Gegend brandschatzte, theils von den Schweden; — und die Ehre, den König Gustav Adolf einige Zeit in ihren Mauern zu beherbergen, und das nicht lange behauptete Geschenk von seiner Hand, das Dominikaner-Kloster, — wurde durch die Drangsale, welche sie von den Truppen desselben nachher zu wiederholten Malen erleiden mußte, hinlänglich aufgewogen. Im Jahre 1645 ward sie, während Oestereicher und Baiern darin lagen, durch die Franzosen unter Türenne bombardirt, wodurch ihr großer Schaden zugefügt wurde.

Nach dem Religionskriege war die Stadt, vornämlich auch durch die sogenannte Pest, tief herabgekommen; (von welcher Zeit an überhaupt das geschichtliche Interesse der Stadt sehr abnimmt); — die ewigen Dissidien der Bürgerschaft mit dem Magistrate, innere und äußere Fehden und schlechte Haushaltung verfehlten auch nicht das Ihrige dazu beizutragen, bis sie endlich 1802 Reichsstadt zu seyn aufhörte, an Baden kam und von diesem 1803 an Hessen abgetreten wurde. Nach langen und vergeblichen Versuchen und großen Anstrengungen, scheint es erst endlich der neuern Zeit vorbehalten zu sein — sie, wenn auch nicht in den alten Glanz und Reichthum der Cornelia, doch wenigstens wieder in die Stelle einzusetzen, welche die Stadt nicht

allein in den Augen ihrer partheiiſchen Freunde, ſondern gewiß auch nach dem Urtheile jedes Unbefangenen ſo ſehr verdient.

Gleichwie ſchon die zerfreſſenen Mauern und die hochragenden Thürme, kurz die ganze äußere Erſcheinung der Stadt — gleich einer von Roſt benagten Mauerkrone — uns ſagen, wie manches Jahr ſie den Neckar zu ihren Füßen hat hinfluthen geſehen, eben ſo drücken ihr im Innern die alterthümlichen, zum Theil zerfallenen Bauten, die vielen Thore, die labyrinthiſchen Straßenwindungen, Hügel auf, Hügel ab, und die engen dunkeln Gäßchen mit ihren rauchichten, ſpießbürgerlich ehrfurchtsvoll ſich verbeugenden Häuſern — das unverkennbare Gepräge des Alters auf. Wer zum erſten Male die unregelmäßigen, krummen Straßen betritt, wird ſich für den erſten, nicht gerade ſehr anſprechenden Eindruck durch die Pracht der Natur, welche von dem höhern Stadttheile aus den Blicken entgegentritt, hinlänglich entſchädiget finden; und wer, länger in ihren Mauern verweilend, den biedern Sinn und die gemüthliche Freundlichkeit ſeiner Bewohner, und die Liebenswürdigkeit ſeiner Frauen kennen lernt, dem werden neben den Herrlichkeiten der Umgebung, auch andere Elemente den Aufenthalt verſchönern, denn manches Schöne und Merkwürdige umſchließen ſeine grauen Mauern.

An dem höchſten Punkte der Stadt, auf der Spitze eines bis zum Neckar ſich hinabziehenden, bewaldeten Abhanges ligt das Badgebäude. Von der, großentheils durch Kunſt der Luft abgewonnenen Teraſſe, ſowie aus all' ſeinen Fenſtern bietet ſich uns die über-

raſchendſte Ausſicht dar. Der Beſucher, welcher, von der badiſchen Seite herkommend, in den Hof vor dem Badhauſe tritt, hat gar keine Ahnung davon, daß hinter dem niedern und nicht ſehr imponirenden Gebäude ſo weit umfaſſende Herrlichkeiten verborgen ſind. Auf das Höchſte überraſcht ſieht er von dem Balkon des plötzlich dreiſtöckigt gewordenen Hauſes hinaus auf das lachende Neckarthal, zu ſeinen Füßen die Schlangenwindungen des von Schiffen und Flößen belebten Fluſſes, vor ſich eine offene Aue, hinter welcher, in allmäliger Erhebung, die ſogenannte Deutſche Ebene*) emporſteigt; Stromaufwärts, am Fuße des Berges, die Saline Ludwigshall, weiter hin das romantiſch aus ſeinem Weiden- und Caſtanienwalde hervorragende Wimpfen im Thale, an der Jagſt hinauf Duttenberg und Schloß Heuchlingen, Jagſtfeld mit ſeinem Soolenbade und der ſymmetriſch am Ufer ſich hinziehenden, einer großen Villa nicht unähnlichen Saline Friedrichshall, Kochendorf mit ſeinem Hochſchloſſe, weiter hinauf Neckarſulm mit ſeinen alten Mauern und Thürmen, vom Scheuerberge überragt, darüber hin ein Blick in das Weinsberger Thal, und nach dem Heilbronn beherrſchenden Wartberge mit ſeinem beknopften Thurme. Links hinab bilden Heinsheim, auf welches Kirche und Schloß Ehrenberg herabblicken, mit Offenau auf dem andern Ufer und deſſen Saline Clemenshall, den Vordergrund. Ueber den das Städtchen Gundelsheim verdeckenden Hügel ſcheint das weißgewaſchene Hornegg heraus, darüber herein ragt der Michelsberg mit ſeinen Weinpflanzungen und der Kapelle, und aus der Ferne

*) Ehemaliges Deutſch-Ordensgebiet.

her winkt die graue Ruine Hornberg mit ihrem ſchlanken Thurme den Fluß herauf. Gegen Norden ſchließt der Odenwald die Ausſicht; gegen Oſten und Süden begrenzen die Hohenloher Berge, mit dem fernen Waldenburg, Löwenſtein und der Gebirgszug hinter Heilbronn unſern Blick.

Großartigere und prachtvollere Ausſichten gibt es wohl viele, allein ein lieblicheres, dem Auge und Gemüthe wohlthuenderes Panorama möchte nicht leicht gefunden werden; es umfaßt einen Flächenraum von einigen und zwanzig □ Meilen, und gegen 30 Ortſchaften, Schlöſſer u. ſ. w. ſind mit unbewaffnetem Auge zu erkennen. Tauſendmal geſehen, wird man ſeiner nie müde; jede Tageszeit bringt wieder neue Schönheiten, und wenn das geſchäftige Treiben an dem jenſeitigen Ufer aufgehört, die untergehende Sonne die Rieſenſchatten der Stadt über den Fluß hinüber auf die menſchenleere Wieſe geworfen hat, und Du, in ſinnende Träumereien verſunken, dem Krächzen des Käuzleins und der ſchnarchenden Eule zuhorchſt, welche ſchon zu ſo manchem ergötzlichen Mißverſtändniße Anlaß gegeben hat, und noch einmal mit ſchlafſehnendem Auge über die vom Zauber des Mondlichtes beſtrahlte Gegend hinblickſt — dann freuſt Du Dich ſchon wieder des kommenden Morgens, wo aus den die Tiefe bedeckenden Nebelmaſſen nach und nach die einzelnen lichten Punkte in Nähe und Ferne hervortreten, und endlich, wie die Sonne Herr über die Dünſte geworden, der Schleier fällt und die ganze Natur in einladender Morgenfriſche vor Dir ligt.

Gehen wir von der Natur auf die Menſchen über,

ſo kann uns nicht entgehen, daß ſich noch hie und da Etwas von dem ſpießbürgerlichen Patriotismus erhalten hat, was um ſo weniger zu verwundern ſein kann, als die abgeſchloſſene Lage Wimpfens Handel und Induſtrie nie begünſtigte, ihre, durch die Verhältniſſe gebotene vorzugsweiſe Hinneigung zum Feldbaue ſie von jeher iſolirt ſtellte, und neuere Ideen und moderne Bildung erſt nach und nach mit der wachſenden Regſamkeit und dem größern Verkehre mit Fremden Eingang finden konnten. Allein die wenigen Ueberbleibſel reichsbürgerlicher Sitten treten nie unliebenswürdig auf, und mag ſich gleich zuweilen noch der Witz an dem „alten Rauchneſte" reiben, und ſeiner Eigenthümlichkeiten ſpotten: neue, dem Zeitgeiſte angemeſſenere Inſtitutionen haben die veralteten verdrängt, bequeme und hübſche Wege, um deren erſte Anlage ſich ſchon der vorige Stadtvorſtand bedeutende Verdienſte erworben hat, ſind an die Stelle der frühern Sümpfe getreten *); durch die gebrochenen Thore und die abgedeckten Mauern iſt mit geſünderer Lebensluft auch der Sinn für Geſchmack und für etwas Beſſeres, als nur gewöhnliche materielle Intereſſen eingezogen; und wie eine zweckmäßigere Einrichtung der Schulen, beſſere ſanitäts-polizeiliche Anordnungen, vermehrte Einwanderung und Kreuzung der Raçen die Krüppel und Cretinen und andere, als „Ebenbilder Gottes" kaum anzuerkennende Geſchöpfe, welche unter den Autochtonen leider nicht ſelten waren, bald gänzlich verſchwinden laſſen wird, ſo zeigt ſich ſchon jetzt von Jahr zu Jahr mehr, welche Früchte der praktiſche

*) Dem Schreiber iſt noch wohl erinnerlich, wie der Weg nach Rappenau für eine leichte Chaiſe vier Pferde in Anſpruch nahm.

Sinn der Behörden trägt, der mit Umsicht und Geschmack für die Verschönerung der Stadt in jeder Beziehung zu sorgen strebt.

Den reichen Salzquellen, mit welchen unsere Neckar-Gegend so gesegnet ist, verdankt sie nicht allein ihre großartigen Salinen, sondern jene haben auch zu mehreren Soolenbad-Einrichtungen Veranlassung gegeben, welche von mehr oder minderer Bedeutung sind.

Nach den Vorgängen von Jagstfeld und Rappenau entstand im Jahre 1835 auch hier eine Badeanstalt, welche dem industriösen Sinne eines hiesigen Baumeisters ihre Entstehung zu danken hat. Sein an der nordwestlichen Ecke der Stadt stehendes zierliches Wohnhaus erhielt die erforderlichen Bad- und Wirthschafts-Einrichtungen, Neubauten erfolgten; der Unternehmer, um dem begonnenen Werke mehr Schwung zu geben — creirte einen Aktienverein, das Bad kam immer mehr in Aufnahme, wozu, außer der reinen und gesunden Luft und den mannichfachen Naturvorzügen, namentlich der höchst gewandte und (bei allen Fremden wenigstens) allgemein beliebte damalige Wirthschaftspächter Nast sehr viel beigetragen hat.

Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Frequenz der Anstalt, und bei der glücklich ausgefallenen Wahl eines

neuen Wirthes dürfte, nach einem kleinen Interregnum, auch dieses Jahr, und so Gott will, noch viele künftige, dieser Sammelplatz von Heilung-, Zerstreuung- und Vergnügen-Suchenden recht zahlreich besucht werden.

Das Gebäude, welchem man die verschiedenen Perioden seiner Entstehung und den Mangel eines ursprünglichen Gesammtplanes wohl ansieht, (denn es war nicht auf diese Ausdehnung berechnet), ligt gegen Osten, an dem schönsten Theile der Stadt, und besitzt 48 elegant möblirte Zimmer verschiedener Größe. Die Bäder sind bequem und gesund, die Bedienung sehr gut und Alles billig; die Wirthschaft selbst läßt Nichts zu wünschen übrig. Die Soole zu den Bädern wird aus der Saline heraufgebracht, und das süße Wasser, theilweise schon vorgewärmt, durch eine am Neckarufer stehende Dampfmaschine in die oben stehenden Reservoirs geleitet. Wegen des Gebrauches der Bäder hat man sich an den Grosh. Physikatsarzt Dr. Walther zu wenden; gewöhnlich wird Morgens früh gebadet (selten über 12 Grad Soole, gewöhnlich bedeutend niedriger), dann ruht man kurze Zeit, ohne zu schlafen; macht später einen Spaziergang oder setzt sich in das Freie. Eine mineralische Trinkquelle besitzt Wimpfen nicht.

Eine Anpreisung der den Seebädern ähnlichen Soolenbäder, als deren Surrogat sie in vielen Fällen dienen können, eine weitläuftige Auseinandersetzung ihrer heilsamen Wirkungen, und eine Aufzählung der vielen glücklichen Resultate, welche sie schon geliefert hat, müssen wir einer geübtern Feder überlassen, namentlich ist dieß Sache einer wissenschaftlichen Darstellung. Der Bereich und der Zweck unserer Schrift gebietet, daß wir uns

auf einige allgemeine Notizen zum Gebrauche für Laien beſchränken müſſen:

Die Heilkraft der Soolenbäder bethätiget ſich hauptſächlich bei Scropheln; ferner bei allen chroniſchen Hautausſchlägen, namentlich Flechten; bei großer Empfindlichkeit des Hautorgans, bei Rheumatismen, Arthritis, Rachitis, Stockungen in den Unterleibs-Eingeweiden, Bleichſucht, Nervenſchwäche u. ſ. w. — überhaupt, den Erfahrungen nach, bei einem Heere von krankhaften Erſcheinungen.

Die eigenthümliche Wirkung der Bergſoole äußert ſich nur in der natürlich innigen Verbindung der fremdartig beigemiſchten Salze, woraus hervorgeht, daß Bäder von künſtlichen Salzauflöſungen ihr bekanntlich weit nachſtehen; auch wäre außerdem eine ſehr große Quantität Salz nöthig, um eine ähnliche Löthigkeit, wie mit der Soole zu erzielen, (25 Pfund zu einem Bade von 6 Graden).

Bei dem Baden ſelbſt fängt man gewöhnlich mit wenigen Graden an, ſteigt im Verlaufe bis zu 8 — 12 Graden, und reducirt vor Beendigung der Cur wieder um einige Grade. Lau gebraucht, thut das Soolenbad ſeine beſte Wirkung, und man ſoll lieber zu kalt als zu warm baden; zwiſchen 23° und 26° R. wird es im Allgemeinen am zuträglichſten gefunden, und die anſehnliche Erregung der Hautthätigkeit gewährt den Vortheil, daß man ſich in und nach dem Bade nicht ſo leicht erkältet; das angenehme Gefühl von Wärme dauert noch einige Zeit nachher fort, und die Meiſten rühmen den Tag über eine Heiterkeit der Seele, und eine Leichtigkeit und Elaſtizität des Körpers, überhaupt vermehrtes Leben in allen Funktionen, was auch für Solche, welche

nicht Heilung, sondern nur Erquickung in dem Bade suchen, dieses höchst empfehlenswerth macht. Bäder über 28° Temperatur sind lediglich nicht rathsam, deswegen ist immer Vorsicht beim Gebrauche nöthig, und es sollte nie ein Patient Soolbäder auf eigene Faust nehmen, so wie denn auch in Wimpfen ganz zweckmäßig ohne ausdrückliche Erlaubniß des Badearztes kein Bad über 8° Soolengehalt gereicht wird.

Man hat mit dem Trinken der Soole wohl Versuche gemacht, aber wegen ihres herben Geschmackes, auch wenn sie verdünnt ist, es bald wieder aufgegeben.

Nach einer chemischen Analyse enthält die Soole jeder der vier Neckarsalinen in 100 Loth:

1)	Etwas kohlensaures Gas.		
2)	Kohlensaures Eisenoxyd mit Kieselerde		0,39 Gr.
3)	Kohlensaure Kalkerde		2,90 "
4)	Kohlensaure Bittererde		0,15 "
5)	Salzsaure Kalkerde		10,56 "
6)	Salzsaure Bittererde		7,20 "
7)	Gyps	2. Q.	17,28 "
8)	Kochsalz	25 Lth. 3 Q.	20,64 "
9)	Wasser	73 Lth. 3 Q.	0,88 "

Auf jede Weise wird für die Annehmlichkeit der Besuchenden gesorgt, und wenn gleich Wimpfen keinen grünen Tisch, noch sonstige großartige Genüsse, wie sie ihre stolzern Schwestern (die Taunusbäder u. A.) bieten, in die Wagschaale legen kann, so hemmen dagegen doch auch keine Schranken der Förmlichkeit die heitern Ergüsse anständigen Frohsinns, und es verschwinden die steifen Regeln des konventionellen Lebens in einem Krei-

se, welcher bald nur Eine Familie ausmacht, und worin Jeder sich so zu Hause fühlt, daß er stets nur ungerne scheidet; schon manche Thräne aus schönem Auge ist beim Abschiede geflossen.

Um für jene fehlenden Genüsse zu entschädigen, sind angenehme schattige Spaziergänge, theils früher vorhanden, theils neu angelegt, und an den hübschesten Punkten Pavillons und Ruheplätze angebracht; in den Gebüschen des bewaldeten Abhanges wird ein zahlreiches Heer von Nachtigallen besoldet, um an schönen Abenden mit den tonkünstlerischen Leistungen der hiesigen Stadtmusik oder einer reisenden Bande zu wetteifern; bequeme Schlangenwege führen hinab zu den erfrischenden Neckarbädern, und auf dem Flusse harrt ein zum Gebrauche der Gäste stets bereites, ausgerüstetes Schiff, und ladet zu Ausflügen ein; an trüben Abenden oder regnerischen Tagen dient hie und da ein vielgeprüfter Declamator oder eine schlechtgestimmte Wandernachtigall als Lückenbüßer, wenn nicht die Gesellschaft eigene, bessere Unterhaltungsmittel in sich selbst trägt.

Die beiden den Neckar befahrenden Dampfboote, „Wilhelm" und „Leopold" *), geben Gelegenheit zu weiteren Excursionen, und die zwei, jeden Tag die Stadt berührenden Eilwägen gewähren die Bequemlichkeit einer täglichen Postkommunikation; gute Wege, womit vor kaum zwanzig Jahren der rühmliche Anfang gemacht worden, erleichtern die Ausflüge, und Transportmittel jeder Art, Omnibusse, Chaisen und Leiterwägen sind jeden Augenblick zur Verfügung der Reiselustigen bereit.

*) Das eine, von Heilbronn her, passirt Wimpfen um 7 Uhr Morgens, und das von Heidelberg kommende um 5 Uhr Abends.

Neben der Badewirthſchaft (der beſten in dem Orte) rühmt ſich die Stadt noch eines hübſch gelegenen Gaſthauſes (mit freundlichen und gefälligen Wirthsleuten, bei welchen man gute und billige Aufnahme findet) in der Mitte des vom Neckar heraufziehenden Fahrweges; ſowie einiger höchſt vortrefflicher Bierkeller, unter welchen namentlich der Zwinger und der Wacker'ſche Keller die rühmendſte Anerkennung verdienen.

Wenn sich der Verfasser vorligender Blätter auch dieses Jahr sein althergebrachtes Privilegium anmaßen darf, der Führer der Damen zu sein — die Herren werden sich schon selbst zurecht finden — so bittet er seine schönen Begleiterinnen, ihm zu folgen: er will sie zu einer Besichtigung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten führen.

Das erste sich uns darbietende Sehenswerthe ist die unter den Linden und Kastanien ihrer zur Promenade benützten Umgebung gelegene

Protestantische Kirche,

ein sowohl durch Standpunkt und Lage, als durch rein gothischen Styl sich auszeichnender Bau mit zwei weithinragenden Spitzthürmen. Eine an der Ecke gegen das Badegebäude hin außen angebrachte Inschrift sagt uns, daß der Grundstein 1492 gelegt worden; möglich ist es aber, daß der Chor älter uud nur das Schiff um jene Zeit erbaut ist, was die Verschiedenheit der Fenster nicht ganz unwahrscheinlich macht. Seine geschmackvollen Säulenbögen, und das heilige Dunkel, welches sich mit dem etwas niedrigen Kreutzgewölbe auf uns senkt, machen einen erhabenen Eindruck auf den Eintretenden. Außer der steinernen Kanzel *), mit einigen nicht werthlosen Bildern, die vier Evangelisten vor-

*) Hat durch den Irrthum, als bestehe sie aus Einem Stücke, eine unverdiente Berühmtheit erlangt.

ſtellend, deren Reinigung von dem Schmutze vieler Menſchenalter wohl zu wünſchen wäre, ſind noch einige altteutſche Oel- und Waſſerfarbengemälde, die gut gezeichneten, auf die Wand gemalten 12 Apoſtel, in coloſſalem Maasſtabe, eine architektoniſch merkwürdige Treppe, und ein altes Hoſtienkäſtchen der Beachtung werth. Namentlich das letztere, mit der Verſpottung des Heilandes, und einem Chriſtuskopfe, die Jahrzahl 1488 tragend, wird (ob mit Grund, mögen Andere entſcheiden) Albrecht Dürern zugeſchrieben, und iſt nach dem Urtheile competenter Kunſtrichter von nicht gewöhnlichem Werthe; ebenſo rührt das treffliche, halberhabene Schnitzwerk an den Chorſtühlen — die 12 Apoſtel darſtellend — ſicher von der Hand keines gemeinen Künſtlers her. Auf welchen Grund ſich die Angabe des frühern Küſters ſtützt, welcher Martin Wohlgemuth als ſolchen nannte, iſt nicht bekannt; ſoviel ſcheint aber gewiß, daß das Werk aus Nürnberg herrührt, wie überhaupt viele ſonſt und jetzt noch in Wimpfen anzutreffende Schnitzarbeit von dorther ſtammt.

Auſſer einigen andern, weniger intereſſanten Epitaphien heben wir das Grabmal des Herrn v. Fleckenſtein heraus, welcher als Befehlshaber der badiſchen Reiterei in der Schlacht bei Wimpfen gefallen iſt, und hier begraben ligt.

Eine barocke Bildſchnitzerei, die Höllenſtrafen vorſtellend, deren Kunſtwerth allerdings eines bergenden Deckels bedarf, an dem hintern Altare im Chor, verdient als Curioſum Beachtung.

Die Kirche, ſowie die ganze Einwohnerſchaft, ſoll nach der glaubhaften Aeuſſerung eines noch lebenden Mannes „vor der Reformation katholiſch geweſen ſein"; ſoviel

iſt wenigſtens gewiß, daß ſie bald nach der Reformation den Proteſtanten eingeräumt wurde, (mit Ausnahme des Chors, welches den Dominikanern verblieb), bis, nach vielen Reibungen zwiſchen beiden Partheien, endlich im Jahre 1558 jene ſich mit Gewalt in den vollſtändigen Beſitz ſetzten, und auch ungeſtört darin verblieben.

Seitwärts von der Kirche nehmen wir eine Gruppe von Sandſtein, einen ſogenannten

Oelberg

wahr, welcher unter einem, von halb viereckigten, halb runden Säulen, mit Emblemen zum Theile ſatiriſcher Art, getragenen Dache, einen würdig gehaltenen Gekreuzigten, und neben ihm die beiden Schächer zeigt. Rechts vom Kreutze ſteht Maria, in tiefen Schmerz verſunken, mit verhülltem Haupte, und zu den Füßen des Heilandes kniet, leider ohne Kopf, in leidenſchaftlich betender Stellung eine weibliche Figur, welche für Magdalena gilt. Aus den Köpfen der beiden Schächer ſchon könnte man ſehen, wes Geiſtes Kind Jeder ſei, wenn auch nicht ihr Standpunkt und der über dem Haupte des Einen ſchwebende Engel den bußfertigen und den verſtockten erkennen ließe. Der Ausdruck und das ganze Enſemble der beiden Köpfe zeigt bei dem Einen den die leibliche Pein überwiegenden Schmerz der Reue und Buße, während der abgewandte Kopf des linken Schächers uns ein leichtſinniges Geſicht erblicken läßt, deſſen Eigner, ſoweit es die Körperleiden zulaſſen, „mit dem eleganten Anſtande eines ungläubigen Induſtrieritters ſtirbt.“

Die kniende Kopfloſe ſtellt ohne Zweifel, wie aus dem Koſtüm zu ſchließen wäre, die Stifterin vor, wenig-

ſtens ſcheinen die noch leſerlichen Buchſtaben auf dem Saume ihres Kleides darauf hinzudeuten. Es iſt bei ſolchen Bildern (wie z. B. bei dem Oelberge an der St. Leonhardtskirche in Stuttgart) nicht ſelten der Fall, daß die Geſtalt der Stifterin ſelbſt mit in die Gruppe gezogen wurde. Das Ganze iſt übrigens keine Skulpturarbeit, ſondern, mit Ausnahme des Poſtamentes und des untern Theils jedes der drei Kreuze, aus einer Kittmaſſe gegoſſen, wie dieß beſonders an den Brüchen des Gewandes der Knienden und Marias deutlich zu ſehen. Einer durchgreifenden Reſtauration wäre das Denkmal wohl werth, und dieß um ſo mehr zu wünſchen, als leider alle Figuren mehr oder weniger verſtümmelt ſind; auf dem Gewiſſen des Schreibers ſelbſt ruht der Vorwurf, daß ſeine Hand in jüngern Jahren vielleicht dem Steine die Richtung gegeben, welcher den Figuren eine Naſe oder eine Zehe gekoſtet hat.

Ueber den beſchatteten Kirchenplatz treten wir auf den geräumigen Markt vor das neue

Rathhaus.

Ein ſchönes und geſchmackvolles Gebäude der neuſten Zeit, in modernem edlem Style, großartig, zweckmäßig und bequem, vor einem Jahre beendet, hat es eines der erbärmlichſten und das Auge beleidigendſten Gebäude der Stadt verdrängt. Dieſe hat ſomit den Handſchuh aufgenommen, welchen unſer Freund (in ſeiner Geſchichte der Stadt) ihr hingeworfen, und die Ehrenſache ruhmvoll durchgekämpft. Auſſer einigen nicht werthloſen Glasmalereien hat das alte Gebäude — in welchem es in früherer Zeit auch oft luſtig zuging und wo, von 1590 an, urkundlich oft ſogar Comödie geſpielt wurde,

(nicht von dem hochweiſen Rathe mit der Bürgerſchaft, ſondern durch Comödianten von Profeſſion), auch ein, nicht gerade ſeines Kunſtwerthes wegen beachtungswürdiges, ſehr ruinirtes Gemälde enthalten. Es ſtellt dieſes eine alte Anſicht der Stadt von 1601 dar, und wurde von einem Mitbürger hieher geſtiftet; wir leſen darunter folgende Inſchrift:

Ein Loblied ſag ich hir zumal
Von Wimpfen beide, Berg und Tal.
Die liegt im Chraichgau an dem nekkar,
Hat ſchiffreich Waſſer, Holz, Wein und ecker,
Dazu ein almut iſt nicht klein,
Welch nutzen darf die ganz gemein,
Liegt in ſteinfelſen und hohen Bergen
Zu ſelbger Zeit fand man da viel Zwergen.
Und auch ein Kunig in dieſer Stadt
Mit großer Macht regieret hat.
Aus alten Gebäw war das beſinnt
Von altem Schloß noch täglich ſind.
Darin er ſeine Wohnung hat
Bis ſichs mit Jammer enden that,
Daß von den Heiden, wie man hört,
Die Stadt gar gräulich ward zerſtört,
Zulezt ein Wimplein ließen ſtehn,
Von dem der nam noch heut thut gehen.
Vorhin war es eine große Statt
Cornelia ſie ihren Namen hat.
Nun ſeyns zwu Stätt, doch beide klein,
Ghört allzugleich in eine gmein
Und wird ins römiſch Reich benannt,
Wie das am Wappen wird erkannt,

Welch iſt vor Alters ihr gegeben.
Gott geb ihr Glück und friedlichs Leben
Einen ehrbaren Rath auch der Gemein.
Reich und arm, groß und klein,
All in meinem Vaterland
Schütz Gott durch ſeine gerechte Hand,
Das wünſch ich der lieben Heimath mein
Hans Rullmann zu Wormbs an dem Rhein.

Daß der neue Bau, wie Alles in unſern Tagen, mancher Kritik unterworfen wird, — wem kann dies auffallen? — Wer aber einen Tadel darin finden wollte, daß die Treppen zu enge ſeien, und man an keine Wand ein Bett oder einen Sopha ſtellen könne, ohne ein Fenſter oder eine Thüre zu verdecken — dem diene zur Nachricht, daß eine der ſchönſten Kirchen der neuern Zeit von einem vielleicht noch lebenden Künſtler erbaut, am Ende gar keine Treppe auf die Emporbühne hatte, — daß an einem Hauſe deſſelben Meiſters gar etwas noch Nothwendigeres in der Angſt vergeblich geſucht wurde, und daß endlich ein Rathhaus — ein Rathhaus iſt, und kein Wohnhaus.

Links vom Beſchauer, an der engen Durchfahrt vom Markte nach dem Badhauſe, mit weitem Thorbogen und darüber das Wappen mit dem Schlüſſel (des Bisthums Worms), gewahren wir den

Wormſer Hof,

deſſen alterthümliche hintere Fronte den nördlichen Theil der Stadtmauer bildet; ehedem die Rezeptur der zu dem St. Petersſtifte im Thale und zum Erzbisthume Worms gehörigen reichen Gefälle in der Umgegend, dient er noch heute demſelben Zwecke.

In dem papageigrünen Hause zwischen der Straße und dem Rathhause, in dem Gebäude, wo Tilly vor der Schlacht bei Wimpfen übernachtet hat, nehmen wir von dem gefälligen Besitzer den Schlüssel zur Eulenburg (wir sagen „Prinzessinnenburg," er hört dieß lieber) und begeben uns an (und wenn ich meine Begleiterinnen bewegen kann, auch auf) den

Blauen Thurm.

Dieses mächtige Wahrzeichen Wimpfens, welches, 100 und etliche Fuß hoch, schon aus weiter Ferne sichtbar ist, verdankt den Namen seinem Baumaterial, — dem blauen Muschelkalke. Der Thurm mag wohl aus dem 13. Jahrhunderte herrühren, wenigstens der untere Theil; — der obere ist offenbar neuer, und vielleicht nicht erst die zweite Kopfbedeckung, welche der riesige Stadthüter trägt, denn dieß war sein Amt von seiner Erbauung bis heute. Von oben genießt man eine noch ausgebreitetere Aussicht, als von irgend einem Punkte der Stadt oder der Umgegend, und die in neuer Zeit bequemer gewordene Treppe macht den Wunsch des Naturfreundes leichter ausführbar. Man sieht von seinen Zinnen herab tiefer in den Odenwald, in das Hohenlohische, über Löwenstein und Heilbronn hinweg, über den Heuchelberg mit seiner Warte, den Stromberg mit den Ruinen von Sternenfels an seinem westlichen Ausläufer, in den Zabergau und westlich über Rappenau hin in das Badische; das alte Städtchen mit den mäandrischen Krümmungen seiner hügelichten Straßen, durchwogt von dem Gewühle des geschäftigen Treibens seiner winzig erscheinenden Insaßen, ligt in der Vogelperspektive unter den Augen des Belohnten.

Eine einfache Orientirungstafel, welche so leicht anzubringen wäre, würde den Thürmer und den Fremden gleich zweckmäßig unterstützen.

Wir betreten nun den Stadttheil, welcher von jeher die

Burg

oder das Burgviertel heißt, und Alles begreift, was zwischen dem blauen und dem rothen Thurme ligt. Auf diesem besonders befestigten Punkte, zu welchem, von der untern Straße aus, ein noch gut erhaltener, alter geschwärzter Schwibbogen (im Munde der Leute „Schmidbogen"), aus grauer Vorzeit stammend, führt, stand — wahrscheinlich zwischen dem Steinhause und der Kapuzinerkirche, die alte Pfalz der fränkischen Könige, welche späterhin restaurirt, den deutschen Kaisern zur Residenz diente; denn diese hielten sich oft und gerne, von den Reitzen der Gegend angelockt, unter den braven und biedern Wimpfenern auf. Dieses Schloß, in welchem namentlich Kaiser Heinrich VII. zwei Jahre lang ununterbrochen wohnte, und bei dieser Gelegenheit (den 8. Januar 1223) der Stadt „angesehen ihrer vielfältigen und trefflichen Dienste ꝛc." den bedeutenden Forstwald *) schenkte, ist bis auf wenige Spuren verschwunden; sein Grund ist mit Häusern der Bürger überbaut, und nur die nördliche Wand, welche einen Theil der Stadtmauer bildet, und dem Zeitalter der Ottonen anzugehören scheint, zeugt noch von der ehemaligen Pracht des Ganzen. Die herrliche Bogenreihe, deren Pfeiler ganz denen im rothen Thurme gleichen, war vermauert,

*) 3 Stunden von der Stadt, durch das Großh. Bad. Bez.-Amt Neckarbischofsheim enclavirt, gegen 3000 Mrg. groß.

bis vor einigen Jahren der Geſchmack für Kunſt und der Sinn für vaterländiſche Alterthümer ſie der Verunreinigung der Enkel entriß. Schon vom jenſeitigen Neckarufer her fällt ſie in die Augen, und hält dem modernen Badegebäude die Wage, welches mit dem alterthümlichen Anſehen der Veſte einen allerdings grellen Contraſt bildet.

Im Bezirke der Burg im weitern Sinne ſteht auch das

Steinhaus,

ein, ohne Zweifel aus dem 14. und 15. Jahrhunderte herrührendes maſſives Gebäude, welches vielleicht, wenigſtens mit ſeinen Grundmauern, einen Theil der Königspfalz gebildet hat, oder doch auf deſſen Trümmern erbaut worden ſeyn mag. Alter und Urſprung ſind unbekannt, und es tritt zum erſten Male in dem Kaufbriefe auf, Kraft welches: „W. Werrich und ſeine hausfrau ihr ſteinin haus der Stadt um 300 fl. im Jahr 1511 verkaufen.“

Als feuerfeſtes Gebäude diente es im Kriege zur Aufbewahrung werthvoller Gegenſtände, und in friedlichern Tagen als Kornſpeicher und Archiv; in neuern Zeiten wird es zuweilen auch als Theater benützt, worin das kunſtliebende Publikum die theatraliſchen Leiſtungen wandernder Mimen zu bewundern pflegt. Die dort verwahrt ligenden Urkunden und Archivalakten ſind vor Kurzem durch einen Sachverſtändigen geordnet worden, und ihre jetzige zweckmäßige Aufbewahrung wird ſie wohl vor dem gefürchteten Untergange retten.

Auf derſelben Seite, ein paar hundert Schritte weiter, gelangen wir zu der

Kapuzinerkirche,

einer, leider in neuerer Zeit zu einer Wohnung modernisirten, halb im byzantinischen (Schiff), halb im gothischen Style (Chor) gebauten Kapelle, mit noch vorhandenen Spuren der Wohnungen der Kapuziner, welche sich von Neckarsulm aus, wo sie ein größeres Kloster besaßen, während des 30jährigen Krieges dieses Hospitium zum hl. Nikolaus zu erzwingen wußten.

Die Zeit der Erbauung der alten Nikolai-Kapelle scheint in das 7. Jahrhundert zu fallen, wenigstens ist sie das Aelteste, was die Stadt, außer dem rothen Thurme, von Bauwerken aufzuweisen hat.

Wann und wie die frommen Väter sie wieder räumten, darüber fehlen alle Nachrichten. Daß das Hospitium mit dem Nonnenkloster *), welches am Markte gestanden und, so wie mit dem rothen Thurme, der Sage nach durch einen unterirdischen Gang in Verbindung gewesen sein soll, ist bei der Liebhaberei der Fama, die durch das Geschlecht getrennten Klöster auf solche Weise in Rapport zu setzen, zwar sehr erklärlich, allein durch nichts Weiteres wahrscheinlich gemacht.

Die Modernisirung des byzantinischen Schiffes wurde durch den drohenden Einsturz des Gebäudes fast geboten, und der in sehr gefährlichen Ruinen dastehende gothische Theil wird bald die Schuld der Natur bezahlen, wenn nicht in kurzer Zeit Etwas zu seiner Erhaltung geschieht.

*) Dessen vormalige Existenz durch eine Urkunde über den Besitz des heute noch „Nonnengarten" heißenden Grundstücks vor dem obern Thore, und durch einen zu Darmstadt befindlichen Privilegienbrief des Convents außer Zweifel gesetzt ist.

Ein paar Schritte weiter, zwiſchen dem rechts ligen, den freundlichen Hauſe des eben ſo freundlichen Grosh. Phyſikats- und Badearztes Dr. Walther gukt gegen Süden über die Stadtmauer das ſogenannte

Nürnberger Thürmchen

naſeweis hervor; es ſoll in einer Zeit, als die Finanzen der Stadt zur nothwendig gewordenen Herſtellung ihrer Mauern und Befeſtigungswerke nicht hinreichend befunden, und deshalb die übrigen Reichsſtädte um eine Beiſteuer angegangen wurden, aus den von jenem Schweſterſtaate eingeſandten Unterſtützungs-Geldern erbaut worden ſein. Das Thürmchen ſchaut nach der Richtung von Nürnberg, trägt auch auf der Wetterfahne das Wappen dieſer Stadt.

Das vorhin erwähnte Privathaus, welches aus ſeinen Akazien ſo wohnlich hervorſchaut, ſteht auf der Stelle, wo ſonſt ein, im vorigen Jahrhunderte niedergebranntes, der Familie von Gemmingen Hornberg zugehöriges, adeliches Freihaus mit Thoren, Thürmen und Brücke praugte.

An einem Gebäude der neueſten Zeit, dem Polizei-Gefängniſſe vorüber, treten wir zu dem

Rothen Thurm,

deſſen Entſtehung offenbar der Zeit angehört, wo die Römer in unſerm Neckarthale feſten Fuß gefaßt hatten. Sein unterer Theil, von ſchön behauenem, glattem Keuperſandſteine, trägt, vermöge ſeiner Feſtigkeit und Bauart überhaupt, das unbezweifelte Gepräge Römiſcher Abſtammung; das größere zweite Drittel gehört nach ſeiner eigenthümlichen Bauart, von Tauchſteinen mit

ausgebauchter Mitte, (welche wir auch an dem Blauen Thurme wahrnehmen), dem 10. bis 13. Jahrhunderte an, — der obere Aufsatz, aus Muschelkalksteinen nachläßig aufgeführt, ist offenbar neuer, und zwar wohl aus dem 15. Jahrhunderte oder noch später. Seine Bedachung hat er in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges bei dem Bombardement durch Türenne verloren. Die glattbehauene, mit vielem Fleiße bearbeitete, nördliche Wand und die in derselben angebrachten Nischen lassen mit Recht vermuthen, daß sie die eine Seite eines daran angebauten Gemaches gebildet haben muß, und wenn wir den etwas uneinladenden Eingang hinter uns haben, so finden wir uns in dem, trotz seines großen äußern Umfanges, sehr engen innern Raume, (die untere Mauerdicke beträgt 9 Fuß) und bemerken in beträchtlicher Höhe einige Wölbungen, deren eine, auf zwei Säulen ruhend, ein Kamin vorstellt, welches aber offenbar einer spätern Zeit angehört. Das Holzwerk darin ist in allerneuester Zeit Behufs der Ersteigung eingelegt, und einstweilen eine Vorarbeit für künftige Jahre, wenn anders die sehr löbliche Absicht des Stadtvorstandes, den Thurm besteigbar zu machen, und ihn durch eine passende Bedeckung kommenden Jahrhunderten zu erhalten, nicht ein frommer Wunsch bleiben muß.

Die Sage von einem unterirdischen Gange, der an den Neckar oder nach einem Hause am Markte geführt haben soll, lebt noch im Munde des Volkes, und wir gewahren zu unsern Füßen die Spuren einer erfolglos gebliebenen Nachforschung.

Auf der entgegengesetzten Seite des Thurmes bildet Theilweise dessen Umgebung ein Garten, durch welchen wir, vermöge des mitgenommenen Schlüssels, und nach-

dem wir eine zweite Thüre in der Stadtmauer paſſirt haben, in ein kleines Gärtchen hinaus treten, in welchem die

Eulenburg

ſteht. Dieſes Gartenhäuschen, von deſſen Höhe ſich eines der ſchönſten Einzelbilder darbietet, hat die ehrfurchtsvolle Galanterie des Beſitzers, zum Andenken eines ehrenden Beſuches, in „Prinzeſſinnenburg" umgetauft, und die Bereitwilligkeit des Herrn C. theilt gerne dem Fremden den Schlüſſel mit.

Um dem Rufe der Tiſchglocke Folge zu leiſten, welche vom Bade zu uns herüberſchallt, ſteigen wir den Weinberg hinab, wenden uns links und kehren längs der nördlichen Stadtmauer auf dem bequemen Fußpfade nach dem Badhauſe zurück. Unterwegs ſehen wir links oben die Hinterſeiten der Kapuzinerkirche, das Steinhaus, die ſchöne Bogenreihe der fränkiſchen Königsburg und den nördlichen Theil des Wormſer Hofes.

Eine zweite Entdeckungsreiſe führt uns über den Marktplatz, den ſteilen „Marktrain" hinab zu dem

Heiligen-Geiſt-Spital.

Ein ehemals mit einem Spitale in Verbindung ſtehendes Hospitium des heil. Geiſt-Ordens, von 8 bis 12 Geiſtlichen, deſſen Entſtehung in die höchſten Zeiten der Stadt zurückgeht, iſt es bei ſeiner Säkulariſation ſamt allen Beſitzungen und Gefällen in die Hände von Privatleuten übergegangen, nachdem ſchon vor Jahrhunderten,

durch eine Trennung des geiſtlichen und des Armenſpitals, das Letztere an die Stadt gekommen war. Die Kirche, welche mit der des St. Petersſtiftes im Thale die ſchiefe Richtung im Innern theilt, enthält nichts Bemerkenswerthes und hat nie etwas Derartiges enthalten; ſie dient jetzt als Magazin.

Nicht ſehr entfernt und etwas höher als das Spital, jedoch niederer als ein großer Theil der Stadt, an der ſüdweſtlichen Ecke derſelben ligt

das Kloſter

des Dominikaner-Prediger-Ordens, in der Mitte des 10 Jahrhunderts von Engelhard von Weinsperg geſtiftet. Das Bild des Gründers iſt über dem Hochaltare zu ſehen, welcher ſich, wie die ganze Kirche überhaupt, durch Pracht und Vergoldung auszeichnet. Auch ſteht deſſen Grabmonument hinter der Sakriſteithüre, wo der geharniſchte Ritter, ſeine eigene Aſche bewachend, dem allmälig an die Dunkelheit ſich gewöhnenden Auge in geſpenſtiſcher Geſtalt ſichtbar wird. Die Kirche, namentlich aber der Hochaltar, ſollte nach Engelhards Willen auf den Platz eines ehemaligen Hochgerichtes zu ſtehen kommen, auch läßt ihn die Sage hier den Leichnam ſeines erſchlagenen Bruders finden. Die Kirche ſelbſt hat nichts beſonders Merkwürdiges, indeſſen ſprechen ihre hohe Wölbung, ihr Reichthum an Goldverzierung und die herrliche Orgel den Beſucher erhebend an. Ihrer Bauart zufolge iſt ſie nicht mehr die Alte, obgleich ſie auf demſelben Flecke ſteht; ſie beſitzt ſehenswerthe koſtbare Meßgewänder, einige Reliquien und ſonſtige **Vasa sacra.**

Neben einem der Seitenaltäre hängt ein geſchmackloſes Bild, welches im Vordergrunde den Grafen Tilly darſtellt, wie er in elegantem, rothem Haarbeutelkoſtüm, der Sage nach, während der Schlacht, an dieſem Altare zur Jungfrau Maria um Verleihung des Sieges fleht, indeſſen, auf allerhöchſten Befehl, eine Reitergeſtalt die verlaſſene Armee befehliget, und dem frommen Feldherrn den Sieg zu gewinnen weiß. Bei Erfindung des Bildes und der damit zuſammenhängenden Sage ſcheint man mehr Tillys Bigotterie, als ſeine Kenntniß der Feldherrnpflichten im Auge gehabt zu haben; und es iſt viel leichter zu glauben, daß der heil. Georg das himmliſche Invalidenhaus auf kurze Zeit verlaſſen und in ſelbſt eigener Perſon das Commando übernommen habe, als anzunehmen, daß Tilly im entſcheidenden Momente ſein Heer im Stiche gelaſſen haben ſollte, um zu beten, was er im Sattel ja auch thun konnte.

Aelter und kunſtvoller als die Kirche ſelbſt iſt der rein gothiſche Kreuzgang, um welchen ſich das, in neuſter Zeit höchſt zweckmäßig zu Schulen und Lehrerwohnungen eingerichtete, ehemalige Kloſter-Gebäude reiht. Auf dieſe Weiſe iſt es wenigſtens ſeinem uralten, urſprünglichen Zwecke zurückgegeben und, wie hoffentlich vor 500 Jahren, geht jetzt wieder Aufklärung aus ſeinen Mauern hervor — Mancher, der ſich einer noch nicht gar lange vergangenen, anſpruchsloſern Zeit erinnert, wo traute Harmonie einen gleich geſtimmten Kreis in dem düſtern Refectorium verſammelte, wo Du, alter, verehrter, heimgegangener W. — durch Deine ſtets heitere Laune und Deine unerſchöpfliche Munterkeit den elenden Trank erträglicher machteſt, wird ſich freuen, daß die liebgewordene Halbruine, obgleich jetzt

in einem andern Dienſte, dem drohenden Abbruche entgangen iſt.

Die Kirche, welche ehemals viel Celebrität und Zulauf hatte, iſt bis auf die neuſte Zeit, beſonders an den Kreuzfeſten, von nahe und ferne zahlreich beſucht; ſie iſt bis zum heutigen Tage ſtets dem katholiſchen Gottesdienſte verblieben; und das neben dem Kloſter, im Hofe deſſelben, ſtehende Pfarrhaus, der ehemalige ſogenannte

Kaiſersbau,

iſt daſſelbe Haus, in welchem Kaiſer Carl V. den 31, Juli 1540, und einige Jahre ſpäter Kaiſer Ferdinand zu zwei verſchiedenen Malen, übernachteten; auch diente es den katholiſchen Räthen und Aſſeſſoren des Reichskammergerichts, welches von Speier aus hierher gewandert war, und von 1539 — 40 hier blieb, zur Wohnung; die häufigen Beſuche der Kaiſer gaben ihm ſeinen Namen.

Der letzte Dominikaner, einer der wenigen bei der Säkulariſation noch übrigen Conventualen (n. k. waren es noch 8), der faſt wieder zum Kinde gewordene Pater Gregor, ein Bild ſeines eigenen Kloſters, ſtarb vor einigen Monaten, 82 Jahre alt, kurz nach der Wiedergeburt ſeines ehemaligen Aſyls.

Auf unſerm Wege nach **Wimpfen im Thale** beſuchen wir zuerſt die Saline

Ludwigshall,

welche dem bedeutenden Salzreichthume, den unſer Boden birgt, ihre Regeneration verdankt.

Am Fuße des Berges, auf welchem die Stadt ſich

erhebt, längs dem südöstlich ziehenden Bergabhange und der Schlucht zwischen beiden, ligen die Fabrik- und Maschinen-Gebäude; der Zutritt zu denselben wird durch die Gefälligkeit der Beamten mit größter Bereitwilligkeit Jedem gestattet. Unter allen 4 Neckarsalinen (Ludwigshall, Wimpfen, Friedrichshall, Jagstfeld, Clemenshall, Offenau, und Ludwigs-Saline, Rappenau) steht die Erstere, hinsichtlich der Quantität ihrer Produktion, oben an, obgleich sie an Eleganz und Großartigkeit der Einrichtung ihren beiden Schwestern in Jagstfeld und Rappenau nachstehen muß.

Schon vor 90 Jahren wurde in der, eine Viertelstunde unterhalb der Stadt, vom Neckar nach Hohenstadt sich hinaufziehenden Schlucht eine Salzquelle entdeckt, und die ausgebeutete, sehr geringhaltige Soole in den zum Theil noch stehenden Gebäuden im Thaleinschnitte und weiter oben auf dem Plateau, näher an der Stadt, verarbeitet. Die Armuth der Soole, sowohl in Menge als Gehalt, wie überhaupt ungünstige Verhältnisse, hatten bald den gänzlichen Verfall des Salzwerkes zur Folge, und als die im Jahre 1818 begonnenen Bohrversuche auf eine hochgrädige Soole nach einem Jahre zu dem günstigsten Resultate führten, wurde der Aktiengesellschaft, von welcher die Nachforschungen ausgegangen waren, die alte Saline samt allen Gerechtsamen käuflich überlassen. Die reichhaltige, zwischen 26 und 27 Graden schwankende Soole, wird durch Wasserkraft mit einfachem, sinnreichem Mechanismus aus einer Tiefe von fast 500 Fuß in 7 Pumpen zu Tage gefördert. In 25 Pfannen, welche in 12 Siedhäusern vertheilt sind, fabricirt die Saline jährlich gegen 200,000 Centner Salz, welche großentheils das Großherzogthum Hessen

verbraucht; das Uebrige dient dazu, den Antheil dieſer Saline an den auswärtigen Lieferungen (nach Rheinpreußen, Naſſau, Frankfurt) darzuſtellen, welche die den Neckarſalinenverein bildenden vier vorgenannten Salzwerke in Gemeinſchaft zu effektuiren haben, und an welchen der Saline Ludwigshall, zur Entſchädigung für den im Jahre 1828 aufgegebenen Detailverkauf, welcher Würtemberg und Baden in die unangenehme Nothwendigkeit eines Militär-Cordons, wegen des Schmuggelhandels, gebracht hatte, eine größere Quote als den Übrigen zukommt.

Wenige Schritte bringen uns von der Saline nach dem zu Wimpfen am Berge gehörigen kleinen Städtchen

Wimpfen im Thale,

welches, mit Gräben, Mauern und Wachthürmen umgeben, noch viele Spuren ehemaliger Befeſtigung zeigt, und in deſſen Mitte, an einem großen freien Platze, die altehrwürdige

Stiftskirche zu St. Peter

ſteht. Sie verdankt ihre Entſtehung dem Biſchofe Crotoldus von Worms (deſſen ſchlechtreſtaurirtes Sudelbild in der Kirche hängt), welcher, bei ſeiner Anweſenheit in dieſer Gegend, den Bau eines Kloſters veranlaßte, da ihm neben der lieblichen Lage und reizenden Umgebung des damals freilich ſtillern und für ein beſchauliches Leben geeignetern Thales, die Lokalität wohl auch noch in anderer Beziehung, als nur allein zu klöſterlicher Betrachtung, paſſend erſcheinen mochte.

Bald erhob sich ein Kloster von zwölf Chorherren, und des Bischofs Werk nahm durch mildthätige Beisteuer und bedeutende Unterstützungen des benachbarten Adels so guten Fortgang, daß das Stift zu sehr namhaftem Besitzthume gelangte. — Nach und nach kam es aber auch wieder weit herab, und endlich — durch allzugute oder allzuschlechte Haushaltung verarmte es dergestalt, daß alle Geistlichen, des mit dem Hungertuche gedeckten Tisches müde, dem Gotteshause den Rücken kehrten und die benachbarten Priester für den Altardienst sorgen ließen. Durch die Erwählung des Richard von Dietesheim zum Dekan (um das Jahr 1210), eines Mannes, welcher die Sache wieder in Gang zu bringen geeignet war, fing für das Stift eine neue und bessere **Aera** an; er führte Zucht und Ordnung in der wieder beigetriebenen Heerde ein, machte mehrere benachbarte Parochien von seiner Kirche abhängig, ließ die von Erotoldus errichteten Gebäude, welche größtentheils nicht mehr zu brauchen waren, abbrechen, und besonders die noch jetzt vorhandene Stiftskirche mit den Hintergebäuden, Zellen und dem Kreuzgange, so wie jetzt Alles dasteht, neu aufbauen. Daher mag auch vielleicht die Verschiedenheit der Thürme rühren, von denen wohl einer aus den ältesten Zeiten stehen geblieben sein mag.

Durch die Festsetzung des Peter- und Paulstages zu einer von allen Parochianen gemeinsam anzuhörenden Predigt, hat er auch die Veranlassung zu dem sogenannten Kirschenpeter gegeben, einem Markte, welcher alljährlich an jenem und dem folgenden Tage unter den Laubgängen vor der Kirche und den ehemaligen Stiftsgebäuden mit großer — aber seit Jahren allmälig herabgekommener Lust abgehalten wird.

Die Kirche ist in gemischtem gothisch-byzantinischem Style gebaut, und macht ebensowohl durch ihre romantische Lage, auf dem freien von Linden beschatteten Platze, als durch die Schönheit und Gediegenheit ihrer architektonischen Ausführung den günstigsten Eindruck auf Künstler und Laien. Das Hauptportal an der südlichen Fronte beweist den Geschmack des Bauherrn, sowie den Künstlerberuf des erfahrenen Steinmetzen; die Figuren und Gruppen sind, wie es das Zeitalter mit sich brachte, etwas steif, doch mit markirten Zügen, es sind theils einzelne Statuen, theils stellen sie biblische Scenen dar; leider fehlen manche Figuren, und andere sind verstümmelt. Das Innere bietet mit seinen erhabenen Wölbungen und wie aus Säulenpfeilern gebildeten Seitengängen einen erhabenen Anblick dar. Die werthvollen Gemälde, einst die Zierden der Altäre und Wände, und die Glasmalereien, welche in den hohen Bogenfenstern, besonders über dem großen Portal, prangten, sind bei Aufhebung des Stiftes, und auch früher schon, in andere Hände gewandert; doch besser, sie zieren das Museum in Darmstadt, oder den Rittersaal des kunstsinnigen Grafen von Erbach im Odenwalde, als daß sie hier, eine Zielscheibe jugendlicher Wurfgeschosse, in der vernachlässigten Kirche zu Grunde gingen; denn obgleich das Gebäude den Alles zu Geld machen wollenden Finanzmännern durch die glückliche Dazwischenkunft des verewigten Grosherzogs von Hessen aus den Klauen gerissen worden ist, so scheint doch noch nicht die Stunde geschlagen zu haben, wo für ein altes Baudenkmal, welches als Kunstwerk und als Zierde der Gegend gleich viel Werth hat, auch nur das Geringste gethan wird. Die sehr merkliche und sonderbar schiefe

Richtung fällt um ſo mehr auf, als ſie auch an andern Orten noch vorkommt, und — unſeres Wiſſens — noch nicht erklärt iſt.

Einige Flügelthürenbilder an einem Nebenaltare der Seitenhalle Rechts, einen Pabſt, einen Biſchof und zwei heilige Frauen darſtellend, ſprechen durch die ſcharfe Zeichnung, die kräftige Haltung der Männer und die ausdrucksvollen Geſichter der lieblichen Jungfrauengeſtalten, in ihren Goldſtoffgewändern, mit theilweiſe gut erhaltenen Parthien, zugleich angenehm und ſchmerzlich an, — denn hier müſſen ſie unfehlbar vollends zu Grunde gehen; ein pfeildurchbohrter St. Sebaſtian, mit trefflich gezeichnetem Kopfe, ſcheint von dem Schmerze ſeiner Wunden kaum ſo viel zu leiden, als von Staub und Schimmel, welche ihn nach und nach krebsartig aufzufreſſen drohen.

Ein Bild der Jungfrau Maria und ihrer Aeltern, einer andern Schule angehörend, ſcheint nicht viel ſagen zu wollen, ebenſo ſind die Schnitzarbeiten weniger ihres allenfallſigen Kunſtwerthes halber, als wegen der, dem Zeitalter ihrer Geburt eigenthümlichen Skurrilität beachtungswürdig, wo man häufig mit ähnlichen Ausgeburten eines höhnenden Eulenſpiegelgeiſtes die Gotteshäuſer zu verzieren pflegte, und wo ſich der Künſtler ebenſo wenig ſcheute, einem Affen eine Mönchskapuze aufzuſetzen, als (wie außen an unſerer Kirche) einen Juden an einem Schweine trinken zu laſſen. — Außerdem möge man ſich die Rudera einer alten Waſſeruhr zeigen laſſen, welche in einer Ecke der Kirche ſtehen geblieben iſt, nachdem die innere Einrichtung Gott weiß wohin gekommen.

Von der Kirche führt eine Pforte in den uralten

Kreuzgang, dessen zierliche gothische Bögen, in fortwährend spielender Abwechslung, einen kleinen Kirchhof umgeben. Auf diesem gewahren wir einen großen, zum Baume gewordenen Weisdorn, und der freundlich dienstfertige Kapellan, welcher in dem kleinen Häuschen vor der Kirche wohnt, wird, wenn wir so glücklich sind, ihn zum Führer zu haben, mit schmunzelndem Lächeln eine warnende Geschichte erzählen. Ob er selbst an ihre Wahrheit glaubt, weiß ich nicht, es gibt aber Viele, welche sie glauben. Der Vollständigkeit halber möge die Erzählung hier stehen:

„Ein reicher junger Hirte, ein **Don Juan** in niederen „Regionen, wußte eine arme Dorfschöne zu berücken, „und als er, bald ihrer Küsse satt, sie wortbrüchig ver„ließ, blieb der Betrogenen Nichts, als das Bewußtseyn „ihrer Schmach, und ein Miniaturbild des Treulosen. „Vergebens beschwor die Aermste ihn auf den Knieen, „sie nicht der Schande Preis zu geben: — er war taub „gegen ihre flehentlichen Bitten: da versuchte es ihr „gemeinschaftlicher Beichtvater, das Herz des hartgesot„tenen Sünders zu rühren, und ihn mit den eindring„lichsten Ermahnungen zu seiner Pflicht zurückzuführen. „Verstockten Sinnes wagte er es sogar, dem Gottes„manne in das Angesicht zu läugnen, und, um das „Maas seiner Frevel voll zu machen, stieß er mit frecher „Stirne seinen Schäferstab in die Erde, und vermaß „sich: „„So wenig dieser je wird wieder grünen, so „„wenig kenne ich die Dirne!“ — Und siehe da, plötz„lich grünte der Stab, und grünet, zu einem hohen, „kräftigen Baume emporgeschossen, noch auf den heu„tigen Tag.“ —

Wenn der Frevler dadurch nicht mürbe geworden ist, so konnte sie Gott danken, daß er nicht ihr Mann wurde.

Es möchte freilich hie und da Jemand versucht sein, den armen Schäfer für den Betrogenen zu halten, und der Erzähler selbst wollte schon in einer unglaubigen Stunde auf die Vermuthung kommen, als ob das Wunder, zu Gunsten der jungen Schönen, auf besondere Veranstaltung der Geistlichkeit bewirkt worden sei; da dieser absonderlich daran gelegen gewesen, das arme Kind unter die Haube zu bringen. — Allein ein solch' schnöder Gedanke konnte unmöglich Wurzel fassen; denn jedem Unbefangenen muß einleuchten, daß das Wunder bis auf den heutigen Tag fortdauert; denn der in üppiger Höhe und Fülle vor uns stehende Baumstamm ist gar nicht mehr der alte, — dieser hat schon vor Jahren in dem Ofen des Meßners seine Ruhestätte gefunden — es ist der „Junge vom Alten," dessen wunderbarer Regenerationskraft er seine Entstehung verdankt; — und wem je noch ein Zweifel über das Walten unsichtbarer Kräfte in diesen Räumen aufsteigen könnte, der betrachte das Wunder neuerer Zeit, den vom Blitze aus der äußern Mauer des nach Osten sehenden Chors der Kirche herausgeschlagenen Stein, — welcher, mit der Spitze kaum zolltief in der Wand steckend, nur eines unsichtbar befestigten dünnen Drahtes bedarf, um frei in der Luft hängen zu bleiben.

Eine weitere, etwas ausführlichere Erzählung der eben angeführten Legende findet sich in der schon öfters citirten „Geschichte der Stadt Wimpfen", — und ihr hoher poetischer Werth berechtigt zu der Annahme, daß unser vortrefflicher Freund, der Verfasser jener Schrift,

(aber nicht des Gedichtes) dieſes einem Orgelmanne auf dem Kirſchenpeter abgelauſcht hat.

Die drei, außen an der Kirche angebaut geweſenen Kapellen ſind längſt abgeriſſen, namentlich auch die von Raban v. Helmſtatt vor dem gewöhnlichen Eingange erbaute Begräbnis-Kapelle, und ihr Inhalt iſt der Verſchleuderung und dem Hohne Preis gegeben worden.

Eine Jugenderinnerung ſagt dem Erzähler noch, wie man die Grabſteine und Deckelplatten, ſtatt wenigſtens den ſchadhaften Boden der Kirche damit auszubeſſern, um geringes Geld an einen Müller verkauft hat, welcher ſie zu einer Behauſung für ſein Borſtenvieh verwandte; — die alten Herren von Helmſtatt mögen große Freude über die neue Nachbarſchaft gehabt haben.

Im Jahre 1803 wurde das Stift ſäkulariſirt; die Stiftsherren, welche ohnedieß in der letzten Zeit nicht mehr beſtändig hier zu wohnen pflegten, wurden penſionirt und zerſtreuten ſich nach Belieben; die Stiftsvikarien lies man mit kärglichem Ruhegehalte innerhalb ihrer gewohnten vier Pfähle in Frieden abſterben.

Das freundliche, nette Ausſehen des kleinen Städtchens, die hübſchen Häuſer, welche hauptſächlich ſeiner vordern Hälfte einen ſo ſtattlichen Charakter verleihen, und alle zum Stifte gehörten, nun aber in Privathände übergegangen ſind, — ſowie überhaupt der beträchtliche Reichthum und das höchſt anſehnliche Einkommen deſſelben beweiſen, wie gut Crotold's Nachfolger auf dem von ihm gelegten Grunde fortzubauen wußten; — und

bei dem spätern Verkaufe der vielen Zehenden und sonstigen Gefälle nach der Säkularisirung soll auch noch mancher Laie sein Schäfchen geschoren haben.

Am entgegengesetzten Ende von Wimpfen im Thale, ein paar Hundert Schritte vom Städtchen entfernt, an der Landstraße nach Heilbronn, steht öde und verlassen

die Cornelien-Kapelle,

„zu unserer lieben Frauen" genannt. Sie verdient mehr wegen ihres Alters und der allenfalls damit verknüpften historischen Erinnerungen, als wegen irgend eines sonstigen eigenthümlichen Werthes Beachtung. Unstreitig ist sie sehr alt, ob übrigens ihr Name mit der frühern Benennung der Stadt zusammenhängt, lassen wir unentschieden, und obgleich die Angabe, daß in ihr der liguistische General Graf Tilly den Plan zu der Schlacht bei Wimpfen entworfen habe, Vieles gegen sich hat, so läßt sich wenigstens doch das als nicht ganz unwahrscheinlich annehmen, daß er aus Veranlaßung einer Brücke, welche er bei Jagstfeld über den Neckar schlagen ließ, darin verweilt haben mag. Man hört sie zuweilen auch Tilly's-Kapelle nennen.

Im Innern befindet sich eine, aus neuer Zeit stammende, auf die Wand gemalte Denktafel für die 400 Pforzheimer, welche den 6. Mai 1622 bei Wimpfen fielen. Ein Freund der vaterländischen Geschichte und der Romantik hat dem Kirchlein dadurch ein erhöhtes Interesse verschafft.

Wem auch die Gegend für die Rettung der Kapelle von dem Untergange, welcher ihr vor ein paar Jahren

ſehr ernſtlich drohte, zu danken haben mag, jedenfalls verdient es alle Anerkennung, daß man eine ſo weſentliche Zierde des Thales nicht dem Intereſſe der Baukaſſe geopfert hat.

Durch das Niederreißen vieler Thore und Thürme, durch Abtragung der Stadtmauern, durch Ausfüllen von Gräben, und mit dem Verſchwinden der Zugbrücken hat die obere Stadt freilich Manches von dem mitteralterlichen Anſehen verloren, welches ihr vor wenigen Jahren äußerlich noch ſo wohl ſtand; allein an ihre Stelle ſind hübſche Gärten, zierliche Häuſer, elegante Brücken und freie Plätze getreten, und ſo iſt jetzt Altes und Neues in ſchönem Einklange verbunden. Ein Spaziergang um die Stadt wird Keinen reuen, wo ihn, nicht unbeachtenswerth auf ſolcher Höhe, der Anblick von drei Seen überraſchen wird; verſchiedenartig eigenthümliche Anſichten und mancher Durchblick in die Gegend hinaus werden ſein Auge angenehm beſchäftigen.

Als beſonders ſchöne Punkte ſind zu empfehlen: der Weg über die ſogenannten Oeläcker nach dem Geiger, von wo man den herrlichſten Blick den Neckar hinauf nach Schwaben hinein genießt, der „alte Berg" mit ſeinem weithin ſichtbaren einſamen Baume und dem nahen Gartenhäuschen des Herrn R. — und auf der andern Seite der Stadt, — der Punkt bei der ſogen. „alten Saline," und weiter hinaus eine Stelle, gerade Offenau gegenüber, da, wo der Weg ſich zu neigen beginnt. Der in der Nähe des rothen Thurmes gelegenen Eulenburg haben wir ſchon früher gedacht; es iſt überhaupt nicht leicht ein hochgelegener Punkt um Wim-

pfen zu finden, deſſen Aufſuchung nicht durch die reichlichſten Zinſen vergütet würde.

Ein Gang von einer halben Stunde bringt uns nach dem ſüdlich von der Stadt gelegenen Felde, wo zwiſchen dem Dornetwalde und den Dörfern Biberach, Ober- und Unter-Eiſesheim, im Anfange des dreißigjährigen Krieges, den 6. Mai 1622 in der denkwürdigen „Schlacht bei Wimpfen," dem hochherzigen Markgrafen Georg Friedrich von Baden, durch einen unglücklichen Zufall, der beinahe ſchon völlig errungene Sieg aus der Hand geriſſen wurde; und wo die ehrenvolle Tapferkeit beider Heere von der aufopfernden Todesverachtung überſtrahlt wurde, mit welcher 400 Bürger von Pforzheim, zur Rettung ihres Fürſten, für die Sache ihres Glaubens, mit ſpartaniſchem Heldenmuthe dem Andrange des Feindes Stand hielten und bis auf den letzten Mann fielen *).

Auch ohne ein prunkendes Monument wird ihr Ruhm nie verlöſchen; aber ein einfaches Erinnerungszeichen ſollte wenigſtens die Stelle beurkunden, wo ſie den Heldentod ſtarben. — Wenn ein Mal Allen, welche je zu einem Denkmale beigeſteuert haben, ein Monument errichtet wird, dann kommt vielleicht auch die Reihe an ſie *).

*) Wegen einer ausführlichen Beſchreibung der Schlacht verweiſen wir auf die ſchon oft citirte Geſchichte von W. und erlauben uns nebenbei auf die Novelle von Tromlitz: „die Vierhundert Pforzheimer", aufmerkſam zu machen.

*) Es iſt dem Verf. nicht unbekannt, daß der Großherzog von Baden in der Kirche zu Pforzheim den Manen der für ſeinen Anherrn gefallenen Getreuen ein Denkmal ſetzen ließ.

Eine am jenſeitigen Neckarufer ſichtbare Schanze, ein ſogen. Brückenkopf rührt entweder aus jener Zeit, oder aus dem ſpaniſchen Erbfolgekriege her.

Zu den beliebten Ausflügen nach der Landſeite hin gehört

Rappenau.

Eine gute breite Kunſtſtraße mit einer jungen Baumpflanzung zu beiden Seiten, welcher wir das beſte Gedeihen wünſchen, führt dahin; dem Fußgänger iſt jedoch ein weit angenehmerer und kürzerer, theilweiſe durch den parkähnlichen Einſiedelwald führender Pfad zu empfehlen, deſſen erfriſchender Schatten vor dem Ende der Wanderung noch angenehm abkühlt.

Bei dem Ausgange aus dem Walde treten uns plötzlich, einer feſten Citadelle ähnlich, auf einem flachen Hügel, die impoſanten Gebäude der badiſchen Ludwigsſaline entgegen. Ehe wir den Hügel beſteigen, führt uns der Weg an 6 Bohrhäuſern vorbei, in welchen die Pumpen ſtehen; eine ſehenswerthe Dampfmaſchine mit 8 Pferdekräften pumpt aus einer Tiefe von 650 bis 700 Fuß die beinahe vollſtändig geſättigte Soole herauf.

Die Saline ligt 400 Fuß über dem Neckarſpiegel und 830 Fuß über dem Meere; die durchgebohrte Steinſalzlage iſt 117 Fuß mächtig und deſſen obere Schichten ligen ſomit beiläufig 170 Fuß unter dem Flußſpiegel. Der Entdeckung dieſes mächtigen Steinſalzfelſen durch eine Aktiengeſellſchaft, in deren Rechte dann die Regierung trat, verdankte das Werk im Jahre 1822 ſeine Entſtehung.

Oben angelangt, macht die regelmäßige Vertheilung der Wohngebäude Magazine und Siedhäuser, und deren gefällige Bauart einen höchst angenehmen Eindruck. In den Siedhäusern, welche zusammen fünfzehn Pfannen bergen, werden jährlich 150 bis 160,000 Centner Salz erzeugt, wovon 120,000 Centner für das Inland, das Uebrige für benachbarte Bundesstaaten. Die Erlaubniß zur Besichtigung des ganzen Werkes wird auf dem Verwaltungs-Bureau bereitwillig mittelst einer Karte ertheilt.

Eine Windmühle fördert das süße Wasser und eine kostspielig angelegte Kunststraße führt zu dem eine Stunde entfernten Neckar bei Heinsheim.

Im Jahre 1841 noch bestand auch hier eine Badeanstalt, der Grosherzogin von Baden zu Ehren „Sophienbad" genannt; allein die Ungunst der Verhältnisse, und Mangel an Unterstützung von Oben herab verleidete den Aktionären die Sache, und seitdem hört die Anstalt auf. Das Sprichwort: „Wer den Pabst zum Vetter hat, kann bald Cardinal werden", hat sich hier nicht bewährt.

Ein freundlicher Garten mit angenehmen Baumschatten und eine treffliche Bewirthung laden uns zum Verweilen ein, und aus den Zimmern des großartigen Gasthauses erfreut sich das Auge einer ziemlich ausgebreiteten Fernsicht über ein friedliches Thälchen mit den Dörfern Rappenau, Babstadt, und weiter Rechts Siegelsbach und Hüffenhardt, Zimmerhof und Hohenstadt, in das Land hinaus, im Norden vom Winterhauch im Odenwalde (gewöhnlich Katzenbuckel genannt) und südlich vom Heuchelberge geschlossen.

In dem am Fuße des Hügels gelegenen hübschen

Dorfe Rappenau treffen wir die Post, zugleich gutes Gasthaus, und das alterthümliche Wasserschloß des Freiherrn von G. mit ansprechender Umgebung.

Bonfeld.

Eine Stunde von Wimpfen, links von Rappenau, wohin ebenfalls ein schattiger Weg durch den Wald führt, mit zwei adelichen Schlössern; der Garten des „untern Schlosses" verdient durch seine geschmackvollen Anlagen und herrlichen Baumgruppen eine namentliche Erwähnung. Gasthaus zur Sonne.

Von der Terasse des Badhauses hinab, fast unmittelbar unter unseren Füßen, in der ebenen Fläche ligt, von seiner Lage den Namen führend, das hübsche Dörfchen

Offenau,

nach welchem ein angenehmer Schattenweg an der Wasserleitung hinab bis zu der Neckarfähre führt. Sein Name kommt schon im 9. Jahrhunderte urkundlich vor, und als ehemalige deutschordensche Besitzung ist der Ort der Krone Würtenberg zugefallen. Am Anfange des Dörfchens treten uns die soliden Fabrik- und Wohngebäude der

Saline Clemenshall

entgegen, welcher ein ehemaliger Deutschmeister den Namen gegeben hat.

Gleichzeitig mit der alten Wimpfener Saline, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wurde auch dieſes Salzwerk durch Privatunternehmung errichtet, und an die Gründer von der damaligen Deutſchordensregierung verpachtet; als ſpäterhin das Territorium dieſes Ordens an Würtenberg überging, trat dieſer Staat in die Rechte und Verbindlichkeiten der Pachtherren.

Als die Auffindung einer Soole von gleichen Graden, wie die der übrigen Neckarſalinen die Gradirung des bisher äußerſt ſchwachen Salzwaſſers überflüſſig gemacht hatte, wurden die unermeßlich langen Gradirgebäude (deren Zug in der Ebene noch jetzt deutlich durch die eigenthümliche Abgrenzung der Felder wahrzunehmen iſt) weggeſchafft, und die Fabrikation auf die jetzige einfachere Art betrieben.

Ein Kunſtgraben, welcher in der Länge von einer Stunde bei dem Dorfe Duttenberg gefaßt iſt, und einen Theil der Jagſt aufnimmt, gewährt ſoviel Waſſerkraft um die Maſchinerie des Werkes zu treiben. Drei Bohrlöcher liefern aus einer Tiefe von mehr als 600 Fuß die Soole, und 10 in drei Siedhäuſern vertheilte Pfannen bereiten daraus jährlich vermittelſt Holzbrand etwa 100,000 Centner Salz, von welchen 60,000 in Würtenberg bleiben, das Uebrige aber in das Ausland geht.

Im Dorfe befindet ſich nicht minder ein Soolbad, „zur Linde," welches zwar an Großartigkeit und Frequenz nicht mit Wimpfen und Jagſtfeld zu rivaliſiren im Stande iſt, allein was gute Aufnahme, Behaglichkeit und Wohlfeilheit betrifft, ihnen nicht allein an die Seite geſetzt werden kann, ſondern beide ſogar in dem letztern Punkte übertrifft.

Sein angenehmer Garten iſt der häufige Sammel-

platz der Badegäste und vieler anderer Besucher aus der Nachbarschaft.

Offenau war schon vor Zeiten wegen seiner, nicht völlig Einen Grad haltenden, früher nach vorgängigem Gradiren zum Salzsieden gebrauchten Soole — ein besuchter Badeort, und es sollen oft hundert bis hundertfünfzig Badegäste auf Ein Mal dagewesen sein, auch wurde das Wasser des Brunnens damals in Fässern und Krügen verschickt. In den Kriegsjahren nach der französischen Revolution gingen die Bäder nach und nach ein, und erst der neuern Zeit war ihre Auferweckung vorbehalten. Das Wasser wird heute noch theilweise als Cur getrunken, zu den Bädern aber wird von der neugewonnenen Soole genommen.

Die freundliche Anstalt verdient in vollem Maaße den herzlichen Wunsch, daß ihr die alte Frequenz wiederkehren möge.

Ein nicht minder angenehmer Weg führt uns bei Wimpfen über den Neckar und an dem Jagstkanale hinauf, durch ein höchst anmuthiges Thal, nach dem fünf Viertelstunden entfernten

Heuchlingen,

einem nicht unbeliebten Ausfluge der Wimpfener, und der sie besuchenden Gäste. Die wirthliche Mühle am Fuße des Berges sorgt für Labung und Erquickung des müden Körpers, und ansprechend wirkt die liebliche Umgebung auf das Auge des Naturfreundes; einem praktischern Freunde derselben werden die Ställe und sonstigen Oekonomie-Einrichtungen der auf dem Berge

ligenden Saatsdomäne materiellern Genuß gewähren, und der Sinn für Romantik kann in der Erinnerung an die Zerstörung des alten Deutschordensschlosses im Bauernkriege schwärmen, und sich die Sage von zwei Brüdern erzählen lassen, welchen, ehemals im gemeinsamen Besitze des Schlosses, unbrüderliche Gehässigkeit den Gedanken eingegeben haben soll, durch die Stellung ihrer neuen Wohngebäude einander die Aussicht zu verbauen.

Wenn wir hinter Wimpfen i./T. über den Neckar setzen, so gelangen wir nach dem drei Viertelstunden entfernten, 40 Fuß über dem Spiegel des Flusses auf dessen rechtem Ufer ligenden würtenbergischen Dorfe

Jagstfeld,

zwischen dem Ausflusse des Kochers und der Jagst, welche in ihrem parallelen Laufe sich mit ihren Thälern stets zusammen zu sehnen scheinen und erst hier vereint dem größern Strome in die Arme fallen.

Jagstfeld ist schon ein alter Ort; er kommt unter dem Namen Jagesfelden schon im 8. Jahrhunderte vor, und die hier und in der Umgegend nicht selten gefundenen Gräber mit Menschengebeinen und alterthümlichen Waffen mögen wohl aus einer noch frühern Zeit herrühren.

Schon seit einem Menschenalter machte den Ort seine anmuthige Lage und romantische Umgebung zum vorzugsweise beliebten Sammelplatze lebensfroher Geselligkeit, und seit dem Jahre 1831 gibt dem Genesung Suchenden, neben dem heilsamen Einflusse, den eine schöne Natur, heitere Umgebung und das erquickende Bewußtsein, des Lebens Sorge für ein paar Wochen abgeschüt-

telt zu haben, auf den Leidenden äußern muß, auch eine mit Wimpfen in jeder Beziehung wetteifernde Soolenbadeinrichtung Gelegenheit den durch die Natur gebotenen Heilmitteln ein künstliches beizugesellen.

Das hiesige Soolenbad (Gasthaus zum Anker, Besitzer G. Breuninger) war das erste am Neckar, und wenn wir auch nicht schon durch die hübsche Badeeinrichtung, die eleganten Zimmer und den trefflichen Tisch (nach unserer bescheidenen Ansicht ist zwischen Heilbronn und Heidelberg kein besserer zu finden) uns bewogen fühlen müßten, ihm den gedeihlichsten Fortgang zu wünschen, so verdienen schon die löbliche Beharrlichkeit, mit welcher der Eigenthümer dieser Vorgängerin der übrigen Neckarsoolenbäder für die Bequemlichkeit und Behaglichkeit seiner Gäste zu sorgen strebt, die entschiedenste Anerkennung.

Ueber die Art des Bädergebrauches gibt der Salinenarzt Dr. Jenisch, welcher sich schon seit Jahren das Studium ihrer Wirkung zur Aufgabe gemacht hat, den Leidenden Rath und Anleitung.

In dem geschmackvoll angelegten Garten dienen bequeme Wege, und zum Dache sich wölbende Baumgruppen den Wünschen des Lustwandelnden, behagliche Lauben laden den Durstigen ein — und wer Schatten — oder wessen der Wärme bedürftiger Körper die Sonne sucht — Beide werden finden, was sie wünschen; und wer es nicht vorzieht, die anmuthige Natur durch das Bierglas zu bewundern und sich seiner Tabakspfeife zu erfreuen, der möge Sonntags in dem gedrängten Tanzsaale, Hand in Hand mit des Landes lieblichen Töchtern des Tages Last und Hitze tragen.

Außer den zahlreichen Wohnungen in dem Gasthause

ſelbſt bietet das ein paar hundert Schritte weit entfernte ſogenannte „Landhaus" deſſelben Eigners durch ſeine geſunde und ſchöne Lage und geräumige Lokalität auch für einen längern Aufenthalt, als nur während der Badezeit, angenehme Gelegenheit.

Aus den Fenſtern des Gaſthauſes bietet ſich unſern Blicken das angenehmſte Bild dar: den breiten Neckarſpiegel ſchließt oben, wie eine Hafenfeſtung das Städtchen Neckarſulm, auf der Seite der Scheuerberg, und darüber ladet freundlich und wirthlich der nahe Wartberg ein; — einer italieniſchen Villa gleichend, ziehen ſich die regelmäßigen Bauten der Saline Friedrichshall am Ufer hinauf, und kaum bemerkbar vereinigt ſich der Kocher mit dem Neckar. Weiter oben gewahren wir die ſchön geſprengte Kocherbrücke und Kochendorf mit ſeinen Schlöſſern.

Unſer ſtolzes Wimpfen darf wohl ſeinen freundlichen Gruß herüberwinken, denn von dem beſcheidenen Jagſtfeld aus erſcheint es am impoſanteſten. Die beiden Wimpfen, Bergſtadt und Thalſtadt, verbinden ſich, von hier aus geſehen, zu einer einzigen, und geben uns vielleicht das, was die Stadt ehemals war, und was die Sage bis zu einer koloſſalen Größe ausgedehnt hat. Wer je den glücklichen Augenblick erhaſcht hat, die hochgethürmte Veſte in der Feuerglut der Abendbeleuchtung zu ſehen, dem mag leicht ſeine ungezügelte Einbildungskraft Jahrhunderte zurückführen: er ſieht die alte Cornelia von einem Flammenmeere umfluthet. — Rauchmaſſen ſteigen vom Fuße des Berges empor — die Befeſtigungsmauer des Thales hat dem Andringen des Feindes eine unzureichende Wehr entgegengeſetzt, — ihre Zinnen und Thürme ſind gebrochen, — die ſchlanken Spitzen des

St. Petersſtiftes ragen nur allein noch aus dem Dunkel des in Trümmern ligenden Gotteshauſes empor, — das Abendgeläute tönt dem ſchlaftrunkenen Ohre wie das Gewimmer der Nothglocken, und vielleicht beſtärkt die Illuſion ein heimkehrender Liederkranz, deſſen Melodien Du, dem Schlafe in die Arme ſinkend — vielleicht fälſchlich für das Mordgeheul der Hunnen nimmſt.

Eine Reihe einzelner Häuſer ſcheint Jagſtfeld mit Friedrichshall, und dieſes wieder mit Kochendorf zu verbinden.

Gewährt ſchon aus der Ferne und von außen die Saline

Friedrichshall

durch ihre regelmäßige Häuſerreihe einen anziehenden Anblick, ſo wird uns das Innere eben ſo freundlich erſcheinen. Schöne breite Wege, kräftige üppige Baumpflanzungen und gutgehegte Raſenplätze ſprechen das Auge nicht minder an, als die ſtattlichen, Schönheit mit Zweckmäßigkeit verbindenden Gebäude, und die überall herrſchende muſterhafte Reinlichkeit.

Die Saline, nach dem verewigten Könige von Würtenberg benannt, iſt im Jahre 1820 und den folgenden erbaut worden, nachdem die im Jahre 1812 ſchon begonnenen Bohrverſuche das erwünſchte Reſultat einer faſt geſättigten Soole geliefert hatten. Der Bauplan war früher ein noch umfaſſenderer, und es ſteht nur die Eine Hälfte der urſprünglich beabſichtigten Anlage; die Erbauung der andern Hälfte, der ſchon ſtehenden entſprechend, auf der Waldſeite, unterblieb wegen der ſich ergebenden Entbehrlichkeit.

Ein ebenfalls im Jahre 1820 gegrabener Kunſtkanal, welcher ſein Waſſer aus dem Kocher empfängt, und unterhalb der Saline wieder in den Neckar einmündet, fördert die Soole 550 Fuß tief aus den Bohrlöchern herauf. Die Beſtandtheile derſelben ſind die nämlichen wie bei den übrigen nahen Salzwerken, und ſie iſt an Stärke dieſen nicht nur gleich, ſondern ſoll die Rappenauer und Wimpfener an Reinheit ſogar noch übertreffen. In 4 Siedhäuſern, welche zuſammen 12 Pfannen enthalten, werden mittelſt Holzbrandes jährlich 80 bis 100,000 Centner Salz gewonnen, und zwar gibt Eine Maas Soole 1 Pfund 4 Loth ſcharfgetrocknetes reines Kochſalz.

Der Kanal dient noch weiter zur Beiflößung des aus den Limpurger Waldungen auf dem Kocher herabkommenden Brennholzes, und zur bequemern Einladung des Produktes, welches Neckar- und Rheinabwärts nach anderen Bundesſtaaten verführt wird.

Außerhalb der Saline, ſo weit von ihr entfernt, als dieſe von Jagſtfeld, am Saume des von dieſem ſich herziehenden Wäldchens, ligt ein beſcheidenes, nettes Häuschen, das freundliche

Gaſthaus zum Waldhorn,

(„Hörnle, Beſitzer H. Molly"). Es iſt die letzte und kleinſte in der Reihe der Badeanſtalten, hat aber nichts deſto weniger ihr eigenthümlich Angenehmes. Die Fama hat ſich ſeines Schildzeichens noch nie bedient, um großen Lärm von ihm zu machen: ſo anſpruchslos,

das Haus dasteht, so reinlich und wohnlich ist es in seinem Innern. Von seinen Fenstern aus ligt der obere Theil des Thales, vom Neckar und Kocher und dem beide verbindenden Kanale durchströmt, nebst Kochendorf, Neckarsulm, fast mit den Händen greifbar, vor unsern Augen, und im Hintergrunde des Thales treten die scharfen Umrisse von Heilbronns Thürmen, Mauern und Gebäuden hervor. Vom Scheuerberge herüber winkt das hohe Kreuz, und der Wartberg sendet uns seinen nachbarlichen Gruß herab; der die Neckarberge mit dem Löwensteiner Gebirge verbindende Höhenzug schließt das Gemälde.

Die kleine aber zweckmäßige Badeeinrichtung befriediget jeden billigen Wunsch, und wem ein freundliches Zimmer mit behaglicher Einrichtung, einfacher Tisch und ein ruhiges geräuschloses Leben genügen, der wird sich hier bald heimisch fühlen, und die klassische Bildung des gewandten Wirthes wird ihn ebenso überraschen als die Billigkeit seiner Rechnung.

Doch ist der hier Wohnende nicht zu völliger Einsamkeit verdammt. Die anmuthige Lokalität, glücklich unterstützt durch das nahe Wäldchen, dessen zahlreiche Sänger uns gerne jede künstliche Musik vergessen lassen, zieht öftern Besuch an, und schon mancher Abend hat die benachbarten Gäste hier fröhlich gesehen. Unmittelbar hinter dem Hause wölben sich Eichen und Buchen zum Dache über gastliche Tische, dichte Lauben, von der Natur selbst gebildet, laden uns zur Ruhe und Erquickung ein, gutes Getränke, und namentlich der Vorzug, daß hier der Keller dem edeln Gerstenstoffe bei weitem zuträglicher zu sein scheint, als in dem eben verlassenen Erholungsorte, ziehen manchen fröhlichen

Verein herbei. Engverſchlungene, ſo wie breitere Wege ziehen ſich die Kreutz und Quere durch den Wald bis zurück zum Dorfe Jagſtfeld, deren einer uns hinausführt aus dem Gehölze auf die Höhe, wo von der öſtlichen Spitze eines Wäldchens aus, nicht ferne von dem Orte, wo die alte Römerſtraße, die ſogenannte „Hohe Straße" vorüberführt, (in deren Nähe vor zehn Jahren römiſche Mauerreſte aufgegraben und dabei neben Ziegeln, Nägeln und Töpferſcherben, auch ein eiſerner Keſſel, Haken mit Broncering und zwei Münzen von Vespaſian und Geta gefunden wurden) uns eine herrliche, weitumfaſſende Rundſicht für die unbedeutende Mühe des kleinen Weges überreichlich entſchädiget.

Der von Heuchlingen kommende, durch den Wald rückwärts führende Fahrweg bringt uns über die hochgeſprengte Kocherbrücke zu dem alten

Kochendorf

mit ſeinen 3 Schlöſſern; deren wir gleich beim Eintritte in das Dorf zwei gewahren, eines Rechts, das andere Links. Tiefer als die Straße, ehedem von Waſſer umgeben, deſſen Bett jetzt in hübſche Anlagen umgewandelt iſt, ſteht das nun dem Freiherrn von Breuning gehörige ehemalige von Gemmingen'ſche Schloß, welches, als heimgefallenes Lehen der Krone Würtenberg von dem vorigen Regenten dem jetzigen Beſitzer verliehen wurde. Das alterthümliche Ausſehen des Schloſſes ſelbſt, ſein niedriger Thurm und die Ueberbleibſel ehemaliger Befeſtigung mit ihren pfefferbüchſenähnlichen Thürmchen, ſagen uns, daß es kein Werk neuerer Tage iſt. Ihm gegenüber ſteht das, offenbar ſpäterer Zeit angehörige, nach vielen Schickſalen in die Hände eines

Privatmannes übergegangene vormalige von St. André-sche Schloß, welches bis zum Jahre 1806 Eigenthum und Kanzlei des Ritterkantons Odenwald war, und mit Auflösung der Reichsritterschaft an Würtenberg überging.

Ein drittes Denkmal aus der Zeit der alten Adelsaristokratie, nun in den Händen eines (freilich der kleineren) Repräsentanten einer andern Aristokratie übergegangen, deckt das Dörfchen mit seinen Fittichen. Es ist das ehemalige von Greck'sche Schloß, welches, gleichfalls heimgefallenes Lehen bis vor einigen Jahren Staatseigenthum und Sitz eines Kameralamtes war, wo es dann, wie man sagt, auf den Abbruch verkauft werden sollte, allein glücklicherweise durch einen Israeliten erworben wurde, welcher seinem Widerwillen gegen das Abbrechen treu bleibend, diese Zierde der Gegend glücklicherweise stehen läßt.

Von dem Schlosse aus, noch mehr aber von dem dasselbe überragenden Weinberge mit einem Pavillon (er dankt seiner liebenswürdigen Pflegerin den verschönerten Namen „Mathildenburg") hat man eine reizende Aussicht auf das ausgebreitete Thal.

Unmittelbar zu unsern Füßen, Rechts, an dem Ufer des Kochers, erblicken wir in den beiden „herrenartig" gebauten Häusern, aus rothem Sandsteine, die Ueberbleibsel einer verunglückten Spekulation; die beiden Flügel stehen noch, das Hauptgebäude ist schon vor Jahren abgerissen. Hier hatte in dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts der Canton Odenwald'sche Syndikus Jäger eine ritterliche Akademie und Oekonomieschule errichtet — ein für jene Zeit allerdings nicht unzeitgemäßes Unternehmen! — Allein die löbliche Absicht des großartigen Pädagogen scheiterte an der Unbilligkeit sei-

ner Zeitgenoſſen: Man wollte ihm nicht verzeihen, daß er, ſeine amtliche Stellung misbrauchend, den „Cantoñ Odenwald" an ein holländiſches Bankierhaus um Hunderttauſende verpfändet und das Geld in ſeinen Nutzen verwendet hatte. Ein wohlangebrachter Piſtolenſchuß ſetzte ſeinem eigenen Leben und dem der Ritterakademie zugleich ein Ziel.

Eine weitere Excurſion, welche wir aber freilich zu Wagen machen müſſen, führt uns über Neckarſulm, Weinsberg und den Wartberg nach Heilbronn.

Hinter dem Dorfe Untereiſesheim, über den Neckar ſetzend, gelangen wir zuerſt nach dem Würtenbergiſchen Städtchen

Neckarſulm,

welches von der Vereinigung der Sulm mit dem Neckar ſeinen Namen hat, und ſchon unter Carl dem Großen als **Villa Sulmana** in **Sulmanachgowe** vorkommt. Außer einigen Ueberbleibſeln von mittelalterlicher Befeſtigung und einem Paar, wie Kerzen mit aufgeſetzten Löſchhütchen ausſehender Thürmchen finden wir nicht viel Altes in der Stadt, und wenn nun bald auch das dem Neckar zugekehrte alte Schloß, ehedem der Sitz eines Deutſchorden'ſchen, ſpäter Würtenberg'ſchen Oberamtes, in ein neues umgewandelt ſein wird, dann wird es wenig mehr aus alter Zeit aufzuweiſen haben.

Früher zur Benediktinerabtei Amorbach gehörig, kam Neckarſulm in der Mitte des 15. Jahrhunderts an den Deutſchen Orden. Im Bauernkriege hatten ſich die

Aufrührer darin festgesetzt, nachdem sie das Städtchen durch Einverständniß mit den Bürgern leicht genommen hatten, verwüsteten von hier aus Hornegg, Weinsberg u. s. w., bis sie endlich von den Truppen des schwäbischen Bundes zur Uebergabe gezwungen wurden. Die Bürger, welche die Aufrührer unterstützt hatten, mußten ihre Theilnahme hart büßen; die Anführer, welche mit bei Weinsberg gewesen, wurden vor dem Stadtthore enthauptet.

Unter dem Schutze ihrer Schirmherrschaft erholte sich das Städtchen bald wieder, und seit der Uebergabe an Würtenberg scheinen Gewerbe und Wohlhabenheit immer mehr zuzunehmen. Artige Häuser, aus alter und neuer Zeit, und besonders das hübsche Rathhaus, ein Beweis alten Geschmackes und neuen Verschönerungssinnes, zieren die Straßen. Die Kirche, aus dem 17. Jahrhunderte, trägt den italienischen Styl, wie der Deutsche Orden alle seine Kirchen zu erbauen pflegte, wovon eine Menge derselben in seinem Gebiete zeugen.

Hoch über das Städtchen erhebt sich, an der Vorderseite bis zum Gipfel mit Reben bepflanzt, der langgestreckte **Scheuerberg** mit den Spuren einer ehemaligen Burg und noch deutlich sichtbaren Wallgräben auf seinem Rücken. Ohne Zweifel dankte der „Scheuerberc" wie er in Amorbacher Urkunden heißt, seine alte Burg den Dynasten von Weinsberg, auch scheinen einer alten Urkunde zu Folge, die Dynasten von Hirschhorn Antheil daran gehabt zu haben. Daß sie im Bauernkriege ebenfalls zerstört wurde, geht schon aus einer (später vorkommenden) Inschrift auf Hornegg hervor, doch

scheint es nach dieser nicht mehr das alte Schloß gewesen zu sein.

Durch das Sulmthal hinauf, die Rebenhügel des Weinsberger Thales entlang, deren Erzeugniß einen guten Namen hat, durch die sich fast die Hände reichenden Dörfer Binswangen und Erlenbach gelangen wir nach

Weinsberg.

Noch ehe wir das Städtchen erreichen, blickt uns ein runder, frei emporragender, etwas gedrückter Bergkegel entgegen, auf dessen Spitze, aus einem Kranze von Gebüsch, die Trümmer der vielgepriesenen

Weibertreue

hervorsehen. Der Ursprung dieses romantischen Namens der alten Burg wird folgendermaßen erzählt:

„In den Zeiten des erbitterten Kampfes des Pabstes und der Welfen mit dem Hohenstaufenschen Kaiserhause wurden nach der im Jahre 1140 bei Ellhofen *) erlittenen Niederlage des Herzogs Welf von Baiern (welche Schlacht den Partheinamen Ghibellinen und Welfen den Ursprung gab) die Besiegten auf ihrer Burg zu Weinsberg belagert. Hart gedrängt vermochte die Besatzung nicht länger Widerstand zu leisten und mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Conrads von Hohenstaufen Zorn blieb unbesänftigt durch die Bitten der Abgesandten, und trotz der Bitten aus schönem

*) Dessen Schlachtfeld wir von der Burg aus gegen Osten vor uns sehen.

Munde und den gewinnenden Blicken konnte eine zweite Deputation, welcher man mehr Ueberredungsgabe zutraute, nicht mehr erreichen als das Kaiserwort:

— „Daß alle sie, die Frauen,
„Ganz wohl versichert, voll Vertrauen,
„Und ohne Schuld abziehen sollten,
„Und Jede auch, was sie nur wollten
„Und tragen könnten von edelm Gestein,
„Was ihnen lieb, soll ihre sein." *)

Auf diese Zusicherung hin hatte nun:

„Ein Weib voll Witz, Verstand und Sinn
„Durch ihre Weisheit ausgedacht:
— — — — — — —
— — — — — — —
„Nun wüßten sie auf dieser Welt
„Ja lieberes nichts, was Ihnen gefällt,
„Denn ihre Männer fortzutragen,
„Weil ja der Kaiser zuzusagen
„Geruht, daß Jede tragen möchte,
„Was Lieb' und Theures sie gedächte.
„Dies wollten sie, als Ehrendamen,
„Zusammen thun in Gottes Namen,
„Ihre Männer auf Ihre Rücken nemen,
„Und sich der Last mit nichten schämen."

Gesagt, gethan — der gute Rath fand allgemeinen

*) Die angeführten Stellen sind aus dem Prologe eines alten Schauspiels: „Weinsberg'sche Belägerung vor etlichen hundert Jaren von ehlicher Weibertrew, Nürnberg 1514." welches sich in der Stuttgarter Bibliothek befindet.

Beifall, und bald bewegte ſich aus dem Burgthore den ſteilen Weg herab eine ſeltſame Cavalkade, und:

„Da kaiſerliche Majeſtät
„Die Mähr auch bald vernehmen thät,
„Erblickte ſelbſt mit Augen ſie
„Ein ſolch' Spektakel, welches nie
„Seit Weltbeginn geſchehen war;
„Was auch ſie gleich bewegte gar
„Aus Grimm und Zorn in Freundlichkeit
„Und preißliche Barmherzigkeit."

In der Kirche des Städtchens, welche wir nicht unbeachtet laſſen dürfen, befindet ſich ein altes gutes Gemälde, das den Auszug der Weiber darſtellt, und auch als topographiſche Ueberlieferung von dem ehemaligen Ausſehen der Burg nicht ohne Intereſſe iſt. Es iſt zwar erſt ein Werk des Jahres 1659, aber ein älteres diente ihm zum Vorbilde, denn in einem im Stadtarchive zu Weinsberg aufbewahrten Schreiben des Malers bemerkt dieſer ſelbſt, er habe es, dem Auftrage gemäß, nach einer „alten Tafel" verfertigt, aus eigener Phantaſie aber manche Zuſätze und Aenderungen ſich dabei erlaubt. Ein neues Bild, welches denſelben Gegenſtand auf eigenthümliche geniale Weiſe behandelt, iſt von einem der talentvollſten vaterländiſchen Maler gefertigt, und im Beſitze der Kunſtſchule zu Stuttgart.

Die neuere zweifelſüchtige Zeit hat mit giftigem Zahne den ſauer verdienten Ruhm der Weinsbergerinnen wiederholt zu benagen getrachtet, und den ganzen Vorfall zu einem Mährchen ſpäterer Zeit zu ſtempeln verſucht, allein Raumer hat in ſeiner „Geſchichte der Hohenſtaufen" (ſchwerlich aus Galanterie) den Frauen ihre

Glorie siegreich vindizirt *), und die Argumente, welche des bärbeißigen Kaisers Herz wie Wachs an der Sonne schmelzen machten, haben bis auf diese Stunde ihre Wirkung noch nicht im Geringsten verloren, und wer würde nicht gerne noch heute für die 700 Jahre alte Treue der Weinsbergerinnen die Lanze ergreifen?

Ein sorgfältig gepflegter Fußweg zwischen Reben führt zu der Burg hinauf, und ein Seitenpförtchen in den innern Burgraum, wo wir gleich zu unserer Rechten den steilen Burgweg haben, der ehemals den Hauptzugang bildete, und auf welchem die Weiber mit ihrer theuern Last hinabgestiegen sind.

Die Sorge des Weinsberger Frauenvereins hat die Trümmerhaufen vor gänzlichem Verfalle bewahrt; die Einsturz drohenden Mauern sind unterstützt und ausgebessert, bequeme Fußwege und Belvedereu angebracht, und um die Mauern und Thürme ziehen sich anmuthige Anlagen, welche mit sinnig geschmackvoller Einfachheit der Natur zu Hülfe kommen. Unter dem Schatten von Jasmin und duftendem Geisblatte sind Ruheplätze und Tische angebracht, und der Jubel manches fröhlichen Vereins hat schon von hier in das Thal hinab geschallt, — romantischer gestimmten Seelen gewähren die geister-

*) Die Cölner Chronik eines gleichzeitig schreibenden Bernhardinermönchs von St. Pantaleon, welche mit 1162 schließt, erwähnt des Vorfalls, als 1140 geschehen, und Hermann Minorita redet in seiner Chronik bei dem Jahre 1140 ausdrücklich von einer „prope Winsperg, juxta villam quae vocatur Elnhofen“ vorgefallenen Schlacht, und Ellhofen, so wie das Schlachtfeld, ligen von der Burg herab vor unsern Blicken.

haft säuselnden Aeolsharfen in der Bastion, mit ihrem tiefen Verließe (worin die Sage den Geist eines darin den Hungertod gestorbenen Raubritters hausen und die Reisenden necken läßt) noch poetischere Genüsse.

Von der Rundmauer der Bastion herab ligt in einem Walde von Obstbäumen das hügelichte Städtchen mit seiner besonders vortretenden Kirche zu unseren Füßen, und vor uns breitet sich die von der weidenbesetzten Sulm durchschlängelte Ebene aus, mit ihren üppigen Wiesen und Feldern, übersät mit einer Menge von Dörfern und Höfen. Durch kulissenartig vorgeschobene Ausläufer der hinteren Berge wird das Thal eingeschlossen, und den Hintergrund begränzen die Höhenzüge der Löwensteiner und Hohenloher Berge mit der sich auszeichnenden bewaldeten Kuppe, „dem Steinknüttle" und dem weiter ostwärts ligenden Schloß und Städtchen Waldenburg. Nördlich haben wir, im Ausschnitte zwischen zwei näher vorligenden Bergen, das vom Schimmelberge halb verdeckte Erlenbach und den Scheuerberg vor uns, weiterhin einen offenen Blick in die Kocher- und Jagstgegend, rückwärts gegen Westen den Wartberg und die zwischen dem Neckar und dem Heuchelberge ansteigende Höhenfläche dem Rheine zu; — gegen Süden hemmen die nahen bewaldeten Berge, höher als unser Standpunkt, die weitere Aussicht.

Nach einer alten Chronik soll auf dem Berge, welcher nun die Trümmer trägt, ein von Kaiser Probus erbautes Kastell gestanden haben, wofür nicht allein die dem Weinbaue so günstige Lage des Thales, sondern auch manche Ueberbleibsel, welche bei späterem Aufgraben gefunden wurden, und namentlich die von Kennern

für Römiſchen Urſprungs erklärte majeſtätiſch gewölbte Halle des Verließes, und namentlich die Bauart der Kirche zu ſprechen ſcheinen. Die Geſchichte der Burg verliert ſich in das graue Alterthum, und wahrſcheinlich waren die Welfen ihre Erbauer, denn es iſt noch ſehr zweifelhaft, ob wir ſie der im Jahre 942 vorkommenden Familie von Weinsperc zuſchreiben dürfen; — allein erſt gelegentlich der Belagerung durch Kaiſer Conrad III. 1140 kommt ſie in ſchriftlichen Nachrichten vor. Bald nach jener Entwaffnung des Kaiſerlichen Zornes treten die Dynaſten von Weinsberg zu Ende des 12. Jahrhunderts als die Herren der Burg auf, welche nach dem Abgange der Schwäbiſchen Linie der Welfen an das Reich gekommen und auf jene als Lehen übergegangen war. Stets der ſtattliche Wohnſitz dieſer mächtigen Familie, wird ihr Name vielfach in der Geſchichte jener Zeit genannt; — ſie wurde mehrere Male belagert aber nie erobert, namentlich auch unter dem Kaiſerlichen Reichserbkämmerer Conrad von Weinsberg im Jahre 1429, der die von dem Pfalzgrafen verſuchte Erſtürmung ritterlich abſchlug, ſowie in den Fehden der Dynaſten mit der Stadt, denn Stadt und Burg lagen ſich zuweilen in den Haaren, theilten aber auch dann wieder öfters gleiches Schickſal. Unter Conrads Söhnen kam ſie mit bedeutenden ſonſtigen Beſitzungen 1450 durch Kauf an Pfalzgraf Friederich den Siegreichen, nachdem die Stadt, welcher es bereits gelungen war, reichsſtädtiſche Rechte zu erlangen, ſchon 1440 pfälziſch geworden war. Die Burg wurde nun Sitz eines pfälziſchen Obervogtes, kam aber 1504 nach dreiwöchentlicher harter Belagerung durch Herzog Ulrich, welcher die von Kaiſer Maximilian über den Churfürſten von der Pfalz verhängte

Acht zu vollziehen hatte, an Würtenberg, und blieb von dieſer Zeit, vermöge nachherigen Vertrags, dieſem Staate.

Im Jahre 1525 wurde ſie von den aufrühreriſchen Bauern, unter Hans Wunders Anführung, liſtigerweiſe erobert und nach den unerhörteſten Grauſamkeiten zerſtört. Graf Ludwig von Helfenſtein, welchen der Schwäbiſche Bund der Stadt zu Hülfe geſandt hatte, und die ganze Beſatzung, mit Ausnahme von drei Rittern, welche in Weiberkleidern entkommen waren, fiel in die Hände der Bauern, und wurde, nachdem er vergebens 30,000 fl. zur Auslöſung geboten, unter dem Jubel der Aufrührer, bei Pfeifenklang und Trommelſchlag, auf einem freien Platze vor dem untern Thore, nächſt einem Weiher (nun Gartenland), durch die Spieße gejagt, wo Alle ihren Tod fanden. Nach des Grafen Hinrichtung ſetzten ſie ſeine Gemahlin, Kaiſer Maximilians natürliche Tochter, nebſt ihrem jungen Sohne, auf einen Miſtwagen und ließen ſie unter Hohn weiter ziehen.

Nach der Schlacht bei Böblingen, wo 4000 Bauern fielen, erſchien der Schwäbiſche Bundeshauptmann Georg Truchſeß von Waldburg vor Weinsberg, bemächtigte ſich ſchnell der Stadt, nahm viele Bauern gefangen, und lies ſie unter grauſamen Martern hinrichten, worunter auch der Spielmann, welcher bei Helfenſteins Execution aufgeſpielt hatte; dieſer wurde mit einer Kette an einen Pfahl gebunden, und an einem rings um ihn angezündeten Feuer gebraten. Ein ähnliches Loos hatte Hans Jäklin Rohrbach von Böckingen, welchen im Weidig bei Neckargartach daſſelbe Schickſal ereilte.

Die arme Stadt wurde vom Truchſeß größtentheils niedergebrannt, und, ſehr wahrſcheinlich ganz unver-

ſchuldet, auf das Schrecklichſte mishandelt, gebrandſchatzt, aller ihrer Gerechtſame beraubt und ſogar alles Wiederaufbauen bei ſchwerer Strafe unterſagt. Erſt unter Ulrichs Sohn, Chriſtof, nachdem Würtenberg wieder in die Hände ſeines angeſtammten Herrn zurückgekommen war, wurden die Wunden der Stadt geheilt und ſie wieder in ihre Rechte eingeſetzt.

Im Schmalkaldiſchen Bundeskriege 1546 ließen die Spanier noch an den unſchuldigen Trümmern der Burg und Stadt ihre Wuth aus, was ſie im dreißigjährigen Kriege wiederholten. Ein Jahr ſpäter, nach Würtenbergs Beſitznahme durch die Kaiſerlichen (eine Folge der Schlacht bei Nördlingen) ſchenkte Kaiſer Ferdinand ſie dem Grafen Trautmannsdorf, deſſen Nachkommen zwar heute noch von der Stadt den Beinamen führen, den Beſitz ſelbſt aber 1646 an Herzog Eberhard III. wieder abtreten mußten, von welcher Zeit an ſie dann bei Würtenberg bis heute verblieben iſt.

Die Kirche, am Fuße der Burg, unter deren Schutze gelegen, verkündet ſchon durch ihr Ausſehen ein hohes Alter. Mögen die ſonderbaren Geſimsverzierungen, wie einige wollen, auf römiſchen Urſprung deuten, und Symbole des Comus, Silenus und Bacchus, oder theils unbeſtimmte groteske Bilder aus der Kindheit deutſcher Steinhauerkunſt ſein, jedenfalls ſcheinen ſie als ein Gemiſch heidniſcher und der älteſten chriſtlichen Bauart, und die Epoche, wo ſie aus den Reſten eines alten Römertempels entſtanden ſein dürfte, möchte vielleicht jener Zeit angehören, wo ſich das Chriſtenthum in den deutſchen Gauen allmälig feſtzuſetzen begann, und das dort angeſiedelte Volk noch größtentheils am alten

Götzendienste hing. Die Bauleute mögen wohl die heidnischen Embleme, wie sie ihnen gerade zur Hand kamen, in willkührlicher Stellung und Ordnung eingemauert haben. Zunächst der Kirche, an der Außenseite der Stadtmauer, findet man Steine mit Spuren von erhabener Arbeit, unstreitig Römischen Ursprungs, woran besonders einige Apisköpfe noch ganz kenntlich sind.

Hinter dem Städtchen herum führt uns der Weg an der Stadtmauer hin an einem alterthümlichen Thurme, in welchem der unglückliche Graf Helfenstein sein Schicksal erwartete, und an einem niedlichen Hause in gemischtem modernem Geschmacke vorbei, zu dem sehr empfehlenswerthen Gasthofe zur Traube, wo uns der hier bereitete vortreffliche mussirende Wein den Beweis liefern wird, daß er seinem französischen Nebenbuhler nicht in dem Grade unähnlich ist, als der träge deutsche Geist dem sprudelnden franzmänn'schen Charakter.

Jener Thurm, nebst Häuschen, sind Eigenthum des vielfach und rühmlich als Arzt und Dichter, sowie unter der weniger allgemein ansprechenden Firma eines Geistersehers bekannten Dr. Justinus Kerner, durch dessen poetischen Geist die Stadt neben ihren treuen Weibern, und ihrem herrlichen Weine noch eine weitere Berühmtheit erlangt hat.

Der Berichterstatter hat, so oft er auch schon dort gewesen, nie einen Verkehr mit anderen Geistern gehabt, als mit solchen, die in den Kellern zu wohnen pflegen, und schon manchen harten Strauß mit ihnen bestanden. — Seid Ihr aber so glücklich, jenen Mann zum Begleiter nach der Burg zu haben, so werdet Ihr finden, daß die Geister in Weinsberg nichts weniger

als aufdringlich ſind, und außer der geiſtreichen Liebenswürdigkeit des Mannes, welcher mit ſeinem aufgeweckten Humor, ſeinem gutmüthigen vollrunden Geſichte, und ſeinem ganzen, entſchiedene Behaglichkeit ausſprechenden Aeußern, nicht von Ferne einem tiefſinnigen Geiſterſeher ähnelt, werdet Ihr Nichts von einem Geiſte verſpüren, und wenn Ihr in den Fall kommt, bei ſeiner Kunſt Hülfe zu ſuchen, ſo wird Euch der geniale Arzt ohne die geringſte geiſterhafte Mitwirkung heilen.

Der Weg, welcher von hier nach Heilbronn führt, bringt uns auch in kurzer Zeit nach dem eine Stunde entfernten

Wartberg.

Kein Fremder, welcher die Gegend berührt, darf es unterlaſſen, dieſen zu beſuchen; er begeht ſonſt eine Ungerechtigkeit an ſich ſelbſt, welche ſich früher oder ſpäter an ihm rächen wird, wenn er aus dem Munde Anderer hören muß, um welchen Hochgenuß er ſich gebracht hat.

Auf einer faſt rings mit Reben bepflanzten Anhöhe, (einem Ausläufer des Löwenſteiner Gebirges) welche ſchon in einer Urkunde aus dem 12. Jahrhunderte unter dem Namen „Nordberg" vorkommt, 1000 Fuß über der Meeresfläche und 500 Fuß über dem Neckarſpiegel, erhebt ſich ein 68 Fuß hoher, ohne Zweifel ſchon von den Römern zu kriegeriſchen Zwecken erbauter Thurm, welcher wohl ein Glied der großen Kette ähnlicher Warten geweſen ſein mag, wie man ſie an dem Neckar und in der nähern und entferntern Umgegend ſo häufig antrifft.

Als solche diente er auch namentlich noch während der Reichsstädtischen Zeiten Heilbronns; außerdem gab man durch das Auf- und Abwinden des ungeheuern, 24 Personen, dicht gedrängt, fassenden Knopfes in früheren Zeiten den Arbeitern auf dem Felde das Zeichen zur Ruhestunde. Bequeme Treppen führen zu ihm empor, und von ihm herab kann man fast mit Einem Blicke das großartige Rundgemälde übersehen, welches uns unten nur an verschiedenen Stellen sichtbar wird; von seiner Höhe aus ist auch Maiers Panorama aufgenommen, welches der alte Vater des Wirthes mit großer Bereitwilligkeit vor dem Besucher aufrollt.

Von der westlichen Terasse breitet sich vor uns ein weit ausgedehntes großartiges Landschaftsgemälde aus: Wälder und Weinberge, Wiesen, Felder und Gärten, mit darüber hingesäten Dörfern, Städtchen, Schlössern, Burgen und Landhäusern — staffirt mit Allem, was das Auge entzücken kann. Rund umher lacht uns die grünende Hoffnung der köstlichen Bacchusgabe entgegen, tiefer im Thale, von Villen umgeben, wie in einem Garten versteckt, ligt das gewerbsame Heilbronn, mit seinem emsigen Getreibe, und rauchenden Fabriken; mit seinen reichen Schiffen und langgezogenen Flößen durchströmt der lebendige Fluß in schöngeschweiften Bögen das fruchtbare Thal. Neckaraufwärts übersehen wir in weiterm Umkreise einen großen Theil des Würtenberg'schen Unterlandes, mit dem überragenden Wunnenstein, und dem verstecktern Asberge, über Stuttgart hinauf bis zur Schwäbischen Alp. Südwestlich dringt das Auge in den vom Stromberge und Heuchelberge eingeschlossenen, gesegneten Zabergau, mit seinen Burgen und Warten auf rebenbedeckten Vor-

ſprüngen. Gerade vor uns, gegen Weſten *), über die Hochebene des ehemaligen Kantons Kraichgau und der Pfalz hin, ſteigt, die Berge zwiſchen Sinsheim, Eppingen und Bruchſal überragend, im Hintergrunde die Ruine des kegelförmigen Steinsberges bei Sinsheim in die Lüfte, und in kaum erkennbarer Ferne werden einige Punkte des Hardtgebirges, jenſeits des Rheines, Fortſetzung der Vogeſen, hinter Neuſtadt und Landau ſichtbar. Den Fluß abwärts gewahren wir, faſt in Dunkel gehüllt, das graue Wimpfen, von dampfenden Salzwerken umgeben, von der Hochebene und den entfernteren Bergrücken der Pfalz bis zum bethürmten Kaiſerſtuhle bei Heidelberg überragt; weiter hinab Ehrenberg, Hornegg, Michelskapelle und Hornberg, wo dann die Höhenzüge des Odenwaldes und der Katzenbuckel den Geſichtskreis beſchränken. Gegen Nordoſt und Oſten lehnt ſich an die Anhöhen zwiſchen Kocher und Jagſt der Wald an, und ſchließt den Horizont.

Einen von dem eben genoſſenen Anblicke ganz verſchiedenen Charakter trägt die Ausſicht in das Weinsberger Thal, öſtlich von unſerm bisherigen Standpunkte. Von der großartigen Fernſicht der vordern Teraſſe gleichſam müde zurückkehrend, kann das Auge hier ausruhen bei dem wohlthuenden Anblicke des kleinen anmuthigen Gemäldes, welches beſcheiden und demüthig vor dem ſtolzen Nebenbuhler ſich in den Hintergrund zurückzieht. Aus einem etwas altersſchwachen offenen Gartenhäuschen ligt das liebliche Thal der Sulm zwiſchen Neckar-

*) Das faſt ganz überſehbare Feld von dem links von Wimpfen ligenden Walde an bis zum Böllinger Hofe, iſt der Schauplatz der bekannten Schlacht im dreißigjährigen Kriege.

ſulm und Weinsberg vor uns, hinter den Dörfern Binswangen und Erlenbach ſteigen waldgekrönte Rebberge empor, die Weibertreue ſchickt uns aus ihrem Laubkranze einen freundlichen Gruß herüber, den Eingang in das rebenreiche Weinsberger Thal bewachend. Den Hintergrund bilden die Löwenſteiner Berge vom Stocksberge an bis zu der Waldenburg, wo der anſchließende Wald den Blick hemmt.

In dem weiten Umkreiſe ſind eine Menge Lauben aus älterer und neuerer Zeit angebracht, deren jede wieder ein eigenthümliches Bild gewährt; bequeme Wege und hübſche Anlagen verſchönern den Platz — lauter Schöpfungen des gemüthlichen Gaſtwirthes, welche von eben ſoviel Geſchmack als Liebe zur Natur zeugen.

Das Gaſthaus, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut worden iſt, gehört der Stadt Heilbronn, und bietet in ſeinen geräumigen Sälen die trefflichſte Bewirthung; jeder Beſucher, welcher von der zauberiſchen Gegend und dem freundlichen Hauſe Abſchied nimmt, wird es dem Schreiber dieſer Blätter ſicherlich Dank wiſſen, das Beſteigen des Wartberges ſo gebieteriſch verlangt zu haben.

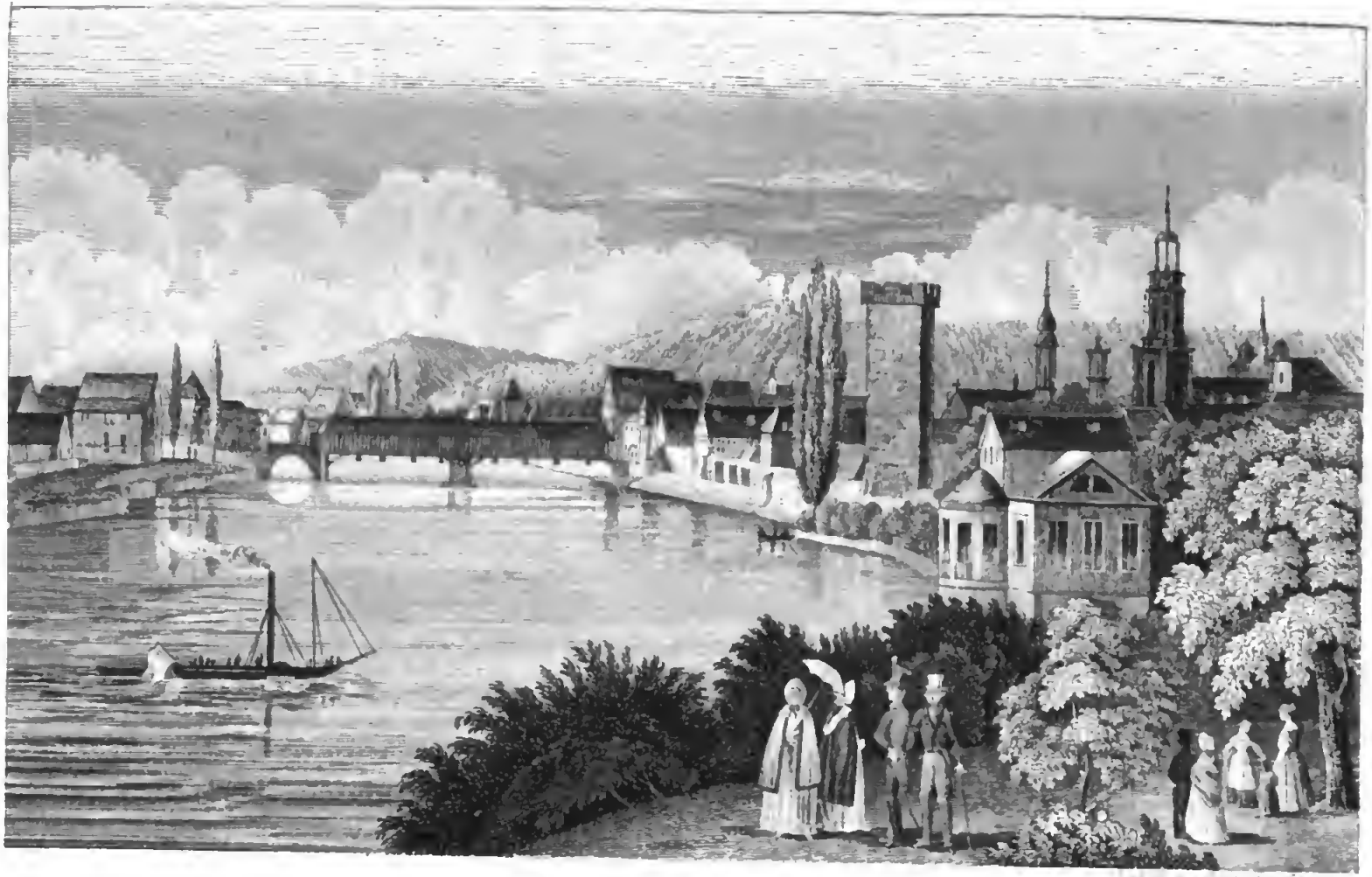
Aber nicht allein der Fremde ſchätzt die Genüſſe, welche ihn hier erwarten; der Wartberg iſt auch der gefeierte Beluſtigungsort der Umgegend, und der patriotiſche Heilbronner ſelbſt wird des ſteilen Pfades nie überdrüſſig, — oft und viel pilgert er zu ſeinen ſeligmachenden Höhen, um der Ceres und dem Bacchus ſein regelmäßiges Trankopfer darzubringen. Im Herbſte, zur Zeit der Weinleſe, iſt die Luſt am größten. Von nahe und ferne ſtrömt Alles dem geſegneten Hügel zu, wo

„der Liebling der Götter und Menschen“ seinen, auf wackelnden Füßen doch so fest stehenden Thron aufgeschlagen hat. Von allen Weinbergen her schallt der Jubel lebensfroher Zecher, und das Knallen der Freudenschüsse — vom friedlichern Tone der Tanzmusik belebt, springen die jugendlichen Füße auf den Rasenplätzen, — die von Alters her berühmte Hospitalität Heilbronns, ein schönes Ueberbleibsel reichsstädtischer Herzlichkeit, heißt jeden Fremden, wie einen alten Bekannten, willkommen, — es wird gesotten, gebraten, gegessen, getrunken, gesungen und getanzt — ein harmloses ausgelassenes Zigeunerleben im Freien! — Wenn der Abend kommt, zieht das lustige Völkchen, oft mit Musik und Feuerwerk, Paar und Paar, statt Thyrsusstäben brennende Holzfackeln in der Hand, auf den Wartberg, um dort den Becher der Lust noch bis auf die Neige zu leeren.

Den etwas steilen, aber sorgfältig gepflegten Weg herab, gelangen wir zu der alten ehemaligen Reichsstadt

Heilbronn.

So wie uns die ganze Umgebung das Zeugniß liefert, daß sie in einer der fruchtbarsten und üppigsten Gegenden Schwabens ligt, eben so sagt uns das rege Treiben, die Geschäftigkeit und das emsige Drängen in allen Straßen, daß wir uns in Würtenbergs erster und gewerbreichster Handelsstadt befinden. Die mit zahllosen Weinreben bedeckten Hügel geben uns den schönen Beweis, daß das flüssige Gold, dessen Bereitungskunst vor 16 Jahrhunderten die Römer uns gelehrt haben,



noch heute mit eben so viel Liebe gepflegt wird, und die mächtigen Verschönerungen und Verbesserungen, die soliden und eleganten Neubauten, welche wir hier jedes Jahr aus der Erde wachsen sehen, sind eben so viele Zeugen, daß sich die Stadt immer neue Kanäle zu eröffnen weiß, um das materiellere Gold ihrer Zinspflichtigen in ihren Schoos zu leiten. Seine großartige Zollhalle, seine vielen Fabriken, sein quadergefaßter Kanal, alle seine Neubauten, bilden einen wohl grellen, aber nicht unangenehmen Contrast mit seinen Bauwerken aus alter Zeit, in den winkligen engen Gassen, und mit Recht nennt ein gefeierter Schriftsteller sie „eine junge blühende Handelstadt, gepfropft auf den alten Stamm einer uralten Reichsstadt."

Eine Menge Spuren von der Ansiedlung der Römer geben uns die Gewißheit, daß Heilbronn schon frühe einer ihrer festen Punkte war, und Manche wollen sogar hier die Stelle finden (welche Andere bei Ladenburg suchen), wo Kaiser Valentinian ein Kastell am untern Neckar erbaut hatte und durch Eindämmung des Flusses sein neues Werk gegen das Wasser schützen mußte. Später mag die Auffindung der heilsamen Quelle durch Carl den Großen Veranlassung zu weiteren Ansiedlungen gegeben haben; verschiedene Kaiser wandten der unter dem fränkischen Heinrich III. zur Stadt erhobenen Niederlassung Schutz und Gunst zu; Reichsstadt geworden, erhob sie sich zu immer größerer Macht und zu einer bedeutenden Stufe von Einfluß und Reichthum, bis sie endlich nach vielen wechselvollen Ereignissen im Jahre 1803 aufhörte, unmittelbare Reichsstadt zu sein, und dem Königreiche Würtenberg einverleibt wurde.

Unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt heben wir zunächst die aus älterer Zeit stammenden hervor.

An seinem freundlichen Marktplatze gewahren wir das ehrwürdige Rathhaus (mit der kunstvollen Uhr und der schönen von zwei Rittergestalten beschützten hohen Freitreppe) — dessen alterthümliche Schöne nicht minder den Geschmack der Altvordern, als seine Restauration in neuer Zeit den Sinn der Enkel auch für andere, als nur gewöhnliche Lebensinteressen, beurkundet.

An der Ecke des Marktes, an der vorüberziehenden Straße, links vom Beschauer des Rathhauses, gewahren wir das unbezweifelt älteste Haus der Stadt, welches noch Spuren eines von Carl dem Großen erbauten Palastes zeigen soll, später die Wohnung des Reichsschultheißen war, und noch romantischer für das Vaterhaus der naivsentimentalen Schmiedstochter, des Kätchens von Heilbronn, gilt.

An der entgegengesetzten Seite des Platzes fesselt die imposante Hauptkirche zu St. Kilian, mit ihren hochgesprengten Gewölben, mächtigen Pfeilern und niedlichen Säulen den Blick; unter ihrem Hochaltare soll man das geheimnisvolle Murmeln der Siebenröhrenbrunnenquelle gehört haben — der hohe gothische Thurm vereiniget in sich eine Masse von Kunstaufwand. Der Bau der Kirche wurde 1013 begonnen, und an der fehlenden Einheit des Styls erkennt man wohl, daß manches Jahrhundert nach seinem Geschmacke an dem Werke fortbaute. Der neuerwachte Sinn für Baudenkmale alter Zeit hat vor Kurzem die entstellenden Kramläden, welche an die Kirche angeklebt waren, entfernt, und bald wird ein, dem ursprünglichen Baustyle entsprechendes, neues Geländer das alte Gotteshaus würdig zieren.

Hinter der Kirche verſteckt, finden wir den, leider ſeit Jahren waſſerloſen, und wie es faſt ſcheinen möchte, verwahrlosten Siebenröhrenbrunnen, das alte Wahrzeichen der Stadt, auf der Stelle, wo nach einer ſchriftlich aufbewahrten Sage, Kaiſer Carl der Große auf einem Jagdzuge die Heilkräfte des Waſſers entdeckt und dem Orte Urſprung und Namen dadurch gegeben hat *).

Ein nicht minder beachtenswerthes Erinnerungszeichen an vergangene Zeiten iſt der viereckigte ſogenannte Götzenthurm am Neckar, von Götz von Berlichingen in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung der Diebsthurm genannt, in dem Merziſchen Garten, deſſen Beſitzer ihn reſtaurirt, ſeiner altväteriſch unſchönen Umgebung entkleidet hat, und für ſeine Erhaltung auf ſpätere Tage Alles thut. In einem der Gemächer deſſelben ſitzt eine ſtattliche Rittergeſtalt in vollem Harniſche, vielleicht an derſelben Stelle, wo einſt der, an welchen ſein Nachbild mahnen ſoll, geſeſſen. In ihm läßt Göthe den mannhaften Berlichingen, mehr poetiſch als der Geſchichte getreu, ſterben. Götz brachte nur Eine Nacht in dieſem Thurme zu, und die übrigen 3 Jahre ſeiner ritterlichen Haft in Diezens Herberge, welche aber nicht mehr zu erkundigen iſt.

Neben dem in neueren Zeiten zur Infanterie-Kaſerne eingerichteten ſogenannten Deutſchen Hauſe, welches zuerſt Eigenthum der Tempelherren geweſen ſein ſoll, dann an den Deutſchen Orden überging, wo auch ehemals ein Commenthur ſeinen Sitz hatte — gewahren wir die, der Sage nach von Carl dem Großen erbaute Kirche, (ſpäter Deutſche Hauskirche, und jetzt zum Gottesdienſte

*) Heilicobrun kommt zuerſt im Jahre 841 urkundlich vor.

der Katholiken und der Garniſon beſtimmt), deren gegenwärtiges Ausſehen aber weder von außen noch von innen die Bauart aus der Carolingiſchen Zeit mehr errathen läßt; in ihrer jetzigen Art iſt ſie vom Deutſchen Orden reſtaurirt, und außer der Halle ſcheint von der alten Kirche nichts mehr übrig zu ſein.

Unter den neueren Bauwerken ſind außer einer Menge geſchmackvoller Wohnhäuſer und Fabriken, namentlich die auf dem jenſeitigen Ufer ſtehende neue Zollhalle, an dem, eine Vergrößerung und Erweiterung in Kurzem erwartenden Kanale, und das in der Stadt vor wenigen Jahren neuerbaute Gymnaſiumsgebäude beachtenswerth.

Beide Ufer des Fluſſes verbindet die alterthümliche Brücke mit ihrem Walde von Holzwerk. Beim Eintritte von der Stadtſeite, Rechts, bemerken wir das Bild eines Rieſenhechtes; Kaiſer Friedrich II. hatte das lebendige Original mit eigener Hand im Jahre 1230 in den See bei Böckingen geſetzt, wie auf einem ſeinen Hals umſchließenden Ring in griechiſcher Inſchrift zu leſen war. 1497 wurde er wieder gefangen, und Kaiſer Maximilian, nach Anderen Pfalzgraf Philipp in Heidelberg, ließ ſich dieſen Neſtor der Waſſerbewohner trefflich ſchmecken.

Unter den zahlreichen Fabriken ſind beſonders die beiden der Herren v. Backhaus und Schäuffelen zu erwähnen, von denen die erſte vorzügliche Tapeten und die zweite endloſes Papier liefert. Der lohnende Beſuch dieſer höchſt ſehenswerthen Einrichtungen wird durch die große Liberalität der Beſitzer durchaus nicht erſchwert; ebenſo müſſen wir die Anſicht der in verdientem ausgezeich-

netem Rufe ſtehenden Meſſerfabrik der Gebr. Dittmar und der kunſtvollen Silberwaaren des Herrn P. Bruckmann empfehlen. Die großartige Papierfabrik der Gebrüder Rauch iſt nicht minder ſehenswerth; indeſſen möchte doch der Fremde, welcher eine derartige zu ſehen wünſcht, beſſer thun, die liebenswürdige Zuvorkommenheit des Herrn Schäuffelen in Anſpruch zu nehmen.

Eine Menge der lieblichſten Gartenanlagen ziehen ſich um die Stadt, deren öſtliche Seite von einer ſchattigen Allee uralter Linden umzogen iſt; die Gärten, für deren Pflege der Heilbronner namentlich viel Vorliebe und Sinn zu haben ſcheint, gehören theils Privatleuten, theils ſtehen ſie dem Publikum als Erholungsörter offen, wie der Braunhardt'ſche Aktien-Garten, der Gſchwendiſche und der ſeines trefflichen Stoffes halber höchſt empfehlenswerthe Garten zur Traube (insgemein „die Linſe" genannt).

Unter den Gaſthäuſern ſind als die erſten zu nennen: die Sonne, der Falke, die Roſe, dann der Adler, das Speiſehaus der Frau Henninger, und die ſchon angeführten Gärten, ſowohl Sommer- als Winterbeluſtigungsörter Einheimiſcher und Fremder.

Das Unternehmen der den Neckar befahrenden zwei Dampfſchiffe iſt von hier ausgegangen, und wenn die von Heilbronn nach Stuttgart und weiter projektirte Eiſenbahn ins Leben getreten ſein wird, ſo muß nothwendig jenes noch bei weitem mehr emporkommen.

Wenn das angeregte Unternehmen eines Theaterbaues ein ſo erſprießliches Reſultat haben wird, als wir wünſchen, ſo muß ſich dadurch Heilbronns Annehmlichkeit

für seine Einwohner und Gäste noch um ein Bedeutendes vermehren.

Haben wir uns von den Strapatzen der gestrigen Excursion erholt, so wird uns an einem spätern Tage der Schlangenweg am Bade hinab, und der schattige Pfad an der Wasserleitung hin, an den Einschnitt des im Angesichte von Offenau sich gegen den Neckar ausmündenden Thälchens führen, dessen Vorgrund ein zu der ehemaligen alten Wimpfener Saline gehöriges Gebäude bildet; eine romantisch gelegene Mühle, durch einen von Rappenau herkommenden Bach getrieben, schließt den Hintergrund, und darüber herein schaut hinter Erlen und Pappeln versteckt das einen Theil von Wimpfens Gebiet ausmachende Dorf **Hohenstadt.**

Ein weiterer Weg am Bergabhange hin, dem Strome folgend, führt uns zu dem Dörfchen

Heinsheim.

Hier versäume man nicht, den hübschen Schloßgarten, noch weniger aber die — große Eleganz mit höchster Zweckmäßigkeit vereinigende ökonomische Einrichtung des Freiherrn von Racknitz anzusehen, wozu die Erlaubnis mit großer Zuvorkommenheit gegeben wird. Der Eigner bewirthschaftet seine bedeutenden Besitzungen selbst, mit rastlosem Eifer nie stille stehend auf der Bahn seines

Wirkens; Feldbau und landwirthſchaftliche Gewerbe verdanken ihm manche Verbeſſerung und viele durch uneigennützige Verſuche gewonnene Erfahrungen.

Das Dörfchen wird von zwei Wächtern überragt; der erſte, zwar einem ſtattlichen Ritterſchloſſe nicht unähnlich doch nur ein Kirchlein und beſcheidenes Pfarrhaus — der zweite, die ſtattlich erhaltene Burg

Ehrenberg.

Ein bequemer Weg führt zu ihr empor, und an der links vor dem Eingangsthore ſtehenden, allmälig zerfallenden St. Albanskapelle (mit dem Wappen der Ehrenberge und Echter von Mespelbrunn) vorüber, gelangen wir zu dem noch gut erhaltenen untern Theile der Burg, und dann weiter zu den höher ligenden Ruinen, welche durch die Sorgfalt und den Geſchmack der durch Geiſt und Gemüth gleich ausgezeichneten Gemalin des Beſitzers mit lieblichen Anlagen geziert ſind, und ſtets in beſtem Zuſtande erhalten werden. Einen Haupttheil der Burg macht der, (wie eine große Menge der Ritterbeſitzungen am Neckar und deſſen Nähe) ſicherlich noch aus der Römerzeit ſtammende Thurm aus, welcher jetzt zahlloſen Dohlen zum Aufenthalte dient, und deſſen luftige Höhe krächzende Raubvögel umſchwärmen. Er iſt 12 Fuß dick, von Kalkſteinen erbaut, noch ſehr wohlerhalten, und als vor etwa 30 Jahren eine gewaltſame Durchbrechung deſſelben mit vieler Mühe bewerkſtelliget wurde, fand man darin Menſchenknochen, Waffen und Ketten; — ein etwas beſchwerlicher Weg außerhalb der Umfangsmauer führt zu ihm.

Die epheubewachſenen Ueberreſte alter Mauern im Umkreiſe zeugen davon, daß der Ehrenberg keine der

unbedeutendſten Neckarburgen war. Urſprünglich wohl ein Römiſches Kaſtell, erhob ſich die Burg im Beſitze einer freiherrlichen Familie von Ehrenberg, deren Name ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts vorkommt; ſpäter wurde ſie, ſtets im Beſitze derſelben Familie, Wormſiſches Lehen.

Mit dem Ausſterben des Ehrenberger Mannsſtammes, deſſen letzter Sprößling durch ſeinen Oheim, einen Biſchof von Würzburg, auf die Anſchuldigung der Zauberei hin, — **in majorem dei gloriam** — wohl aber eher um die ſchönen Güter der Kirche zuzuwenden, hingerichtet wurde, kam die Burg mit aller Zugehörde an das Erzbisthum Worms, dann im Jahre 1802 an Darmſtadt, und wurde 1805 mit allem Zugehör von dem jetzigen Beſitzer erkauft.

Von allen Neckarburgen gewährt ſie nicht allein eine der ausgebreitetſten, ſondern auch die lieblichſte Ausſicht. Zwiſchen wildem Gebüſche und künſtlichen Baumgruppen führen ſorgfältig gepflegte Wege zu geſchmackvoll geöffneten Punkten, deren Einer, ein wohlerhaltener, mit Sitzen verſehener Bogen gegen Südoſt, die Gegend ſtromaufwärts wie in einem gothiſchen Rahmen zeigt; auf der entgegengeſetzten Seite ſchaut das Städtchen Gundelsheim mit ſeinen gebrochenen Zinnen und dem Schloſſe Hornegg ſtolz über den Strom, welchen es zu ſchließen ſcheint. Schöne, ſorgfältig gepflegte Rebberge, welche nicht den ſchlechteſten Wein liefern, umgeben die Höhen um das Schloß, durch welche für den Fußwanderer ein angenehmer ſchattiger Weg nach dem Laubwalde und durch dieſen zu dem eine halbe Stunde entfernten Guttenberg führt.

Man wird wohl thun, ſich den Schlüſſel zur Burgruine im Schloſſe unten im Dorfe zu erbitten, und nach Beſteigung des Ehrenbergs in dem reinlichen Wirthshäuschen „der alten Löſchin“ Labung und Erquickung zu ſuchen.

Eine halbe Stunde weiter abwärts, von Ringmauern und halbzerfallenen Wachthürmen umfangen, welche bis zu den, das neuere Schloß umgebenden Ruinen emporſteigen, ligt das alte Städtchen

Gundelsheim,

über deſſen Urſprung und ſpeziellere Geſchichte nicht viel bekannt iſt. Seine Geſchichte hängt enge mit der des Schloſſes Hornegg zuſammen, und die Namen Gundolfesheim und Gundolnesheim kommen ſchon gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts in Urkunden vor. Schon frühe hatten die adelichen Geſchlechter der Hornegge, der Gundolfesheim und der Huchilheim hier ihren Wohnort oder wenigſtens Beſitzthum. Nach dem **Codex Lauresh.** machte ein Siegfried mit ſeiner Gattin Wonehild im Jahre 792 dem Kloſter Lorſch eine Schenkung in der Villa Gundolfesheim. Bald kam das Städtchen an den Deutſchen Orden, und nach der Beſtätigung durch Kaiſer Wenzel im Jahre 1398 verblieb es bis zur Aufhebung des Ritterordens (1806) in deſſen Beſitze, wo es dann an Würtenberg kam.

Im Bauernkriege wurde es gleich Hornegg geplündert und zerſtört; an der äußern Wand der Kirche, welche ſelbſt nichts Beſonderes darbietet, ſieht man den Grabſtein des in dieſem Kriege bekannt gewordenen „Balthaſar Fuchs von Canneberg, des Stammes und Namens der letzte, † 1543.“

Mit dem Städtchen durch fortlaufende Ringmauern, und die bis zu seinem Thore sich erstreckenden Häuser verbunden, ligt auf einem Neckarabwärts an jenes sich anlehnenden Felsen, von Epheu und Reben umfangen das neuere Schloß

Hornegg

auf den Grundmauern des alten, im Bauernkriege zerstörten. Zwischen den Ruinen der äußeren Befestigungswerke, deren gezackte Trümmer und Mauerzinnen, von unten gesehen, nach dem Ausdrucke eines unserer gefeiertsten Lyriker

„wie halbausgebrochene Zähne aus dem Gebiße einer
„wilden und räuberischen Zeit aus dem gähnenden
„Schlunde der Vergangenheit in die Lüfte ragen,"

steht das modern aussehende neuere Schloß.

Die alte Burg ward von Conrad von Hornegg zu Anfange des 13. Jahrhunderts erbaut, kam in der letzten Hälfte desselben durch einen Conrad v. Hornegg, als er sich zu einem Kreuzzuge anschickte, an den Deutschen Orden, war der öftere Wohnort der Deutschmeister und der Sitz einer Commenthurei, welche durch ihre bedeutenden Besitzungen in der Gegend zu einer der ersten in Deutschland gehörte.

Im Bauernkriege überrumpelte der zügellose Haufe, (von Neckarsulm, gleichfalls einer Besitzung des Ordens, kommend,) in Abwesenheit des Commenthurs Dieterich von Cleen, — welcher sich bei Annäherung der Bauern mit den Seinigen und den besten Kostbarkeiten nach Heidelberg aus dem Staube gemacht hatte — das Schloß, und brannte es beim Abzuge nieder; nur der Treppenthurm blieb stehen, und auf diesem liest man noch folgende Inschrift:

„**Anno domini** 1525 unter Regierung Herrn Dieterich „von Cleen.

„Von Oſtermondag den 17. Dags Aprillis bis uf „den Sondag **Exaudi** zu rechnen an blibe das Schlos „aus Forcht der Bauern Grimmikeit ganz öde und on „ein Haupt verlaſſen ſtan. Am Sondag nach Oſtern „wurde es von dem Hauffen der Bauern geblündert „und genomen; un an Freidag nach **quasimodogeniti** „den 5. Dags Maii durch vierzehn dazu verordnethe „von Bauern zu Boden verbrent. die Schloß Stocks„bergk, Sulme, Dalaw desgleichen geblündert, zerriſen „und abgebrochen, Schewerbergk ſchon erbaut ſampt „Henchlen wurden auch als darvor verbrenth. Darnach „umb den Sondag **Exaudi** name der Bawern Wüthen „mit Blutvergiſſen ein ende."

Die Treppenſchnecke führt zu mehreren engen, zellenartigen Gewölben, welche außer dem Treppenthurme das einzige innere Ueberbleibſel des damals zerſtörten Schloſſes ſind. —

Unter den hier geſtorbenen Deutſchmeiſtern, deren Grabſteine die Burgkapelle bewahrt, iſt namentlich Jost v. Venningen zu nennen, welcher ſeine Gewandheit als Diplomat in den Dienſten Friedrich des Siegreichen von der Pfalz bei vielen Gelegenheiten erprobte. Sein Grabſtein trägt keinen Namen, nur an den (rothangeſtrichenen) drei Lilienſtäben ſeines Wappens iſt er zu erkennen. Unter ihm wurde die Burg einer der Hauptſitze des Ordens in Deutſchland.

Unter den übrigen, aufrecht an die Wand gelehnten und mit beiſpielloſer Geſchmackloſigkeit bemalten vier Grabſteinen trägt der ſchönſte die Jahrzahl 1443 und den Namen **Frater Eberhardus de Seinsheim præ-**

centor, zwei andere mit den Jahrzahlen 1510 und 1515 gehören Hartmann von Stockheim und Johann Adelmann an.

In einem Zimmer des neueren Schloſſes befindet ſich ein altes, ſeiner Umſchrift nach 1464 renovirtes Flügelbild, ein Gemälde ohne Kunſtwerth, welches neben einer Jungfrau Maria und der Abbildung des alten Schloßgebäudes, die Uebergabe der ganzen Beſitzung an den Deutſchen Orden von Seiten Conrads von Hornegg und ſeinen Eintritt in den Orden bildlich darſtellt. Um unſeren Begleiterinnen die Mühe des Entzifferns zu erſparen, möge die Inſchrift hier ſtehen:

„Da man zalt von der Geburt unſers Herre 1250 Jahr da ſaß ein edel freyman hie zu hornegg, der hies herr Conrad von hornegg und hat 3 Kindt, der war eins ein Tochter und zween ſüne. Da demſelben edel freyman ſein Fraw geſtarb, da gab ihm Got die Genadt, daß er ſich begeben wollt mit ſeinen kindern und gabe die Dochter in das Kloſter zu Billigheim und gab da ſich ſelber und ſeinen Sohn der Jungfrau Maria und dem Deutſchen Orden. Der Kinder eines, Wernher von Hornegg war lahm. Opferte herr Conrad ſich ſelber und das haus Hornegg und alles Gut das er hatte Gott, unſerer frawen und dem Orden, und do er das lahm Kind auf den Altar geſetzt, als er vor nie gethan hatte, da thatte Got das Zaychen und machte es alſo geſund als kein ander Menſch an all ſeinem Leib. Da nam do der vorgenannt Bruder Conrad von hornegg den ein Sohn mit ime und fuhr über Meer und war do alſo lang bis das derſelb ſon geſtorben, da kam er her wieder zu hornegg und bleyb do alſo lang bis das

Gott ime gab ein gut ſelige ende ſeines Lebens an dem nechſten Tag nach St. Laurenzen tag und ligt begraben hie zu hornegg in dem kohr vor dem Altar. Danach lebt ſein ander ſune, Bruder Wörnher den do Got geſund macht, manich Jare in eine gute heylige und vollkommende Leben und war alſo heyliges Lebens das ſich alles das beſſert ſeines Lebens das in geſach, und ſtarbe do man zalt von der geburt unſeres herrn Jeſu Chriſti dreizehnhundert und ſechs Jar, an St. Dioniſii tag und liget auch allhier zu hornegg im kohr begraben vor dem Altar und Bruder Conrads Gebein ſeines Vaters bei ihme. Den und uns allen Gott genad. Amen."

Das Jahr der Wiederaufbauung des Schloſſes iſt nicht genau bekannt, ohne Zweifel ließ es aber der Orden nicht lange anſtehen. Faſt ſollte man aus mehreren eingemauerten Jahrzahlen, namentlich der von 1529 mit dem ausgemeißelten Deutſch-Ordens-Wappen und dem von 1533 mit den beiden Löwen, ſchließen, daß es damals ſchon, wo nicht fertig, doch emſig im Bau begriffen war. Es blieb fortwährend der Sitz eines Commenthurs und der Regierung des bedeutenden Territoriums, welches der Orden in der Umgegend beſaß, bis es mit dieſem an Würtenberg kam. Der letzte Commenthur Freiherr Nordeck zur Rabenau iſt erſt vor wenigen Jahren in Würzburg geſtorben.

Im Beſitze der Krone Würtenberg war es bald Kaſerne, bald Speicher, bald Lazareth, ging dann in die Hände von Privatleuten über, nachdem es kaum der Gefahr des Abbruchs entgangen war, und iſt jetzt Eigenthum eines Herrn Sandel, welcher das ſehr herabge-

kommene Gebäude, in dem sich noch manche Spuren von alter Pracht vorfinden, mit bedeutenden Kosten wieder in einen mehr als nur wohnlichen Stand versetzt hat. Um mit dem Angenehmen auch das Nützliche zu verbinden, läßt der Besitzer in den Nebengebäuden eine großartige Brauerei betreiben, welche das trefflichste Bier weit und breit liefert.

Aus den Fenstern des Schlosses genießt man eine prachtvolle Aussicht das Thal hinauf und auf den gegenüberligenden Guttenberg, dessen Schloß, wie Hornegg, aus den epheuumrankten zerfressenen Mauern seiner Vorgängerin hervorsieht und mit diesen und den verfallenen Nachbarinnen keinen unangenehmen Contrast bildet — ein Bindeglied zwischen grauem Alterthume und neuster Zeit.

Das Wiesenthal am Neckar, zwischen Guttenberg und Offenau, wird als der Fleck angegeben, wo Götz von Berlichingen mit dem „hellen Haufen" der unruhigen Bauern zusammentraf, und nothgedrungen das Commando über die zügellose Rotte übernahm, welcher Schritt ihm so manches Unangenehme bereitete; soviel wenigstens ist der Geschichte gemäß, daß er sich während der Erstürmung von Hornegg in einem Bäckerhause zu Gundelsheim aufgehalten hat.

Wem das liebliche Thalgemälde von der Kegelhütte des Gasthofes zum Prinzen Carl in Gundelsheim (dessen gastliche Aufnahme alle Anerkennung verdient), oder die ausgebreitetere Fernsicht aus den Fenstern des Schlosses selbst nicht genügt, der folge dem steilen Fußsteige, welcher sich an dem, durch eine Schlucht von Hornegg getrennten Abhange allmälig hinaufzieht; eine

Viertelſtunde nicht allzumühſamen Steigens bringt ihn auf die Hochfläche des Michelsberges.

Außer zwei Kapellen und der Meßnerswohnung bietet der

Michelsberg

keine weiteren Gebäude dar, allein an der vordern Seite des Plateau, — den Neckar zu unſern Füßen, links unten Schloß Hornegg, — breitet ſich eines der anſprechendſten Rundgemälde vor dem entzückten Beſchauer aus. Von den Hohenloher und Löwenſteiner Bergen, mit den Veſten Waldenburg und Löwenſtein in Oſten, ſchweift das Auge über die, an den Neckar vorgeſchobenen Gebirgsausläufer den Fluß hinab nach dem Katzenbuckel im Odenwalde hin, bis ein Kranz von Wäldern in unſerm Rücken ihm ein Ziel ſetzt; — offenbar eine der anmuthigſten Höhen über dem Neckar.

Gleich bei dem Eintritte in den die beiden Kapellen einſchließenden Friedhof bemerken wir vor uns in der Mauerniſche einen vierſeitigen antiken Opferaltar, aus röthlichtem Sandſteine. Die obere Fläche iſt ausgehölt und mit einem, wahrſcheinlich zum Ablaufen des Blutes beſtimmt geweſenen Loche verſehen; auf der rechten Seite befindet ſich ein Opfermeſſer und ein Hahn, auf der linken ein Krug, ein Löffel oder Becken mit Stiel, und ein Beil; die 8zeilige Inſchrift auf der Vorderſeite:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Junoni reginæ
C(ajus) Fabius Germanus, B(eneficiarius)
Co(n)s(ulis) pro se et suis V(ota) S(ua)
L(ibens) L(ubenterque) M(actavit) od.: vota
solvit lubentissime merito.

ſagt uns, (zum Nutz und Frommen meiner ſchönen Begleiterinnen ſei es geſagt):

„daß ein gewiſſer **Cajus Fabius**, ein Deutſcher von „Geburt, durch die Gunſt des Conſuls Römiſcher „Bürger geworden, *) für ſich und die Seinigen „dem größten und beſten Jupiter und der Königin „Juno hier einen Votivaltar errichtet habe."

Der Altar iſt ſchon ſeit dem Jahre 1586, wenn nicht früher, bekannt.

Wo vor ſechzehnhundert Jahren Römiſche Krieger ihren Göttern opferten, da erhebt ſich jetzt ein, ſchon frühe an die Stelle der Opferſtätte getretenes Gotteshaus, dem Erzengel Michael geweiht, in deſſen Kampfe mit dem Satan ſich der Sieg der chriſtlichen Kirche über das Heidenthum ſymboliſch ausſpricht.

An die Kapelle des Dämonenbezwingers, welche früher das Ziel häufiger Wallfahrten war, knüpft ſich folgende Sage:

„Eine zur Chriſtin bekehrte Jungfrau floh, nachdem ihr alle Verſuche, den Geliebten der Nacht des Heidenthums zu entreißen, misglückt waren, in die Wildnis, um allen weitern Verkehr mit dem blinden Götzendiener abzubrechen. Von Gram verzehrt über eine Liebe, welche der Himmel ſelbſt als eine Sünde darſtellte, grub ſie ihr Schickſal und die Kunde von ihren Leiden in die Bäume und Feldſteine ihrer Einöde, — und bald ſtand das gebrochene Herz ganz ſtille.

*) Die Schulmeiſterstochter wird es anders überſetzen.

„Einſtmals kam der Heide, ein Wild verfolgend, in die Gegend, welche, ihm unwiſſend, der Schauplatz ſeines untergegangenen Liebesglückes geweſen. Bäume und Felſen erzählen ihm von dem Grame der Geliebten, und der Raſenhügel, unter welchem ſie ſchlief, gibt ihm die letzte Kunde von ihrer Liebe, welche ſie mit dem Tode beſiegelt hatte.

Was dem Leben nicht gelungen war, gelang dem Tode. Die Liebe hatte nicht vermocht, ihn von ſeinen Götzen abwendig zu machen, — nun bewirkte die Sehnſucht nach der Vorangegangenen ſeine Bekehrung. In frommer Einſamkeit lebte er hier lange Jahre an dem Grabe ſeines Erdenglückes, in ſelbſtgebauter Klauſe, von der Umgegend als Heiliger verehrt; bis endlich, am ſpäten Abende ſeines bußfertigen Lebens, ein majeſtätiſcher Alter, in welchem der verzückte Beter einen Abgeſandten aus höheren Räumen erkannte, ihm mit dem Friedenskuſſe die Bürde des Lebens vom Munde nahm. Dankbares Andenken der Umgegend weihte auf dem Platze der Klauſe, über dem Grabe des Gottesmannes, dem Satansüberwinder eine Kapelle, welche, noch heute dem Gottesdienſte gewidmet, die Todtenkränze der auf dem Friedhofe ruhenden Jungfrauen des benachbarten Dörfchens bewahrt.“

Die mit Reben bepflanzte Abdachung gegen den Neckar und das Schloß Hornegg, wo Mauer über Mauer zum Himmel emporſteigt, heißt das Himmelreich; ob wegen ſeiner Höhe, ſeines vortrefflichen Gewächſes, oder der vielen Mühe, welche es gekoſtet hat, und noch koſtet — wird nicht geſagt. Der dem Felſen abgekämpfte Boden aber beweist ſich für die auf ihn verwandte

Mühe auch dankbar: er liefert einen feurigen, seiner hohen Abstammung würdigen Wein, „den Himmelreicher.“

Unten am Fuße des Michelsberges, hinter dem Dörfchen

Böttingen,

dessen schon im Jahre 771 urkundlich gedacht wird, und zu welchem die Michaelskirche gehört, beginnt das Großherzogthum Baden. Die Würtenberg'sche Gränze auf dem linken Ufer hat schon über Wimpfen aufgehört, und es ist dem verewigten Könige Friederich von Würtenberg nicht zu verdenken, daß er sich bei dem ersten (und letzten) Besuche dieser Höhe, als er auf seine verschiedenen Fragen, wem dieser oder jener Ort gehöre, stets eine andere als die gewünschte Antwort bekam, sich über seine damaligen Besitzregulirungs-Commissäre in höchst ungnädigen und unwirschen Worten äußerte. — Ebenso wenig mögen wir ihm verübeln, daß er den Schulmeister, welcher durch einen festlich rothen Anstrich des Römischen Opfersteins die Anwesenheit des Königlichen Gastes verherrlichen zu müssen geglaubt hatte, mit einem Ehrennamen betitelt hat, wie ihn die Schulszepterträger wohl häufig brauchen, aber nie gerne hören.

Es ist nicht zu verwundern, daß dieser Regent, nach den Vorfällen zu Mergentheim, nicht gut auf den Deutschen Orden zu sprechen war, und sich deswegen auch bei seiner Anwesenheit gegen das, in Gundelsheim und Hornegg so oft seinen Augen begegnende Kreutz (das Wappen des D. O.) höchst ungnädig geäußert hatte; man eilte demnach möglichst mit der Ausmeißlung und Wegschaffung dieses odiösen Zeichens, und zwar so sehr,

daß manches nur mit Lehm und Kalk überzogen wurde, um es seinen Augen bei der Rückfahrt zu entziehen, — und so hat es sich, trotz der angekündigten Fehde, noch an vielen Orten erhalten.

Gegenüber von Gundelsheim, im Hintergrunde des lieblichen Thales, von zwei bewaldeten Bergkuppen überschaut, ligt über dem dazu gehörigen Dorfe **Mühlbach** das Schloß

Guttenberg.

Der Weg zieht sich, vom Thale aus, an der Vorderseite des mit Obstbäumen bepflanzten Hügels, schlängelnd nach dem, mit seinem viereckigten Thurme hoch in die Lüfte steigenden Schlosse empor. Durch fünf Thore, deren es wohl früher noch mehrere waren, an halbeingestürzten Thürmen und mit Epheu überklebten Mauern vorüber, gelangt man in den innern, von zwei Gebäuden und der hohen Wachtmauer im Hintergrunde umschlossenen Burghof.

Das Schloß besteht eigentlich aus drei Theilen, dem ältern, dem neuern Gebäude und dem Thurme.

Das ältere Gebäude, der sogenannte Trüsselbau, ist in sehr gutem Zustande, und hat sich besser zu erhalten gewußt, als seine in Staub und Trümmer fallende Umgebung von gleichem Alter, deren manche, von den dichten Epheuranken bis auf die letzte Spur übersponnen, nur von ihnen zusammengehalten, dem gänzlichen Einsturze widerstehen können. Der, an seiner dem Walde zugekehrten Seite vom Fuße bis zum Dache von dieser Wucherpflanze überzogene Trüsselbau zeigt noch heute in seinem ganzen Innern das zusammengedrängte Gewinkel der Wohnungen unserer Vorfahren; schmale Wendel-

treppen, niedrige Gewölbe mit zentnerschweren Thüren in den dicken Wänden, kleine Fenster mit runden Scheiben steinerne Bänke in den Mauernischen, riesige Kamine, in welchen der Wind schauerlich heult, — erfüllen unwillkührlich unsere Phantasie mit den Bildern der Vorzeit, und es ist keine der unangenehmsten Erinnerungen des Erzählers, wie er so oft in seinen Jugendjahren, von süßem Schauder befangen, die geheimnisvollen Räume durchirrte, und mit neugierig ängstlichem Herzklopfen erwartete, aus einer Nische einen Geharnischten treten zu sehen, oder auf der dunkeln Wendeltreppe dem Burgpfaffen zu begegnen. Wer vielleicht selbst erprobt hat, wie entzückend „Veit Webers Sagen der Vorzeit," mit Heißhunger verschlungen, auf die kindische Einbildungskraft wirken, der wird sich lächelnd sagen, das auch er zur Zeit seiner schwärmenden Knabenjahre in dieses Waldthal einen Trupp Reisige versetzt, und vom Söller herab die sehnsüchtig-klagenden Harfentöne des Burgfräuleins gehört hätte.

Der Name „Trüsselbau" *) scheint die Tradition, daß der Guttenberg ehedem eine Templerbesitzung gewesen, nicht unwahrscheinlich zu machen; zudem da die Umgegend noch mehrere ehemalige Besitzungen dieses Ritter-Ordens aufzuweisen hat, und die Burg zuerst als Lehen des Erzbisthums Worms auftritt, welches bekanntlich die meisten Güter desselben an sich zu ziehen wußte.

Das neuere, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den Grundmauern eines den Einsturz drohenden alten Gebäudes errichtete Schloß steht durch eine Wen-

*) Von Trüßler, Trésorier, wie der Schatzmeister der Templer hies.

deltreppe auf der einen Seite, und durch den ſchwindelnden Gang auf der Wachtmauer mit dem Trüſſelbaue in Verbindung. Nur von dem Freiherrl. von Gemmingenſchen Bezirksförſter bewohnt, zeigt uns das Innere in ſeinen, drei Stockwerke bildenden Zimmern, eine wahrhaft fürſtliche Geräumigkeit. Eine Menge ausgezeichneter Hirſch- und Rehgeweihe, und eine geſchmackvoll aufgeſtellte, mit Prachteremplaren gezierte Reihe ausgeſtopfter Vögel, nebſt anderen Sehenswürdigkeiten, die Frucht langjähriger emſiger Sammlung des jetzigen Schloßbeſitzers, wird die freundliche Bereitwilligkeit des ernſtblickenden Nimrods dem Beſucher zeigen; den jagdgerechten Kunſtgenoſſen führt er auch wohl in ſein Heiligthum ein, wo eine Menge von „Widerwüchſen" (freilich denen von Zwingenberg und Eulbach nachſtehend) die Aufmerkſamkeit des Freundes vom Waidwerke feſſeln.

Zwiſchen beiden Gebäuden ſteht der Thurm, zu deſſen Höhe man durch das neuere Schloß auf bequemer neuer Treppe gelangt. Zwei über einander ligende Gemächer, von welchen die letzten Stufen auf die mit einer Steinbrüſtung umgebene, mit niedrigem Spitzdache verſehene Zinne führen, bergen ſchöne Glasmalereien, Rüſtungen und mittelalterliche Waffen.

Ehe man zu der nun überwölbten, frühern Zugbrücke gelangt, ſteht zur Rechten ein Kapellenartig ausſehendes Gebäude mit einem Thurme und gerundeten Giebelzinnen. Im untern Geſchoſſe plätſchert ein kühlender Brunnen. Das ganze Aeußere ſieht einer Kapelle vollkommen ähnlich, und doch geht weder aus einer Tradition, noch aus einer Urkunde etwas Anderes hervor, als daß es von jeher ein Luſthaus war, welches der damalige Beſitzer, — deſſen Wappen (nebſt dem ſeiner

Gemahlin) über dem Eingange steht im Jahre 1555 in dem barocken Geschmacke, den es heute noch zeigt, erbaut hat. Von dem Söller neben daran genießt man den herrlichsten Ueberblick des Thales; ausgebreiteter ist die Aussicht aus den Fenstern des neuen Schlosses, und von dem hohen Thurme.

Wie alt die Burg, woher ihr Name, und wer sie erbaut hat, ist nicht geschichtlich zu ermitteln. Einer Familie gleichen Namens verdankt sie schwerlich ihre Entstehung, obgleich es eine solche Familie gab. Ehemals Reichsgut, und als solches im Jahre 1330 an Pfalz verpfändet, erscheint sie auf Ein Mal als Wormsisches Lehen, im Besitze der Dynasten von Weinsberg, und mehrere Dörfer der Umgegend bilden ihre Zugehör. Auch besaß um jene Zeit der berüchtigte „Schlegler" Wolf von Wunnenstein, der auf dem von Wimpfen aus sichtbaren Wunnenstein hauste, einen Antheil an Schloß und Gütern. Nach Conrads v. Weinsperg, des berühmten kaiserl. Reichskämmerers Tode ging die ganze Besitzung kaufsweise um 6000 rheinl. Gulden im Jahre 1449 an den „reichen" Hans v. Gemmingen über, und von nun an erscheint die Burg stets als Wormsisches Lehen dieser Familie. Im Jahre 1518 kam Guttenberg durch brüderliche Theilung an Dieterich v. Gemmingen, den Freund und Geistesverwandten Sikingens und Berlichingens. Den aus Weinsberg verwiesenen Dr. Erhard Schnepf beherbergte er auf seiner Burg, nahm ihn als Prediger an, und von Guttenberg ging die Verbreitung der evangelischen Lehre in hiesiger Gegend hauptsächlich aus. Dieterich und sein ritterlicher Bruder Wolf, welcher mit kühnem Muthe

ſeine offene Ueberzeugung vor Kaiſer Carl V. in Heilbronn ausſprach, und von welchem das Sprichwort ſagte: „ſein Hals ſei zwar krumm, aber ſein Gemüth ſchlicht und eben," ſind als die Hauptſtützen und Beförderer der neuen Lehre im Craichgau anzuſehen.

Guttenberg war die Wiege manches in der Geſchichte und dem öffentlichen Leben ausgezeichneten Mannes; —

Uriel v. Gemmingen, ein gelehrter und energiſcher Mann, Erzbiſchof von Mainz, welcher den unfreiwilligen Mord ſeines Kellermeiſters, den er mit einem Wurfe ſeines Schlüſſelbundes tödtete, durch freiwillige Verbannung in ein Kloſter abbüßte; —

Reinhard v. Gemmingen, der Chronikenſchreiber ſeiner Familie, welchem wir manche Ueberlieferung danken; —

Philipp v. Gemmingen, genannt „der Weiſe," (auch „der Reiche," Dietrichs des Reformators Sohn) ein Mann von großer Gelehrſamkeit, welcher, aus Pfälziſchen Dienſten zurückgezogen, auf ſeiner väterlichen Burg einen ſeinem Reichthume angemeſſenen Hofhalt führte, und ritterlichen Spielen *) und den Wiſſenſchaften lebte. Seine höchſt anſehnliche Bücherſammlung und koſtbaren mathematiſchen Inſtrumente kamen nach ſeinem Tode an die Landſchaden von Steinach, und gingen von ihnen wahrſcheinlich in die Heidelberger Bibliothek über.

Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts diente der Guttenberg dem ältern Stamme eines der älteſten und blühendſten adelichen Geſchlechter (welches die Ueberlieferung ſogar von den Römern abſtammen läßt) zur

*) Bei dem feſtlichen Turnire, welches er urkundlich in dem Hofe ſeiner Burg abgehalten, mag es etwas eng hergegangen ſein.

Wohnung; seine Söhne zeichneten sich entweder in den Kriegen, welche Deutschland bewegten, oder als Staatsmänner und Gelehrte aus; manchen Ritterhauptmann und Rath verdankte die Reichsritterschaft dieser alten Familie, und noch heute wird der Name manches Angehörigen mit Ruhm und Ehren genannt.

Im Jahre 1827 ging das Schloß mit dem größten Theile der Zugehörde auf den Ritterrath Freih. Ludwig Eberhard v. Gemmingen Guttenberg über, welcher, selbst eine wohlerhaltene Ruine aus alter Zeit, die mannichfachen Stürme neuerer Tage über sein Haupt hatte hinziehen sehen.

Der frühverewigte Wilh. Hauff hat uns in dem alten Frhrn. v. Thierberg *) den Napoleonshaß und den entschiedenen Charakter jenes letzten Ritters vor Augen gestellt; und noch lange wird das Andenken an den hohen, mit den liebenswürdigsten Geistes- und Herzensgaben ausgerüsteten Greis bei seinen Freunden, und bei Allen die ihm nahe kamen, fortleben. Mit einer eisernen Natur ausgerüstet, endete er, noch kräftigen Körpers und Geistes, im 90. Lebensjahre, in dem Kreise einer blühenden zahlreichen Nachkommenschaft sein an Thaten und Erfahrungen so reiches Leben. Ihm verdankt der Guttenberg manche zweckmäßige Verbesserung und Verschönerung, und seine Vorliebe für den Sitz seiner Ahnen, welchen er noch in seiner alten Gestalt gesehen hatte, brachte, wenigstens auf eine Zeit lang,

*) „Bild des Kaisers," wo er den Guttenberg zum Schauplatze seiner Erzählung gewählt, und die Hauptmomente in dem Charakter des alten Freih. v. Th. aus dem des Frh. L. E. v. G. entlehnt hat.

neues Leben in die lange einsam und verödet gewesenen Hallen.

Etwas tiefer als das Schloß, an der nordwestlichen Halde des Schloßberges, zwischen Wald und Gebüsch versteckt, aus welchem es kaum hervorsieht, steht über einer romantischen Schlucht, aus welcher ein brausender Waldstrom hervorkommt, das malerische, von einem Kirchhofe umgebene Kirchlein des Dorfes Mühlbach.

An der Außenseite erblicken wir ein Skulpturwerk alter Zeit, welches einen knieenden Ritter mit seiner Hausfrau und 6 Kindern darstellt. Es ist dieß Dieterich v. Gemmingen und seine Hausfrau Ursula von Nippenburg; und die darüber stehende Inschrift sagt uns, daß ihnen von dem einzig überlebenden Sohne Philipp v. Gemmingen dieses Denkmal errichtet wurde. Neben verschiedenen, mehr oder minder interessanten Epitaphien birgt das Innere des Kirchleins in seinen unscheinbaren Mauern einige beachtungswerthe Gegenstände: zwei sehr alte — schön verzierte Altäre, deren einen ein maurischer Spitz-Bogen mit gewundener Säule, und den andern ein gothischer Bogen mit runder Säule deckt. Die am Kreutzgewölbe der Bögen angebrachten Wappen lassen schließen, daß Dieterich und seine Gemahlin Ursula v. Nippenburg sie errichten ließen. Die Flügelbilder beider Altäre, ein paar Bischöffe und eine Legenden-Geschichte darstellend, sind in neuerer Zeit durch die kunstliebende Fürsorge des Freiherrn Ludwig v. Gemmingen restaurirt worden, und der Künstler scheint seine Aufgabe nicht ganz ohne Glück gelöst zu haben. Das eine Flügelbild deckt eine in Holz geschnitzte Anbetung Mariä; auch noch ein paar andere Schnitzarbeiten (die Verkündigung und die Geburt des Heilandes) sind mit

vielem Fleiße ausgearbeitet, und die Ueberbleibsel von den alten Malereien zeugen davon, welchen Werth diese gehabt haben mögen.

Das Kirchlein, die ehemal. Eucharius-Kapelle ist von dem berühmten Erzbischofe von Mainz, Conrad von Weinsperg im Jahre 1393 erbaut worden, und noch heute zieht sein, bei den Katholiken der Umgegend in großem Ansehen stehendes Muttergottesbild, viel Andächtige herbei.

Ehe wir zu dem auf der rechten Seite des Ufers ligenden Dorfe Böttingen gelangen, zieht an einer Krümmung des Flusses durch sein auffallendes Aussehen der **Hühnerberg** unsern Blick auf sich. So nennt ihn wenigstens seit undenklichen Zeiten das Volk. Ob er seinen Namen den Hünen oder gar den Hunnen verdankt, mögen Archäologen beweisen, welche auf diesen Gedanken gekommen sind. Dem Jäger ist er darum interessant, weil, seiner geschützten Lage halber, die Feldhühner sich gerne an seinen sonnigen Hängen aufhalten, und die vielen Durchsuchungen, deren Folge auch seine sonderbare Form ist, liefern reiche Ausbeute an Gips, allein von Hühnenknochen oder Hunnenschädeln ist, so viel bekannt geworden, noch Nichts zum Vorscheine gekommen. Außer Gips liefert er auch schöne schwarzgraue Alabasterplatten, was vielleicht ein nicht unbeachtenswerther Industriezweig werden möchte. In seiner Nähe fließt eine, vor etwa 20 Jahren entdeckte Salzquelle von 8 Graden in den Neckar, welche, um sie der Benützung unzugänglich zu machen, überwölbt ist.

Eine Viertelstunde weiter, auf demselben Ufer, wo sich der Berg verflächt, und der nicht mehr eingeengte Strom, wenn er angeschwollen, oft verderblich über das Thal hereinbricht, ligt das uralte Schifferdorf

Hasmersheim,

mit dem alten Namen Asmaresheim (wie es schon unter Karl d. Gr. vorkommt); früher dem Erzbisthume Worms und dem Deutschen Orden gehörig, ist es jetzt, wie das ganze linke Neckarufer hinab, badisch. Seine Bewohner sind gewerbsam und fleißig; sie beschäftigen sich, neben der Ausbeute der Gipsbrüche und dem Schiffbaue, welcher hier mit vielem Schwunge und großer Fertigkeit betrieben wird, hauptsächlich mit der Schifffahrt von Heilbronn bis Mannheim. Viele von ihnen fahren aber auch weiter den Rhein hinab, und oft mehr als Ein Mal im Jahre bis Rotterdam; ihr größtes Fahrzeug hat eine Ladungsfähigkeit von 3000 Centnern.

Eine kurze Strecke weiter hinab, an dem rechten Ufer in der Ausmündung der Schlucht, welche von der nördlichen Fortsetzung des Michelsberges und dem gegenüber ligenden Hornberge gebildet wird, gewahren wir einen unbedeutenden, zu dem weiter abwärts gelegenen Dorfe Neckarzimmern gehörigen Weiler

Steinbach,

welcher die Stätte bezeichnet, wo vor Jahrhunderten der Sage nach eine Stadt gestanden haben soll.

So wenig die Localität diese Tradition auch unterstützt, und so unmöglich es fast scheint, bei dem Laufe des Neckars, wie er jetzt ist, sich einen Plan von dem Städtchen zu machen, so kann sich der Berichterstatter

doch nicht von dem Gedanken trennen, daß der Sache wenigſtens einiges Wahre zu Grunde ligen müſſe; denn er hat einen, nun verſtorbenen, mit der Geſchichte und den Verhältniſſen des Neckarthales bis in die unbedeutendſten Einzelnheiten bekannten Mann mehr als Ein Mal von einer Urkunde ſprechen hören, worin dieſem Steinbach die Bezeichnung „Stadt" beigelegt ſei. Weitere und genauere Nachforſchungen, und die Entſcheidung ſelbſt muß dem Alterthumsforſcher von Profeſſion vorbehalten bleiben; das Geſagte möge für einen Solchen vielleicht zur Anregung dienen.

Zwiſchen dieſem Oertchen und dem aus Karls d. Gr. Zeiten ſtammenden Dorfe

Neckarzimmern,

welches, wie viele Zimmern im Craichgau und den angrenzenden Gauen, ſeinen alten Namen Cimbren, Cimbra, vielleicht von den Zimbern haben möchte, und das, außer den Grabmälern der alten Beſitzer von Hornberg, in ſeiner alten Kirche, nichts Merkwürdiges enthält, erhebt ſich eine mit vortrefflichen Rebſorten bepflanzte ſonnige Anhöhe, und auf ihr die hochgethürmte Veſte

Hornberg,

welche, den Neckar hinauf ſchauend, ſchon aus weiter Ferne uns zugewinkt hat. Von Steinbach führt uns der etwas ſteile *) und unbequeme Weg empor.

Durch das Eingangsthor, über welchem das Wappen

*) Von Neckarzimmern führt ein bequemer Weg zur Burg, welcher auch befahren werden kann.

des Bisthums Speier zu ſehen, gelangen wir in den äußern Burghof.

In dem neuern Gebäude zur Rechten, deſſen 8 Fuß dicke Mauern den Beweis liefern, daß es wenigſtens ein auf alten Stamm gepfroftes jüngeres Reiß iſt, zeigt man uns, neben Doppelhaken, mittelalterlichen Schwertern und Armbrüſten, eine angebliche Rüſtung Götzens von Berlichingen. Sie wird für diejenige ausgegeben, welche er ſeinem Freunde Feierabend in Heilbronn, als Anerkennung für deſſen Treue und Freundesdienſte, als Geſchenk zurücklies. Obgleich nicht ganz unpaſſend für Götzens Statur — denn, trotz ſeiner eiſenfeſten Natur, war er nur ein breitſchulteriger, ſtarkknochiger, ſehr unterſetzter Mann — und ſo wenig es dem romantiſchen Charakter der Umgebung entſprechen mag, hier der Proſa das Wort zu reden, und „dieſe Reliquie des tapfern Ritters Götz von Berlichingen" ihres Nimbus zu entkleiden, ſo können wir doch nicht umhin — **magis amica veritas** — die einfache Frage aufzuwerfen: „Woher und zu was die beiden gleichen, offenbar zu der Rüſtung gehörigen Panzerhandſchuhe, von ganz ähnlicher Arbeit? — (man ſieht ſie übrigens in neuerer Zeit nicht mehr dabei —) und warum an dem rechten Vorderarme auch nicht die geringſte Spur einer Einrichtung zum Befeſtigen der eiſernen Hand? *), deren Mechanik eine ſolche unerläßlich machte, wie wir auch an einem ächten Harniſche Götzens geſehen; und obgleich, der Familientradition zufolge, der nicht reiche Ritter, welcher ſich in ſeiner Lebensbeſchreibung ſelbſt

*) Dieſe befindet ſich zu Jagſthauſſen, der Stammburg des Ritters, 5 Stunden von Wimpfen aufwärts an der Jagſt.

einen armen Gesellen nennt, eine einfache glatte Rüstung geführt haben soll, so scheint die vor uns stehende doch eher die eines Edelknappen gewesen zu sein.

Das Thor zu der eigentlichen innern Burg ist verschlossen, seit der vor ein paar Jahren verstorbene Besitzer mit dankenswerther Sorgfalt die Trümmer aufräumen lies, und durch verschiedene Bedachungen dem völligen Untergange entrissen hat; — der Weingärtner, welcher unten im Vorhofe wohnt, wird uns öffnen, und wir gelangen dann durch ein paar Thore und zwischen mit Epheu dicht bewachsenen Zwingermauern hindurch in schattigen Laubgängen zu einem traulichen Plätzchen in der Mauer, wo zwei Sitze, gerade groß genug für ein Pärchen, uns das Erste Mal zu einem Blicke durch eine Schießscharte hinaus in die Ebene hinab einladen. An einigen halbzerstörten Thürmen, mit tiefen Verließen zur Seite, vorüber treten wir in den innern Burgraum. Seine engzusammengedrängten, dachlosen, verfallenen Gebäude zeigen, daß man bei der Erbauung mehr auf Zweckmäßigkeit und Festigkeit, als auf Bequemlichkeit und gemächliche Ausdehnung bedacht war; Rechts gewahren wir die vier Mauern des dem Walde zugekehrten, offenbar ältesten Theiles der Burg mit der Jahrzahl 1441, und in weiterer Fortsetzung den mit seinen niederen Gemächern und dem Riesenkamine als Wirthschaftslokal sich dokumentirenden Raum.

An verschiedenen Orten tritt uns das Wappen der Berlichingen entgegen, ein fünfspeichiches Rad und ein Wolf mit einem Lamme im Rachen; über dem Eingange zu dem Treppenthurme vor uns, welcher in das dem Neckar zugewandte Hauptgebäude führt, finden wir unter demselben Wappen die Inschrift:

„Anno domini 1573 hat der edel und ernfeſt Philip Ernſt von Berlichingen dieſen Baw volbracht, ſeins Alters im 23 Jar.“

Links treten wir in die zwar reſtaurirte, aber von eindringender Näſſe einem baldigen Verderben entgegenſehende Kapelle, mit einigen Glasmalereien und Wappen; an der Mauer gegenüber erblicken wir noch Spuren von ehemaliger Wandmalerei.

In dem Thurme die Schneckentreppe emporſteigend kommen wir auf die kleine Plateform über der Kapelle, welche zugleich ihr Dach bildet, und wo ein großes Bogenfenſter das lieblichſte Naturbild rahmenartig einfaßt. Weiter hinauf führt uns die Treppe an ein paar wohlverſchließbaren Gewölben vorbei, in den alten Ritterſaal, von welchem Nichts mehr ſteht, als die vier Mauern und die Giebelſpitzen, mit dem großen Kamine; der Boden iſt in neuerer Zeit wieder geplattet worden, und an den Wänden ſind noch wenige Reſte alter Zimmermalerei zu entdecken. Epheu rankt zu den Fenſterbögen herein und die umgebenden Waldbäume ſchauen mit neugierigen Häuptern darüber her.

Der Ausgang des Treppenthurmes mündet auf den Vorplatz vor dem Eingange zu dem halb runden, halb viereckigen, hoch in die Lüfte ragenden eigentlichen Burgthurme, auf welchen eine bequeme Treppe führt. Behagliche Sitze in dem geräumigen Gemache laden zum Ausruhen ein, und die Supſcriptionsliſte auf Unſterblichkeit an den Wänden umher ruft uns vielleicht hie und da einen Bekannten ins Gedächtnis.

Schon unten durch die Schießſcharten und Luglöcher der Mauern, mehr aber noch hier oben aus den mit

alterthümlichen Rundscheiben versehenen Thurmfenstern bietet sich uns ein herrliches Bild dar.

Das Alter der Burg, welche ohne Zweifel auf einem schon von den Römern befestigten Grunde steht, von deren ursprünglichen Mauern aber wohl Nichts mehr sichtbar ist, reicht in die graue Sagenzeit hinauf, wo der Frankenkönig Dagobert hier gehaust haben soll. Der früheste Name der Burg war Horemberc, und sie scheint dem im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts schon vorkommenden Geschlechte gleichen Namens in Gemeinschaft mit den Grafen von Lauffen gehört zu haben. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts scheint sie in den Händen der Geyer von Giebelstadt als pfälzisches oder wormsiches Lehen gewesen zu sein. Später wurde sie Eigenthum der Schotte von Schottenstein; denn es geht aus Urkunden hervor, daß der tapfere pfälzische Hauptmann Luz Schott in ihrem Besitze war. Im Jahre 1516 kaufte sie Götz von Berlichingen vom Ritter Conz Schott v. Schottenstein, demselben, welchen sieben Jahre später, seiner Räubereien halber, Markgraf Casimir von Brandenburg zu Nürnberg, welcher Stadt er viel Schaden zugefügt hatte, hinrichten lies.

Nach einem vielbewegten Leben glaubte endlich Götz auf seiner Burg im Kreise der Seinigen Ruhe zu finden, allein der Bauernkrieg raubte ihm auch diese Hoffnung. Von den Bauern gezwungen, ihr Anführer zu werden, mußte er sich wider Willen abermals den Stürmen des Lebens Preis geben, und der Lohn dafür, daß er manche Unbill verhütet und manche Grausamkeit abgewandt hatte, war seine Verbannung auf die Burg, deren Bereich er, vermöge geschworener Urpfede, nicht verlassen durfte. Noch ein Mal stürzte er sich später

in das thatkräftige Leben, folgte dem Kaiser auf einem Heerzuge, widmete dann seine letzten Jahre der Beschreibung seines thatenvollen und ereignisreichen Lebens, und segnete den 23. Juli 1562, im Schooße der Seinigen, das Zeitliche. Im Kreutzgange des Klosters Schönthal *), seinem Familienbegräbnisse, unter einem metallenen Grabmonumente, welches ihn knieend darstellt, erwartet der mannhafte Held eine fröhliche Urständ.

Von der Familie v. Berlichingen kam die Burg wahrscheinlich durch Götzens Enkel, Philipp Ernst, an die von Heusenstamm, und ward von diesen durch den seiner Zeit berühmten Chronisten Reinhard v. Gemmingen erworben. Im 30jährigen Kriege zerstört, wurde sie wieder ausgebessert, und ist seitdem im Besitze der Familie von Gemmingen Hornberg.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war sie noch bewohnt, wurde dann verlassen, und soll durch den mißverstandenen Eifer eines Beamten, welcher die Dächer abnehmen lies, unbewohnbar gemacht und dem Verderben Preis gegeben worden sein. Einige Ueberbleibsel von Götzens Hausrath soll man damals auch veräußert haben.

Stille und Einsamkeit herrschen jetzt in den Hallen; Gemächer und Treppen sind zusammengefallen, Fuchs und Marder schleichen durch das verödete Haus, doch des alten Helden Name wird fortleben, und ferne Jahrhunderte werden ihn noch den letzten Ritter nennen.

Weiter hinab nun wird das linke Flußufer steiler, und

*) Bei Jagsthausen.

wir gewahren über der gebüschbewachsenen Felsenwand eine Steinsäule, welche das Andenken an drei Geistliche erhält, die im Jahre 1830 auf einer Berufsreise hier in den hochangeschwollenen Neckarfluthen, Trotz der großen Schwimmfertigkeit der beiden Jüngeren, ihren Tod fanden.

Eine romantischere und weniger schmerzliche Erinnerung weckt nahe dabei eine dunkle Felsspalte mit ihrem melancholischen Echo, in dem Munde des Volkes die Höhle der heil. Notburga genannt, woran sich folgende Legende knüpft.

„Zu den Zeiten, da kaum erst das Licht des Christenthums in die deutschen Urwälder eingedrungen war, hauste auf dem Hornberge der Frankenkönig Dagobert, das Neckargau beherrschend nnd beschützend. Sein einziges Kind, die liebliche Notburga, fromm begeistert für die neue Lehre, wies mit Abscheu die Hand des feindlichen Wendenprinzen zurück, welcher auf die glühende Schilderung ihrer Holdseligkeit, mit der ein verrätherischer Franke sein Herz in Flammen gesetzt hatte, ihre Hand als Preis des Friedens zu begehren sich anmaßte. Mit Abscheu wies die junge Christin den Antrag des Heiden zurück, floh vor dem Zorne ihres Vaters mit Hülfe eines gezähmten Hirsches über den Fluß, und verbarg sich in der Felsenhöhle. Tag für Tag durchschnitt der Hirsch die Wasserfluth, und holte aus der Königsburg für die Geflüchtete Brod, welches der gutmüthige Küchenmeister ihm an das Gehörn steckte. Bald jedoch schöpfte der Vater Verdacht; der Spur des Hirsches folgend entdeckte er den Aufenthalt der Tochter. Vor der Höhle stehend, und zum anschei-

nend freundlichen Willkomm ihr die Hand reichend, verſuchte er die Klausnerin mit Gewalt herauszuziehen; — allein durch höhere Fügung hatten ſich die Wände des Eingangs verengt, ſo daß ſie ſelbſt der Jungfrau zarte Geſtalt nicht durchzulaſſen vermochten. Trotz dem macht der Vater noch eine Anſtrengung die Ungehorſame an ſich zu ziehen — und ſiehe da — der Arm der Tochter bleibt in ſeiner Hand. Entſetzt läßt er das ausgeriſſene Glied fallen und flieht. Notburga's Verletzung heilt eine Schlange mit kräftigem Wundkraute und fürder unangefochten von dem bekehrten Vater widmet nun die fromme Himmelsbraut ihr ferneres Leben der Ausbreitung der heiligen Lehre, durch Rath und That gleich ſegensreich wirkend für die Entwilderung ſowohl des Bodens als der Herzen der Bewohner. Ihr frommes Aſyl war bald der Mittelpunkt einer Anſiedelung geworden; und als die Trauerkunde ihres Todes erſcholl, nahm ihren Leichnam ein Wagen auf, gezogen von zwei des Joches noch ungewohnten Stieren, wie die Scheidende verordnet hatte. An dem Orte, wo die Thiere das Erſte Mal freiwillig ſtehen blieben, übergab die verwaiste Heerde die Ueberreſte ihrer Hirtin der mütterlichen Erde, errichtete darüber ein Gotteshaus, und noch heute gedenken die ſpäteſten Enkel der Heiligen."

Die Höhle iſt freilich durch Alter und Neckarüberſchwemmungen zu einer ſehr proſaiſchen Ritze herabgeſunken *), allein der gläubige Schiffer ſieht noch heute

*) In neueſten Zeiten iſt ſie wieder etwas gereiniget und durch Treppen zugänglicher gemacht.

bei klarem Waſſer auf der hellen Sandfläche des Neckargrundes die Fährte des Hirſches, und weſſen blöde Augen dieſes Wahrzeichen nicht herauszufinden vermögen, der folge uns in Hochhauſens uraltes Kirchlein, wo die Jungfrau, auf ihrem Grabmonumente, in ganzer Geſtalt ausgeſtreckt, mit der Krone auf dem Haupte, dargeſtellt iſt; neben ihr ligt ein ausgeriſſener Arm, und eine Schlange, mit einem Blatte zwiſchen den Zähnen, windet ſich an ihr empor.

Eine alte Nachricht ſagt uns, daß im Jahre 1517 Biſchof Reinhard v. Worms das Grab habe öffnen laſſen. Wie nicht anders zu erwarten war, fand er den Leichnam der Heiligen unverſehrt, noch in jugendlicher Friſche, und nahm eine Reliquie mit hinweg; in ſpäteren Zeiten, wurde die Jungfrau noch ein Mal im Schlafe geſtört, aber die profane Neugierde fand nur Staub und Aſche.

Weniger als dieſes uralte Werk, vielleicht noch aus Carolinger Zeiten, wo nicht älter, — werden den Beſucher ein paar Flügelbilder anſprechen, bei welchen eine mißlungene Reſtauration den frühern Kunſtwerth leider überdeckt und zu Grunde gerichtet hat. Die Legende der Heiligen, welche auf denſelben einſt dargeſtellt war, das Schönſte und Intereſſanteſte daran, hat dem neuern Künſtler wegzulaſſen beliebt.

Mehrere Grabſteine und einige Glasmalereien zieren außerdem noch die Kirche. Das Dorf ſelbſt kommt unter dem Namen Hochhuſon ſchon unter Carl d. Gr. vor. Das weißſchimmernde Schloß barg noch vor kurzem eine andere Reliquie früherer Zeit. Der kürzlich

zu seinen Vätern versammelte, liebenswürdige Besitzer, ein im 85. Lebensjahre noch jugendlich rüstiger lebensfroher Greis, stellte zugleich das Bild patriarchalischer Gastfreiheit und den Typus eines **ci devant** dar. Auf dem hochherabschauenden Finkenhofe *), auf hessischem Grund und Boden, ruht der alte Ludwigsritter, unter dem Baumschatten seiner eigenen Schöpfung, gleichsam ein zweiter **Scipio**, welcher seinem undankbaren Vaterlande nicht ein Mal seine Gebeine gönnte.

Am rechten Flußufer, wo die Elz in den Neckar fällt, ligt an der nach Würzburg führenden Kunststraße das Dorf

Neckarelz,

welches 976 als Aliza, und im 13. Jahrhunderte unter dem Namen Alenz vorkommt. Es gehörte ursprünglich zu der Abtei Mosbach **), und kam bei der Schenkung dieser durch Otto II. an das Bisthum Worms. Auf der Stelle der jetzigen, im Jahre 1602 gebauten, fürstlich Leiningenschen Kellerei stand früher eine Burg, welche die Dynasten von Weinsberg im 14. Jahrhunderte von Pfalz zu Lehen trugen, und dessen einen Theil Herzog Otto von Mosbach besaß. Im Jahre 1500 kam Neckarelz durch das Aussterben der Linie von Pfalz-

*) Gehörte früher den Edeln von Angeloch, und denen von Nassau auf Neuburg, kam durch Kauf an das Ritterstift Wimpfen, und von diesem an den Grafen von Helmstadt.

**) Ein ansehnliches badisches Städtchen, welches drei Viertelstunden landeinwärts an der Landstraße nach Franken ligt.

Mosbach an Churpfalz, und durch den Reichsdeputationsbeschluß von 1803 mit seinem ganzen Amte an das fürstliche Haus Leiningen, als Entschädigung für dessen über dem Rheine verlorne (dem französischen Reiche einverleibten) Besitzungen unter Grosh. badischer Hoheit.

Neben der Kellerei, auf dem zur alten Burg gehörigen Grunde, steht, mit einer sehr alten Kirche verbunden, ein ehemaliges Templerhaus, welches die Dynasten von Weinsberg vom Reiche zu Lehen trugen. Das von diesem Templerhause abhängige Tempelhofgut ist eines der schönsten und beträchtlichsten in der ganzen Gegend. Wann und wie diese Besitzung in die Hände jener Dynasten kam, geht aus geschichtlichen Urkunden nicht genau hervor, indessen trägt sowohl Kirche als der Tempelhof selbst, welcher den obern Theil derselben ausmacht, im Innern und Aeußern noch Ueberbleibsel der Tempelherrnzeit; die Convent- oder Kapitelstube über dem Chor der Kirche mit ihrem Kreutzgewölbe, dessen Bögen bis auf den Fußboden herabgehen und in dessen Kreutzspitzen groteske Menschengesichter, mit Laub verziert, sich befinden, zeigt uns noch die steinernen Sitze der Rittergeistlichen; neben derselben treten wir in einen großen Saal mit engen Schlitzfenstern über dem Langhause der Kirche, und in letzterer befindet sich ein Epitaphium, welches uns den **Frater Conradus de Golia cantor Boxbergensis** als den Gründer derselben nennt. Zur Sicherung und Befestigung des Platzes ist auch wahrscheinlich die noch wohl sichtbare künstliche Aenderung des Flußbettes der Elz erfolgt, welche hart an den Mauern des Tempelhofes vorüberfließt, und nebst den Gräben und Brücken auf der andern Seite viel zur Wahrung desselben beitrug.

Ohne Zweifel ist nach Erlöschen des Templer-Ordens im 14. Jahrhunderte, wo dessen Eigenthum größtentheils an das Bisthum Worms überging, auch diese Besitzung, (sowie Guttenberg,) von dem Erzstifte an die Dynasten von Weinsberg gegeben worden.

In der Kirche befindet sich ein Taufstein, welcher, augenscheinlich römischen Ursprungs, auf seinen sieben Seiten die Gottheiten der sieben Wochentage der Römer in fußhohen Figuren darstellt; der Sockel ist nicht so alt und mit gothischen Verzierungen versehen.

In dem Hofe der Kellerei befindet sich ein durch den Rentbeamten vom Untergange geretteter und erst kürzlich von dem 4 Stunden entfernten Hilspach herübergebrachter uralter Opferaltar aus rothem Sandsteine. Er ist vierkantig und hat eine Höhe von 4 Fuß, spitzt sich gegen oben kegelförmig zu, wo er noch 2 Fuß mißt, während er unten einen Durchmesser von beinahe 3 Fuß hat. Auf jeder seiner vier Seiten ist eine mehr oder minder beschädigte erhabene Figur von 3 Fuß Höhe zu erkennen, deren zwei bekleidet und zwei nackt sind. Eine der mit langen Gewändern bekleideten Gestalten hält einen Stab, und eine der nackten einen Beutel in der Hand; zu ihren Füßen ligt ein Thier, welches einem Lamme nicht unähnlich sieht. Spuren einer Inschrift finden sich nirgends; in der obern Fläche ist eine tellerförmige Höhlung eingehauen — wohl ein Werk neuerer Zeit. Ohne allen Zweifel haben wir einen Römischen Altar vor uns, und da er unsers Wissens noch nie beschrieben, so möge diese Notiz vielleicht einen Alterthumsforscher **ex professo** zu einer genauern Untersuchung veranlassen.

Außerdem hat sich in dem Garten der Kellerei ein

angeblich Römiſcher Stein befunden, mit der noch von keinem Antiquar enträthſelten Inſchrift:

MINERVÆ
PRO SALUTE
IMP. N.
LIBRARI.

Er wurde in dem alten Dorfe Burken, (einſt Burka genannt) eine halbe Stunde von Mosbach, (wo er ſich jetzt wieder befindet), bei Aufgrabung eines Römiſchen Kaſtells gefunden. Warum es, trotz alles Kopfzerbrechens, den Alterthumsforſchern noch nicht gelungen iſt, die Bedeutung der Inſchrift vollſtändig zu entziffern, wird ſehr erklärlich, wenn man weiß, daß der Stein, obgleich in Römiſcher Umgebung gefunden, ſeinen Urſprung keineswegs den Römern, ſondern einer abſichtlichen Myſtifikation der neuern Zeit verdankt.

Eine halbe Stunde landeinwärts, an der mit herrlichen Obſtbäumen beſetzten Landſtraße, welche weiter fort nach Franken führt, ligt in einem Bergkeſſel, von Wald, Reben und Feldern umgeben, das alte Städtchen

Mosbach,

eines der gewerbſamſten Orte des untern Neckars. Eine ſeiner mannichfachen Fabriken, zu welchen in früheren Jahren auch ein, vergleichungsweiſe nicht ſehr bedeutendes Salzwerk zu zählen war, hat namentlich den alten Ruf trefflicher Meſſer- und Säbelklingen wieder zu erneuern geſucht. Auf dem allzufrühen Grabe der jugendlichen Runkelrüben-Zuckerſiederei hat der Spekulationsgeiſt eines ruheloſen alten Herrn eine Meſ-

ſerfabrik errichtet, welche durch die Eleganz und Solidität ihres Erzeugniſſes den erſprießlichſten Fortgang verſpricht.

Beinahe mit Neckarelz zuſammenhängend, nur ein paar hundert Schritte weiter hinab, ligt, von der eine ſchöne Ausſicht gewährenden fürſtlich Leiningen'ſchen Domaine **Schreckhof** überragt, das Dörfchen

Diedesheim,

von welchem nicht viel mehr zu ſagen iſt, als daß es in der Mitte des 12. Jahrhunderts an Pfalz, und ſpäter an Leiningen übergegangen, und daß hier eine Schiffbrücke über den Fluß führt, welche dieſes Ufer mit dem jenſeitigen

Obrigheim

verbindet. In dieſem ſehr alten Orte ſcheinen ſchon im 3. Jahrhunderte die Römer zur Sicherung des Neckars ein Kaſtell und einen dem Merkur geweihten Tempel gehabt zu haben, worauf noch Mauerreſte und Ueberbleibſel römiſcher Bäder, ſowie ein hier gefundener in dem Muſeum zu Mannheim aufbewahrter Stein hindeuten. Schon unter Carl dem Großen kommt der Name Ubrachheim, Hubarachheim u. ſ. w. vor, und das Dorf ging mit Neckarelz ebenfalls an Worms über.

Nach Vertreibung der Römer wurden ihre Kaſtelle gewöhnlich der Sitz irgend eines Edeln, woraus ſich auch die vorzugsweiſe zahlreiche Menge von adelichen Beſitzungen in den Gegenden erklärt, wo jene ihre Niederlaſſungen hatten. So war es auch hier: das Kaſtell auf einer Anhöhe über dem Dorfe wurde

zur Burg, und war ſchon frühe in dem Beſitze der Edeln von Oberkeim, welche ſie in der Mitte des 12. Jahrhunderts dem Bisthume Worms ſchenkten, worauf ſie ſpäter nebſt allen ihren beträchtlichen Gütern an die Nachkommen Pfalzgrafs Rudolf I. kam, und pfälziſch blieb, bis ſie, unter Badiſcher Hoheit, an den Fürſten von Leiningen fiel.

Etwas weiter oben, gegenüber von Neckarelz, ſchaut die ſchon lange ſichtbar geweſene

Neue Burg

oder Hohinrot etwas ärmlich zu uns herunter. Außer einem Theile der Ringmauern iſt nur noch ein vier Stock hohes Haus übrig, welches von Tagelöhnern bewohnt wird. Sie iſt wahrſcheinlich erſt zu Ende des 14. Jahrhunderts erbaut, und trägt ihren erſten Namen davon, daß ſie von den Edeln von Oberkeim, nachdem dieſe die alte Burg im Dorfe ſelbſt verloren hatten, errichtet wurde; die Volksbenennung „rothes oder Bettelſchlößchen“ dürfte ſie ihrem Ausſehen und dem negativen Reichthume ihrer Bewohner verdanken.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts ging die Burg durch Kauf von Berchtold Vetzer von Oberkeim an Pfalz über, und von ihr an die Familie von Naſſau, welche bis 1619 in deren Beſitz blieb. Wieder an Pfalz gefallen, wurde ſie nach einander an verſchiedene Herren vergeben, und kam endlich an den Fürſten von Leiningen.

Von ihrer luftigen Höhe herab bietet ſich uns eine Ausſicht dar, welche mit den lieblichſten im Neckarthale wetteifern darf; vor unſern Füßen ligt die lachende Landſchaft, und vom Stocksberge bei Löwenſtein bis zum

Katzenbuckel im Odenwalde ſchweift das Auge den ſchlängelnden Neckar hinab. Die auf den Grundmauern eines alten Burggebäudes geſchmackvoll angelegte Teraſſe verpflichtet jeden Beſucher zum wärmſten Danke für den ſinnigen Gründer derſelben.

Wir haben bis jetzt den Wanderer auf ſeinen Ausflügen in die nächſten Umgebungen von Wimpfen, ſo weit jene ſich gewöhnlich erſtrecken, begleitet; — wer ſich aber den Genuß einer weitern Fahrt, den Neckar hinab, zu verſchaffen gedenkt, um von Wimpfen aus in 4 Stunden Heidelberg zu erreichen, dem rathen wir, auf dem Dampfſchiffe den Weg zurückzulegen, wo das entzückte Auge ſich ſtets von neuen Gegenſtänden angezogen fühlen wird, wo eine Mannichfaltigkeit der Anſichten, wie ſie kaum der Rhein bietet, ein intereſſanter Punkt nach dem andern, in wechſelvoller Schnelle an ihm vorüber gleiten werden, bis endlich die reizende Umgebung der alten Muſenſtadt mit ihrer impoſanten Ruine, welche nach dreimaliger Zerſtörung noch allein von der alten Pracht übrig iſt, mit ihren herrlichen Anlagen und anmuthigen Ergötzungsörtern den Fremdling offenen Armes empfängt.

Kaum ſind wir durch die ſich öffnende Schiffbrücke an Obrigheim vorüber, ſo gewahren wir auf dem rechten Ufer die ſpärlichen rothen Burgtrümmer von

Dauchstein

oder Tauchenstein, welches über die Gebüsche des Bergabhanges von seinem weinstocknmgebenen Felsen herabschaut. Ueber den Ursprung der Burg, in wessen Besitze sie war, und was dessen Zugehörde bildete, sind wir gänzlich im Dunkeln; ebenso wenig wissen wir etwas Genaueres über ihren Untergang. Kein Wappen, keine Inschrift, kein Zeichen, welches über ihre Geschichte einigen Aufschluß gäbe; — wir wissen nicht ein Mal ob der jetzige Name auch der ursprüngliche war, und er nicht vielmehr nur dem Munde des Volkes und dem in der Nähe brechenden Tauchsteine seine Entstehung zu danken hat. Einige wollen hier die Veste Kuchstein finden; allein vielleicht ist es eben diejenige, welche in grauer Vorzeit die Grafen von Mosbach-Lindenfels in der Nähe dieser Stadt erbaut und nach sich genannt haben sollen.

Sie mag wohl entweder eine Raubburg gewesen sein, oder zur Sicherung der Neckarschifffahrt gedient haben; vielleicht gehörte sie der Familie von Bödigheim zu Neckarbinau, und ist vielleicht vom Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen gebrochen worden.

Von der Mitte des Bergabhanges, auf der linken Seite, blinkt uns das weiße Kirchlein des versteckten Dorfes

Mörtelstein

entgegen, ein vor alter Zeit zu der Burg Obrigheim gehörender, und eine Zeit lang von den Landschaden von Steinach besessener Ort.

An dem unbedeutenden links ligenden Dörfchen

Guttenbach

vorüber, erreichen wir, dem geschlängelten Flusse folgend,

Neckarbinau,

ein ebenfalls schon zur Zeit Carls des Großen unter dem Namen Beninheim vorkommmendes Dörfchen, welches außer seiner romantischen Lage durch Nichts den Blick zu fesseln weiß, als allenfalls durch das stattliche, dem Grafen Waldkirch gehörige Schloß.

Bald wird nun der Neckar enger und immer enger, von beiden Seiten treten die Ufer näher zum Flusse, der in kurzen Schlangenwindungen sich durch die Waldkulissen durchdrängt und von diesen oft seeartig eingeschlossen ist, so daß das Auge vergebens den Ausgang sucht.

Häufige Reiher, welche wir hier entweder am Ufer auf Beute lauernd, oder krächzend über unsere Häupter hinziehen sehen, machen uns auf die am linken Gestade hochansteigende

Reiherhalde

aufmerksam, ein Erinnerungszeichen an die sonst so beliebte Reiherbeitze oder Falkenjagd, welche aus dem Norden zu uns verpflanzt, auch bei den Damen ehemals in großer Gunst stand, in neuerer Zeit aber gänzlich in Abgang gekommen, und nur im Orient noch heute gewöhnlich ist.

Mehrere hundert Nester dieser blau und weißgrauen dürren Langbeine sind hier auf einem kleinen Raume, durch eigene Wahl zusammengedrängt, zu finden; jeder Baum zählt deren viele, und die ganze, von der Natur

zu ewiger Faſtenſpeiſe verdammte Sippſchaft am Neckar ſcheint ſich hier angeſiedelt zu haben, von wo aus ſie den ganzen Fluß hinauf und hinab, ſechs bis acht Stunden weit, auf Nahrung ausfliegt.

Ein vom Dampfboote aus gelöster Böller treibt ſie zu Schaaren aus ihren Neſtern, und kreiſchend umkreiſen ſie ihren Horſt, allein nach und nach ſcheinen ſie ſich auch an dieſe Störung zu gewöhnen. Im Frühjahre, wo die Bäume weniger dicht belaubt ſind, treten die zahlloſen Neſter ſichtbarer hervor.

Der Reiher iſt bekanntlich ſeiner Federn wegen geſchätzt, und namentlich ſind es die Nacken- oder Kopffedern des Männchens, welche vorzugsweiſe geſucht werden; es ſind dieß zwei weiße und zwei ſchwarze, vier bis fünf Zoll lange, hinten am Kopfe von dem langen Halſe herabhängende Federn, welche das Thier auf einander legen kann, daß ſie wie Eine ausſehen, oder auch, wie der Wiedhopf, aufſtellen und ausbreiten kann; die vom Silberreiher, welcher aber nur im Morgenlande vorkommt, ſind die geſchätzteſten.

Der Reiher wird ſehr alt; Kaiſer Carl VI. fing einſt einen im Jahre 1723, der laut einer Inſchrift, welche der Vogel auf einem goldenen Ringe am Fuße trug, ſchon von Kaiſer Ferdinand III. im Jahre 1651 gebeitzt worden war.

Eine Windung des Fluſſes bringt uns ſchnell die

Minneburg

vor die Augen, deren rothe Sandſteintrümmer aus dichtem Buchenwalde freundlich ernſt uns begrüßen.

Außer einem uns zugekehrten Giebel des Hauptgebäudes hat ſich ein Thurm an der Weſtſeite noch am beſten erhalten, und ein einſamer Baum, welcher aus den Ritzen ſeiner niedrigen Zinne hervorwächst, ſcheint die eigene Verlaſſenheit und die Oede des Ortes zu betrauern.

Ihren Namen verdankt die Burg, der Sage nach, der treuen Minne, welche Minna von Hornegg hier mit dem Tode beſiegelte. Mit Mund und Herz die Verlobte des armen Ritters Edelmuth, widerſetzte ſie ſich ſtandhaft der gebieteriſchen Zumuthung ihres Vaters, des Ritters auf Hornberg, einem reichern und angeſehenern, welchen ſich Dieſer zum Eidame erkieſt hatte, die Hand zu reichen. In frommer Begeiſterung, und durch einen Kreuzzug die Geliebte deſto eher zu gewinnen hoffend, ſchloß ſich Edelmuth der tapfern Schaar an, welche den Boden, wo der Erlöſer gewandelt und geſtorben war, von der Herrſchaft der Ungläubigen zu befreien brannte, denn ihn bethörte des Vaters gleißneriſches Verſprechen, dem heimkehrenden Sieger die Hand der Tochter nicht länger verſagen zu wollen.

Der glühende Eifer ſich die Braut zu verdienen, führte den Ritter zu weit in das Kampfgewühl, und in die Bande der Sarazenen. So wie er, mit ſtandhafter Treue für die ferne Geliebte, den zauberiſchen Lockungen einer ungläubigen Sirene ſiegreich widerſtand, welche ihm Freiheit und den ſüßeſten Liebesgenuß in ihren Armen zuſagte — ebenſo unverbrüchlich hielt auch die verlaſſene Minna ihr Liebesgelübde. Als der harte Vater ſie mit Gewalt zu dem verhaßten Ehebande zwingen wollte, entfloh ſie, von einer treuen Zofe begleitet, aus der väterlichen Burg. Eine Höhle in den dichtbewalde-

ten Neckarbergen nahm die Flüchtige auf, und hier, gepflegt und getröstet von der aufopfernden Gefährtin, verlebte die zweite Notburga sieben lange Jahre, bis die Sehnsucht nach dem Geliebten das Herz der Armen brach. Kaum hatte der Tod ihre Augen geschlossen, so drang, laut bellend, ein Hund durch das Gebüsch, ihm folgte ein geharnischter Ritter, welcher das Zeichen des Kreutzes trug — hastig trat er an das Moosbett, zu dessen Füßen die weinende Zofe im Gebete für die entschlafene Herrin lag.

Vom heiligen Lande heimgekehrt hatte Ritter Edelmuth durch den trauernden Vater die Kunde von Minna's Verschwinden vernommen, und das feierliche Gelübde gethan, den Harnisch nicht eher abzulegen, bis die Verlorene gefunden sein würde; sein treuer Hund hatte ihn zur Stelle geführt, wo mit der sterblichen Hülle der Geliebten auch sein Lebensglück zu Grabe ging. Als sein Schmerz sanfter geworden war, errichtete er der Verblichenen ein Denkmal durch Erbauung einer Burg, und verpflanzte durch den Namen derselben das Andenken an die standhafte Treue der Geliebten auf die Nachwelt. Den Harnisch, in welchem er die Verlorene gefunden um sie abermals zu verlieren, legte er nicht wieder ab; er umschloß seine Glieder noch, als ihn schon das Grab deckte.

Der Hund, welcher den Suchenden zu der Geliebten geleitet hatte, war lange Jahre, im steinernen Conterfei, in einer Wand des Schlosses eingemauert, und ist in neuester Zeit nach dem Schlosse Zwingenberg gewandert, wo er, vor jeder Neckerei gesichert, seine alten Tage in Ruhe hinbringen kann.

Ob ein ähnliches bitteres Schicksal, wie das des Rit-

ters Edelmuth, den Einsiedler, welcher ehedem in den Gewölben der Ruine hauste, aus der Welt getrieben hatte, so daß er sich einzig auf die Pflege der Burgtrümmer und die Besorgung seines Gartens beschränkte, vermögen wir nicht zu sagen, denn er hat leider die Motive, warum er sich freiwillig aus der menschlichen Gesellschaft verbannte, dem jugendlichen Besucher nicht mitgetheilt, und dieser muß es seinen schönen Begleiterinnen überlassen, sich die zartesten Beweggründe dazu zu denken, und sich so das Romantische der Umgebung noch romantischer zu machen. Was Jenen aber auch veranlaßt haben mag, sich hieher zurückzuziehen, sein ganzes ernstes Aeußeres verrieth kein gemeines Herkommen, seine Rede, sowie sein Thun und Lassen keinen gemeinen Sinn, auch sah er durchaus keinem Schwärmer gleich. Sinnig und geschmackvoll hatte er die Trümmer zu benützen und auszuschmücken gewußt; — mit ihm selbst ist beinahe auch jede Spur von ihm zu Grabe gegangen, — was der Zeit vielleicht nicht so bald gelungen wäre, hat der zerstörungssüchtige Muthwille vollendet, und wer einst in den dreizehn Jahren, wo der Anachoret die Ruine bewohnte, diese unter seinen Händen gesehen, der erkennt nicht mehr, daß einst eine pflegende Hand ihrer wartete.

Ehe die rauschenden öffentlichen Lustbarkeiten unserer neuern Zeiten die patriarchalische Sitte traulicher Freundes- und Familienzirkel verdrängt hatten, war die Burg oft das Ziel einer heitern Wasserfahrt, und hie und da wird einem Leser vielleicht eine angenehme Erinnerung an die fröhlichen Stunden, die er dort zugebracht, auftauchen.

Ueber den Ursprung der Burg wissen wir, abgesehen

von der angeführten Sage, nicht viel anzugeben. Sie datirt sich wohl aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts, und führte in früherer Zeit den Namen Winnenburg, — vielleicht von einem in dieser Gegend begütert gewesenen adelichen Geschlechte gleichen Namens. Zu Ende des 12. Jahrhunderts kommt sie als Besitzthum einer Familie Hofwart von Kirchheim vor, und ging später an die Rüdt von Collenberg über, welche sie in der Mitte des 14. Jahrhunderts an Pfalz verkauften. Von Churfürst Philipp (1507) veräußert, kam die Burg samt allen ihren umligenden, nicht unbedeutenden Zugehörden wieder an Pfalz zurück, wurde der Familie von Haber zu Erblehen gegeben, und fiel nach Aussterben derselben wieder an den Lehenherrn, dem sie auch von nun an verblieb. Wann und wie sie zerstört wurde, ist unbekannt; ob Vernachlässigung oder Gewalt (vielleicht im 30jährigen Kriege) der Burg den Untergang bereitet haben, geht nirgends hervor.

Das Dörfchen Guttenbach, an welchem wir schon früher vorbei gekommen sind, gehörte ebenfalls zu der Burg, und in dessen Kirche finden sich noch Grabmonumente der ehemaligen Besitzer, derer von Haber.

Weiter gelangen wir nach dem offenen und mit seiner hübschen neuen Kirche freundlich und friedlich daligenden

Neckargerach

am jenseitigen Ufer, einem alten, schon im Jahre 976 unter dem Namen Geraha vorkommenden Dorfe, wel-

ches früher unter Wormſiſcher Hoheit ſtand, und dann an Pfalz kam. Von hier aus wird das Thal immer romantiſcher und einſamer, zwiſchen rothen Sandſteinwänden windet ſich der Fluß hindurch, den kleinen Odenwald (auf dem linken Ufer) von dem großen Odenwalde (auf der rechten Seite) trennend. Herrliche großartige Baumgruppen in mannichfach wechſelnder Schattirung thun dem Auge wohl, und die ſonderbar, wie mit grünen Maulwurfshügeln bewachſenen Abhänge der niedergebrannten Hackwaldungen *) ziehen unſern Blick auf ſich, bis uns auf ein Mal die rothen Zinnen von

Zwingenberg

entgegentreten, welches, wie das Schwert des Damokles, über dem armen Dörfchen gleichen Namens aufgehängt, ſeinem Schützlinge ſtets zeigen zu wollen ſcheint, daß es von ihm eben ſowohl Schutz und Schirm zu hoffen, als Vernichtung zu befürchten hat.

Die auf einem vorſpringenden mächtigen Felſen ehrfurchtgebietend thronende Burg, bildet mit den ſie umgebenden Gärten und Rebanlagen, ihren 60 Fuß hohen, zum Theil mit Epheu bewachſenen Mauern, den vielen wohlgedeckten Spitzthürmen, düſtern Schieferdächern und ſtarken Thoren eine lebendige Tradition aus dem Mittelalter, und iſt einer der wenigen ſorgſam gepflegten und

*) Wenn das Geſträuch eine gewiſſe Höhe erreicht hat, ſo werden die Bergabhänge abgeholzt, das ziemlich werthloſe Reiſach zur weitern Düngung verbrannt, der Boden gereutet, und von den, ſpärlich mit Ackerfeld geſegneten Beſitzern mit Haidekorn und ſonſtiger Brodfrucht, dann mit Hafer angeſät, und zuletzt wird er, ungebaut, dem neuen Waldanfluge überlaſſen.

gut unterhaltenen Ueberreste alter Zeit, welche uns das Bild eines Edelsitzes aus jenen Tagen vergegenwärtigen. Mit seltener Ueppigkeit wuchert hier der Epheu, diese Freundin untergegangener Herrlichkeit, und mit liebenden Armen umfängt sie ihre Schützlinge zum Schirme gegen den gefräßigen Zahn der Zeit.

Am Fuße der Treppe begegnen wir dem eingemauerten Hunde, dessen Unterschrift uns sagt, daß er von den jetzigen Besitzern des Schlosses hieher „translocirt" worden ist; über alle Treppen und durch alle Gänge begleiten uns zahllose Beweise, wie reich diese Neckarberge an Wild gewesen, und geben uns nebenbei die tröstliche Versicherung, daß die Zeit noch ziemlich ferne sein dürfte, wo man einen Hirsch als Naturseltenheit zeigen wird.

Die wohnlich und behaglich eingerichtete Burg umfaßt einen ansehnlichen Raum, und allenthalben begegnet man den Wappen ihrer früheren Herren, sowie unter dem Hauptthore dem Wappen der jetzigen Besitzer, der Markgräflichen Brüder Wilhelm und Maximilian von Baden.

Besonders zu beachten sind der mächtig emporragende Thurm mit seinen drei Gewölben, der alte sogenannte Rittersaal und das tiefe grausige Verließ, dessen Finsterniß schon manches unnöthige Herzklopfen, und trotz der sichern Hand des Führers, manchen halb unterdrückten Schrei aus schönem Munde veranlaßt hat; sodann die wohlerhaltenen Ueberbleibsel zierlicher alter Stukkaturarbeit über einem geschmackvollen Brunnen, und eine neuere mit guten Bildern und nicht werthlosem Schnitzwerke gezierte Kapelle, in welcher wir das Epitaphium der Mutter des vorigen Besitzers der Burg, des Fürsten Brezenheim, gewahren.

In dem neuen Rittersaale sind die Wappen der vielen

Herren, welche Zwingenberg je gehabt, grau in grau auf die Wand gemalt. Außerdem findet man aus alten und neuen Tagen manches Intereſſante und Sehenswerthe, theils den Kunſtſinn, theils die Liebhabereien der jetzigen Beſitzer des Schloſſes, und deſſen jetzige Beſtimmung beurkundend: namentlich finden ſich hier eine große Sammlung ausgeſtopfter Jagdthiere, eine zahlloſe Menge merkwürdiger Geweihe, ſowie viele Riedingerſche Jagdſtücke und weitere Seltenheiten und Curioſa. An manche Zimmer knüpfen ſich auch hiſtoriſche Erinnerungen, wie z. B. an „Langhanſens Zimmer," wo ein Günſtling Carl Theodors zwanzig Jahre lang ſaß, „welchem die große Ehre den Kopf verrückt hatte;" — in dieſem Zimmer hat es auch ſeit unfürdenklichen Tagen geſpukt, bis in neuſter Zeit durch die Entdeckung, wer die Spuckgeiſter eigentlich waren, auch ihrem Treiben ein Ziel geſetzt wurde. In dem Gefängniſſe des Schloſſes hat ehedem der berüchtigte Straßenräuber Hölzerlips den Ausgang zu finden gewußt — jetzt iſt es beſſer verwahrt.

Die in neuſter Zeit ein Sitz luſtiger Jagdfreuden gewordene Burg iſt ohne Zweifel von denen von Zwingenberc erbaut worden, welche auch als die erſten Beſitzer derſelben auftreten. Das unruhige verwegene Leben, welches die Twingenberger im 14. Jahrhunderte führten, gab Veranlaſſung, daß die Burg von Kaiſer und Reichs wegen gebrochen, und die Beſitzer verjagt wurden. Im Jahre 1364 wurde ſie wieder aufgebaut und Reichslehen. Aus jener Zeit datirt ſich auch der Bau einer von Chur-Mainz dicht bei Zwingenberg aufgeführten Burg, Fürſtenſtein, welche aber bald wieder eingeriſſen werden mußte.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts trugen Hans und Engelhard von Hirſchhorn das Schloß Zwingenberg — „eine gebrochene Burg" — von Pfalz zu Lehen, und hatten die Erlaubniß, ſie wieder aufzubauen. Dieſe reichen Dynaſten brachten nach und nach die verſchiedenen Antheile, welche die Grafen von Hohenlohe, die von Erligheim, Belgram, Haber, Thalheim und Rothenberg hatten, durch Kauf an ſich, veräußerten aber die Burg, ſamt aller Zugehörde bald wieder an Pfalz, von welcher ſie es wieder 1504 als Erblehen acquirirten. Als im Jahre 1632 der Hirſchhorner Mannsſtamm erloſch, fiel die ganze Herrſchaft nach verſchiedenen Erbſchaftsprozeſſen wegen der Allodien wieder an Pfalz; 1779 ſchenkte ſie Kurfürſt Carl Theodor ſeinem Sohne, dem Fürſten Brezenheim, von welchem ſie die jetzigen Beſitzer im Jahre 1808 erkauften. Während jener Streitigkeiten waren die Grafen von Wiſer im Beſitze und haben durch den entſtellenden weißen Anbau, welcher die eigentliche Burg ſogar theilweiſe verdeckt, keinen großen Beweis von Geſchmack hinterlaſſen. Möchte es dem Schönheitsſinne der jetzigen Eigner gefallen, wenigſtens die Farbe jenes Anbaues mit der der ältern Burg in einigen Einklang zu bringen. — Liebliche und geſchmackvolle Gartenanlagen liefern den Beweis, wie ſinnig man hier die Natur zu pflegen weiß, und die große Bereitwilligkeit, mit welcher dem Beſucher der Zutritt zu allen Räumen geſtattet iſt, wird ihn nicht ohne den wärmſten Dank gegen die freundliche Gefälligkeit des Burgwartes — des markgräflichen Forſtmeiſters W. — ſcheiden laſſen.

Der Strudel im Neckar, das ſogenannte Zwingenberger Loch, iſt jetzt nicht mehr ſo gefürchtet als ehedem,

denn er hat noch kein Fahrzeug werder verſchlungen noch zertrümmert.

Auf der Hochebene hinter Zwingenberg — erhebt ſich, 1780′ über die Meeresfläche, der Winterhauch oder Katzenbuckel, der höchſte von den Bergen des Odenwaldes, auf welchem die Beſitzer von Zwingenberg im Jahre 1821 einen Thurm erbauen ließen, von dem man eine ausgebreitete Fernſicht genießt. Man ſieht den Wartberg bei Heilbronn, den Hohenasberg, die Höhen bei Waldenbuch, ſelbſt die rauhe Alp und den Schwarzwald erkennt das geübte Auge, ſowie auf der andern Seite, über den ganzen Odenwald und Speſſart hin, den Taunus und die Berge des Rheingaues.

An den, am Geſtade zerſtreuten Häuſern des Weilers

Lindach,

eines zu Gerach gehörigen alten Fleckens vorbei, gelangen wir zu der zerfallenen Burg

Stolzeneck,

deren rothe Trümmer gleich einem hohen Amphitheater ſich in dem buſchigen Walde ausbreiten, und ernſt und düſter in das Thal herabblicken.

Auch der Urſprung dieſer Burg ruht im Dunkeln. Ohne Zweifel zur Sicherung der Neckarſchiffarth erbaut, ward ſie durch Pfalzgraf Ludwig II. von Walter v. Elnz erkauft, und 1335 an die von Erligheim als Erbburggrafen von Stolzeneck verlehnt. Nachdem dieſe Familie immer mehr in ihrem Wohlſtande geſunken war, und ſchon mehrere Theile ihres Beſitzthums veräußert und verpfändet hatte, kam

auch Stolzeneck wieder an Pfalz, und wurde 1458 an Hans Hornegg von Hornberg zu Hochhaußen gegeben. Hansens viele Händel, namentlich mit Herzog Ulrich von Würtenberg, und seine zahllosen räuberischen Streifzüge hatten endlich zur Folge, daß der Pfalzgraf, um dem verwegenen Leben ein Ende zu machen, den Störenfried auf Schloß Heidelberg gefangen setzte und ihm die Burg abnahm. Diese kam nun als pfälzisches Lehen an die von Söldeneck, dann an die von Frauenberg, nach deren Erlöschen im Mannsstamme sie wieder an Pfalz heimfiel, und „da die Bewohner dem Wald und der Wildfuhr schädlich waren, so zerstörte man sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts und verband ihre Gefälle mit der Kellerei Eberbach." Die Spuren dieser gewaltsamen Zerstörung sind noch heute sichtbar. Die heimathlosen Bewohner siedelten sich nun unterhalb des Schlosses Zwingenberg an, und so entstand das Dorf gleichen Namens.

Eine ähnliche Entstehung hat der weiterhin uns begegnende kleine Weiler

Rockenau,

dessen Gründer die Einwohner des im 30jährigen Kriege zerstörten Weilers Kröselbach waren, welcher am Fuße der Burg Stolzeneck lag.

Sind wir nach einer starken Krümmung des Flusses an dem zur Linken gelegenen unscheinbaren

Neckarwimmersbach

und den mächtigen rothen Sandsteinbrüchen vorüber, so

erblicken wir an dem äußerſten Ende eines von Bergen eingeſchloſſenen Halbzirkels, in ſchöner baumreicher Umgebung das romantiſch gelegene Städtchen

Eberbach.

Schifffahrt, Holzhandel, Gerberei, Schmiede-Arbeit und geſuchte Stahlſchleiferei ſind die Hauptbeſchäftigung der gewerbſamen, durch örtliche Lage unverhältnißmäßig eng zuſammengedrängten, Einwohner. Die Seitenthäler, mit dem Itterbach und dem an trefflichen Forellen reichen Gammelsbache begünſtigen das Beiflößen der Holzſchätze des Odenwaldes, welche wir in hohen Stößen an dem Ufer erblicken. Die neue, erſt vor einigen Jahren geſchmackvoll erbaute Kirche verdient der Beachtung; und der treffliche Gaſthof „zur Krone", nahe am Neckar, mit der Ausſicht auf denſelben, ſowie der „Leiningenſche Hof", ſind aller Empfehlung würdig.

Die Entſtehung der Stadt wurde durch eine, Behufs der Beſchützung der Neckarſchifffahrt hier errichteten Burg begünſtiget, deren Stelle noch einzelne unbedeutende Mauerreſte auf dem ſogenannten Burgheldenberge bezeichnen. Erſt nach dem Jahre 1227 ſiedelten ſich einige Schiffer- und Fiſcherfamilien unter dem Schutze der Burg hier an, und erlangten endlich, ohne Zweifel in der Mitte des 13. Jahrhunderts, Stadtrecht für ihre Niederlaſſung. In der Mitte des 14. Jahrhunderts kam die Stadt an Pfalz, und ging 1803 an das fürſtliche Haus Leiningen unter badiſcher Hoheit über.

Von hier aus dürften die Römer in den Odenwald eingedrungen ſein, namentlich durch das Thal, in welchem jetzt die ſchöne Kunſtſtraße nach Berfelden und weiterhin nach Erbach führt.

Zwiſchen dem Weiler

Igelsbach

und dem Dörfchen

Pleitershauſſen

hindurch, in welch letzterm Minneberg einige Gerechtſame hatte, deſſen hohe Gerichtsbarkeit und Vogtei aber zur Burg Eberbach gehörte — bringt uns unſre Fahrt in das nun abermals enger ſich ſchließende Flußthal. Die hochhereinragenden Waldberge verleihen der Durchfahrt einen ſchauerlichen Charakter, — lange vermiſſen wir jedes Zeichen der Menſchennähe, jede Ausſicht ſcheint verbaut, wir ſehen nichts als Fluß, Wald und Himmel, die Berge treten ſo nahe zuſammen, daß ſie auf dem rechten Flußufer nur für eine ſchmale Fahrſtraße Raum laſſen, und, vom Odenwalde herkommend, eilt der vereinte Lar- und Finkenbach, ſeines Forellenreichthums halber nicht zu überſehen, dem Neckar zu.

Bald bringen uns jedoch die raſch arbeitenden Räder unſers Dämpfers wieder in den offenen Fluß; die Ausſicht wird wieder freier, und bald ligt vor uns das ſtattliche Schloß über dem gewerbſamen Städtchen

Hirſchhorn.

Ehe wir das Städtchen erreichen, gewahren wir an dem linken Geſtade eine kleine Kirche, die ſogenannte Ersheimer Kapelle (deren Daſein bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts zurückgeht), den einzigen ſichtbaren Ueberreſt eines untergegangenen Dorfes gleichen Namens, wo nach der im Munde des Volkes lebenden Sage im frühen Alterthume Hirſchhorn geſtanden haben ſoll, deſſen Verlegung auf das geſchütztere jenſeitige Ufer die der Ueberſchwemmung leicht-ausgeſetzte Stelle des ältern

Ortes nicht ganz unwahrscheinlich macht. Die Kapelle selbst dankt ihren Ursprung den Dynasten von Hirschhorn, deren sterbliche Reste auch hier ruhen; sie ist mit vielem architektonischem Geschmacke ausgeführt, namentlich spricht die Skulpturarbeit des Thurmes angenehm an. Auf dem Kirchhofe befindet sich ein schönes gothisches Tabernakel; das Kirchlein selbst steht öde.

Hirschhorn selbst, hart an den steilen Berg lehnend, ist in mancher Hinsicht Wimpfen nicht unähnlich, dessen nächste Schwesterstadt sie auch ist, und bietet in ihrem Innern gerade um so viel weniger Ansprechendes, je malerischer der Charakter ist, welchen sein Aeußeres trägt. Zwischen seine hohen Häuser und enge Straßen hinein hat sich übrigens auch der überall eindringende Sonnenstrahl des Fortschrittes Bahn gebrochen, und manche Neuerung und Verbesserung berechtiget zu der Aussicht, daß sein Inneres bald nicht mehr in so grellem Contraste mit seinem Aeußern stehen wird.

Die unstreitig jüngere Stadt hat sich erst später unter dem Schutze der Burg gebildet, und steht theilweise jetzt auf den weiter unten gelegenen Ruinen derselben; sie war augenscheinlich enge mit ihr verbunden, und der Kirchthurm gehörte früher der Burg als Wachtthurm an, welches besonders der untere Theil noch deutlich erkennen läßt.

Ehe wir das eigentliche Schloß betreten, gewahren wir eine im edeln Style erbaute, zu dem ehemaligen, im Jahre 1406 gestifteten Karmeliter-Kloster gehörige Kapelle, deren zahlreiche Grabsteine sie uns als das Erbbegräbniß der Dynasten von Hirschhorn bezeichnen, als im funfzehnten Jahrhunderte die Ersheimer Kapelle nicht mehr dazu verwendet wurde.

Der Urſprung der Burg geht auf eine ſehr alte Zeit zurück, und ſie mag wohl auf den Trümmern eines Römerkaſtells erſtanden ſein; wenigſtens iſt ihre Entſtehung weiter hinauf zu ſetzen, als nur in die Zeit, wo die Dynaſten von Hirſchhorn urkundlich auftreten, deren Alter ſich bis 734 zurück nachweiſen läßt; der Burg ſelbſt geſchieht übrigens erſt unter Hans von Hirzhorn 1230 Erwähnung. Die Familie Hirſchhorn war ein ſehr angeſehenes Geſchlecht, und kann zu den Dynaſten zweiten Ranges gezählt werden; ſie ſtand „in vielfachen Heirathsverbindungen mit großen fürſtenmäßigen Geſchlechtern des Herrenſtandes, beſaß das erſte Erbamt der Pfalz am Rhein, nämlich das Erbtruchſeſſenamt, hatte einen Lehenhof adelicher Vaſallen und war reich an großen Beſitzungen, an Gold und wichtigen Pfandſchaften.“

Als im Jahre 1632 der Mannsſtamm mit dem letzten Eigner der wahrhaft fürſtlichen Beſitzungen, Friedrich von Hirſchhorn, welcher ſeine beiden Söhne überlebte, ausſtarb *), wurde ſtatt der von ſeinen Vorfahren begonnenen Reformation, der katholiſche Kultus wieder eingeführt; die Grafen von Wiſer erhielten das Lehen und im Jahr 1802 fiel Hirſchhorn an Heſſen-Darmſtadt.

Der große Umfang und die Spuren ehemaliger Pracht der nun theils in Ruinen ligenden, theils noch bewohnbaren Burg zeugen heute noch von dem Reichthume und

*) Er hatte den Letzten der Familie von Handſchuchsheim zu Heidelberg auf offenem Markte im Duelle erſtochen, und deſſen verzweifelte Mutter über den Mörder die Rache des Himmels herabgerufen, daß auch deſſen Stamm erlöſchen möge. Friedrich v. Hirſchhorn ligt mit ſeinem jüngern Sohne in der Kilianskirche zu Heilbronn begraben.

dem Anſehen ihrer alten Herren. Von ihren mächtigen Felſen droht ſie noch heute gebieteriſch ſtolz in das Thal herab, und ihr hoher viereckigter Thurm ſchaut weithin Strom auf und abwärts.

Die noch bewohnbaren Gebäude der Burg ſind jetzt Wohnung und Arbeitslokale der Beamten.

Rechts gewahren wir bald den

Neckarhäuſer Hof,

und etwas höher oben das Dorf

Mückenloch

mit der in ſeiner Nähe ligenden Ruine einer dem heiligen Wendelin geweihten Kapelle von ſehr hohem Alter.

Nach einer nicht ſehr unterhaltenden Fahrt durch die hier flacher und charakterloſer werdende Gegend, wo das Auge ausruhen und ſich im Voraus ſtärken kann für die kommenden Schönheiten, zeigt ſich uns, auf dem linken Ufer, einem Adlerneſte gleich, die alte Veſte

Dilsberg.

deren ſtumpfer Kegel, an der einen Seite ſehr ſteil, an der andern aber mählicher hoch emporſteigt, und von deſſen Spitze ſich uns eine überraſchende Ausſicht darbietet. Ob ein ausgebrannter Vulkan die Grundlage des Städtchens bildet, mögen Geognoſten entſcheiden; wenigſtens hat man durch aufgefundene Stückchen Lava in der alten Ringmauer dieſe Anſicht unterſtützen zu können geglaubt. Die verſchiedenen Arten von Befeſtigungen zeigen, daß das Städtchen ehemals die Ehre hatte eine Feſtung zu ſein. Obgleich keine großartige Feſtung,

war sie doch nicht unbedeutend, und schlug im 30jährigen Kriege die Stürme Tillys mannhaft zurück; die Baiern wurden nachher zwar auf kurze Zeit Meister, doch nur um den Schweden bald wieder Platz zu machen, welche 1635 den Kaiserlichen wieder weichen mußten. Der Sage nach soll einst ein Sturm dadurch abgeschlagen worden sein, daß die Belagerten den Angreifern gefüllte Bienenkörbe auf die Köpfe warfen, und so sich des verwundenden Stachels ihrer Alliirten gegen den Feind bedienten. Die frühste Nachricht von der Veste Dilsberg ist daß sie Graf Poppo von Lauffen 1208 gebaut, wenigstens bewohnt hat, woraus zu vermuthen, daß sie der Sitz der über den Elsenzgau gesetzten Grafen war. Durch Poppo's Tochter kam sie an die Dynasten von Düren, deren erster sich Graf von Dilighesberc nannte, und in der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde sie Pfälzisches Lehen. Als im Jahre 1312 die Dynasten von Düren ausstarben, fiel die Veste an Pfalz heim, welche sie immer mehr befestigte, und ihr ihre letzte Gestalt als Festung gab, sie auch behielt bis sie an Baden kam. Das sogenannte Fürstenhaus, die Kaserne und der Marstall sind noch in gutem Stande und zu verschiedenen Zwecken benützt.

Das Dorf Dilsberg entstand wohl im 13. Jahrhunderte aus den abgegangenen zwei Dörfern am Fuße des Berges, Reidenberg, von dessen Kirche noch einige Trümmer zu sehen sind, und Rainbach, welches seinen Namen durch eine noch so genannte Mühle bis auf die jetzige Zeit gebracht hat.

Die Festung diente bis vor etwa 30 Jahren zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen, seit welcher Zeit sie aber zu einem gewöhnlichen Bauernstädtchen herabge-

ſunken iſt. Ehedem wurde ſie nicht ſelten Heidelberger Muſenſöhnen für einige Zeit zum unfreiwilligen Aufenthaltsorte angewieſen, wenn man ihre Unthaten für zu ſtrafbar hielt, als daß ſie durch einfachen Carcer gebüßt werden konnten. Wenn übrigens die Tradition auf einer wirklichen Thatſache beruht, daß einſt der Feldwebel, welcher zugleich Commandant und Gefangenwärter war, beſuchenden Fremden den Theil der Veſte, worin die Staatsgefangenen ſaßen, darum nicht zeigen konnte, weil dieſe ausgegangen waren und den Schlüſſel mitgenommen hatten; und wenn eine zweite Ueberlieferung, daß einſt in der Nacht, als die Thore ſchon geſchloſſen waren, und Niemanden der Einlaß mehr geſtattet wurde, die Staatsgefangenen erſt ihren Charakter als ſolche in Anſpruch nehmen mußten, um nicht nothgedrungen zu den Ergötzlichkeiten des Gaſthauſes zur Pfalz in Neckargmünd wieder zurückkehren zu müſſen, uns Wahrheit berichtet, ſo haben die Muſenſöhne unſerer Tage doppelte Urſache, jenes goldene Zeitalter zurückzuwünſchen, wo farbige Bänder und Pfeifenquaſten noch nicht den akademiſchen Tod nach ſich zogen, wo eine „Paukerei“ noch für kein Criminalverbrechen galt, und ein „Burſchen 'raus“ noch nicht wie Hochverrath beſtraft wurde.

In der nördlichen Einbiegung des Thales, in einem offenen Halbkreiſe, dicht am Ufer des Fluſſes, von mächtigen grauen Felſen überragt, ſpiegeln ſich die Mauern von

Neckarſteinach

in der majeſtätiſchen Biegung des klaren Fluſſes. Seinen Namen hat das Städtchen wohl von dem, im romantiſchen Schönauer Thale aus dem Odenwalde her-

vorkommenden, schon im 8. Jahrhunderte Steinaha genannten Steinachbache, allein über den Ursprung der Ansiedelung sind keine gewissen Nachrichten vorhanden. Sein Aeusseres trägt den Stempel einer sehr alten Zeit; frühe schon war es im Besitze der Familie von Steinach *), und ihre Geschichte und Schicksale sind mit denen der sie überragenden, in kurzer Entfernung von einander stehenden vier Schwesterburgen enge verflochten.

Die kleinste, aber nicht uninteressanteste derselben ist die Ruine

Schadeck,

welche, gleich einem „Schwalbenneste" (wie sie auch insgemein genannt wird), auf dem schwindelnd steilen Absturze einer Felswand angeklebt ist, von wo aus sie jeden Augenblick auf die Häupter der Hinaufblickenden herabstürzen zu wollen scheint. Die Unzugänglichkeit und der beschränkte, leicht zu vertheidigende Umfang der Burg, ihre dicken Mauern, aus denen ein paar runde Thürme — geschickt zum Auslugen nach erwarteter Beute — in die Luft emporsteigen, bezeichnen noch heute ihren ursprünglichen Charakter: sie war ganz geeignet zur Warte und zum Horst für einen jener vom Sattel und Steigreife lebenden ritterlichen Raubvögel. Von ihr aus soll ein unterirdischer Gang nach dem Dilsberge führen, welcher in einem Ziehbrunnen des Bergstädtchens aus-

*) deren Geschichte sich in die dunkelste Vorzeit verliert, und in welche wohl dann erst einiges Licht zu bringen sein möchte, wenn sich die für verloren gehaltene Geschichte der Landschaden von Steinach, welche einst als Manuscript in der Bibliothek des Ritterkantons Odenwald zu Kochendorf vorhanden war, wieder findet.

mündet, und den Neckar ſoll hier eine, beide Ufer verbindende Kette, von deren Befeſtigung man noch Spuren finden will, geſchloſſen haben. Kein eingehauenes Wappen, keine Jahrzahl, weder Kapelle, noch Verließ, noch Brunnen findet ſich in den Trümmern, und von ſeiner ſchwindelnden Höhe herab kann man ſich kaum der Furcht erwehren, ſenkrecht in den Neckar hinabzuſtürzen.

Die ganze Bauart des jetzt längſt in Trümmern liegenden und mit wildem Geſtrüppe verwachſenen Raubneſtes gehört einer frühern Zeit an, als die Urkunden des Geſchlechtes ihrer Eigner, derer von Steinach, welche die Tradition aus Meiſſen, in Sachſen, kommen läßt, und die im 12. Jahrhunderte als Lehenträger des Bisthums Worms vorkommen. Von dieſem Schadeck, welches der älteſte und erſte Burgſitz der Familie geweſen zu ſein ſcheint, ging ihre Macht aus, und ſie wurde bald eines der kräftigſten und angeſehenſten Rittergeſchlechter der deutſchen Vorzeit, zu deren Glanz der im Jahre 1150 auf den biſchöflichen Stuhl zu Worms erhobene Conrad von Steinach, welcher auf einer Sendung des Kaiſers an den griechiſchen Hof zu Tyrus ſtarb und begraben wurde — keinen geringen Theil beitrug, indem er eine Menge der reichſten Beſitzungen für ſein Geſchlecht erwarb.

Die verſchiedenen Aeſte, in welche die Familie ſich theilte, ſtarben im Anfange des 14. Jahrhunderts aus, und die Landſchaden von Steinach, auf welche das Wappen des einen Zweiges, „der Harfenberge," ein gekröntes Greifenhaupt auf einer Harfe überging, treten nun als Repräſentanten der ganzen Sippe auf. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts ging die Burg in den Beſitz der Erzſtifte Mainz und Worms über, kam von dieſen wieder

an die Landschaden, von diesen an die Metternichе, und nach dem Erlöschen im Mannsstamme wieder an den Lehenherrn, „wiewohl das Meiste davon schon vorher mit lehensherrlichem Consense verkauft war, und die Burg schon längst öde und leer stand.“ Jetzt ist sie hessisches Staatseigenthum.

Auf schmalem Fußwege gelangen wir zu der

Hinterburg

mit freier Aussicht nicht allein in das Neckarthal, sondern auch in das einsam wilde, von Schönau herziehende Wiesenthälchen, aus welchem hervor die Steinach dem größern Flusse in die Arme eilt. Von innen und von aussen mit starken Befestigungen, namentlich von hinten durch einen tiefen Felsengraben und doppelte Ringmauern mit vorspringenden Eckthürmchen geschützt, überragt sie der in der Mitte stehende starke Thurm, die Hauptruine bildend.

Ueber die Zeit ihrer Erbauung wissen wir eben so wenig, als von Schadeck, und auch bei ihr ist weder Wappen, noch Inschrift, noch Jahreszahl mehr zu finden. Jedenfalls ist auch sie schon frühe erbaut worden, denn im Jahre 1341 schon war sie baufällig, und im Besitze des Bischofs von Speier, dann nacheinander in den Händen der Familien von Rosenberg, Helmstadt, Landschaden und Angeloch, welche sie entweder ganz oder zum Theil inne hatten, bis sie 1541 bis 1548 als Speiersches Erblehen ganz an die Landschaden von Steinach kam, von diesen wieder an die Metternichе überging, bis nach deren Erlöschen im Mannsstamme in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Lehen an Speier

heimfiel, welches es auch bis 1803 behielt, wo es an Heſſen Darmſtadt kam.

Die bedeutendſte und umfangreichſte der vier Schweſtern war ſtets und iſt heute noch die

Mittelburg,

deren Urſprung wohl mit dem der Hinterburg zuſammen fallen mag. Es wird ihrer ſchon frühe in Steinachſchen Urkunden erwähnt, und ſchon im 14. Jahrhunderte war ſie halb ein Wormſiſches Lehen, im Beſitze der Familie von Steinach. Nach dem Erlöſchen des ältern Stammes, fiel ſie den Erbtöchtern zu, kam an die von Helmſtadt und Schenken von Erbach, und endlich im 16. Jahrhunderte ganz an die Landſchaden. Nach dem Ausſterben des Mannsſtammes der Steinache, welche die Burg zu ihrem Hauptſitze gemacht und ſtets auf Koſten der übrigen Burgen begünſtigt hatten, ging ſie als Lehen von Mainz und Worms an die Familie Metternich Müllenark über, und fiel bei deren Ausſterben nach vielen Streitigkeiten an die Lehenherren zurück, bis endlich 1803 Heſſen in die Rechte beider Bisthümer trat. Nach einigen Jahren wußte der Metternichſche Allodial-Erbe Freiherr von Dorth ſein Rechte darauf geltend zu machen, was ihm auch gelang. Im Laufe der Zeit immer wieder reparirt, und namentlich im Beſitze der Metterniche in ſehr wohnlichem Zuſtande erhalten, iſt der Burg in den jüngſten Tagen das glückliche Loos der vollſtändigen Wiederherſtellung im edeln gothiſchen Style zu Theil geworden, und mit geſchmackvoller Sorgfalt ſucht der jetzige Beſitzer das den übrigen Burgen (welche ſeither gleichfalls in ſeinen Beſitz gekommen ſind) geſchehene Unrecht der

Vernachläſſigung wieder gut zu machen. Kunſtſinnig angeordnete Gartenanlagen und Baumgruppen zieren die vor weiterm Untergange bewahrten Ruinen, welche alle in den Kreis der verſchönerten Umgebung der Mittelburg gezogen worden ſind, zu denen auch die vierte und äußerſte, die

Vorderburg

gehört, welche, auch die „Landſchadenburg" genannt, ſchon im 14. Jahrhunderte als alt und baufällig dem Haus Triegel von Celle unter der Bedingung des Wiederaufbaues von Speier als Lehen gegeben wurde; und von welcher Familie ſie durch die Hände der Landſchaden, Helmſtadt und Angeloch ging, und 1474 ganz als Erblehen an die Landſchaden kam; von dieſen an die Metterniche, an Speier und Worms, dann an Heſſen, und zuletzt in den Beſitz eines Privatmannes gekommen, acquirirte ſie der jetzige Beſitzer von dem Letztern.

Ueber dem Thorwege ſteht nebſt der Jahreszahl 1568 das Wappen des Erneuerers der Burg, die Landſchadenſche Harfe. An zwei Seiten des innern Hofes zieht ſich ein gewölbter Gang her, an den feſten viereckigten Thurm ſchließt ſich ein unregelmäßiges Wohngebäude und epheubewachſene Mauerreſte umgeben das Ganze, welchem die deutlichen Spuren der verſchiedenen Perioden ſeiner Erbauung noch ankleben.

Von der Vorderburg ſteigen wir zu der alten Kirche hinab, worin, neben manchem ergötzlichen Grabſteine aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, unter den vielen Epitaphien der Landſchaden, namentlich das älteſte und ſchönſte unſere Aufmerkſamkeit feſſelt: — eine ritterliche Heldengeſtalt

mit gesenktem Schwerte; ein Hund ligt zu seinen Füßen, und zwei Engel halten ein Kissen hinter seinem Haupte; auf der einen Seite gewahren wir die Harfe, auf der andern einen gekrönten Heidenkopf mit der Unterschrift: 1339 in die St. Michaelis obiit Ulricus Landschad miles. Von ihm erzählt die Sage Folgendes:

Ulrichs Vater, der alte wilde Bligger von Steinach, hauste, nur dem Raube und Morde lebend, auf seiner Burg Schadeck, und sprach dem gebotenen Landfrieden und den Kaiserlichen Drohungen so lange Hohn, bis endlich „den Landschad", wie ihn die Stimme des Volkes nannte, Acht und Aberacht traf. Allein eingeschlossen auf seinem sichern und unzugänglichen Felsenneste, konnte er dieses nicht ohne Gefahr verlassen, und träge Ruhe, und die stille Wuth über die nothgedrungene feige Unthätigkeit brachen das alte ungestüme Herz: — eines Morgens ward er todt auf dem Burghofe gefunden. Sein ältester Sohn Ulrich, welcher mit dem Scheltnamen und der Tapferkeit des Alten nicht dessen wildes Gemüth geerbt hatte, nahm, um des Vaters Unthaten und die Acht, welche schwer auf dem ganzen Hause lag, zu sühnen, das Kreutz, und zog gegen die Ungläubigen. — Er half Smyrna belagern, und seiner Tapferkeit verdankte man hauptsächlich dessen Eroberung; einen dreimal stärkern Feind vernichtete er mit der Schärfe des Schwertes, und holte sich aus dem feindlichen Lager, wohin er unerkannt geschlichen war, den Kopf des Sultans, welchen er dem jubelnden Heere zurück brachte. Der durch des Ritters Mannhaftigkeit versöhnte Kaiser verlieh ihm als ritterlichen Ehrengeschlechtsnamen die Bezeichnung, welche früher Schimpf gewesen, und legte

ſeinem Wappen das Haupt des erſchlagenen Feindes als Helmzierde bei.

Auſſer den angegebenen Monumenten finden ſich noch einige ſchöne Glasmalereien in der Kirche; und auſſerhalb derſelben ein, leider ſehr verdorbenes Meiſterwerk alter Bildnerarbeit, mit gothiſcher Holzſchnitzerei darüber. Es ſtellt Bleikard (II) Landſchad von Steinach und von Helmſtadt nebſt ſeiner Hausfrau, mit ihren beiderſeitigen Wappen vor.

An der weſtlichen Einbiegung des Fluſſes, gegenüber von dem badiſchen Dörfchen

Kleingemünd

gelangen wir zu dem in der Mitte einer üppigen Vegetation gelegenen, von Gärten und Baumfeldern umgebenen Hügelſtädtchen

Neckargemünd

an der Einmündung der Elſenz (Elizinga) in den Neckar; in dem alten Elſenzgaue. Ein aufgefundener Römerſtein macht es, neben anderen dafür ſprechenden Gründen, nicht unwahrſcheinlich, daß hier früher eine römiſche Niederlaſſung war; urkundlich kommt es mit dem Namen Gemunda ſchon 988 vor, und wurde unter Rudolf von Habsburg Reichsgut. Im Jahre 1302 tritt es zuerſt als Stadt auf, kam 1312 pfandweiſe an die Dynaſten von Weinsperg (durch den berühmten Conrad von Weinsperg) wurde dann auf kaiſerliche Erlaubniß von Pfalz wieder eingelöst, und verblieb dieſer bis es an Baden kam.

Im Jahr 1622 vor der Schlacht bei Wimpfen, hatte das Städtchen bei dem Kampfe Tillys mit dem böhmischen Winterkönige, Friedrich von der Pfalz, viel zu leiden; schrecklich hausten die Baiern in Stadt und Umgegend, namentlich in der Nähe des nicht eroberten Dilsberges.

Nicht unmerkwürdig ist das unter Churfürst Carl Theodor erbaute Thor der Stadt. Das Gasthaus zur Pfalz bietet neben einem wirthlichen Aufenthalte und guter Bedienung eine höchst freundliche Aussicht von der unmittelbar über dem Neckarspiegel ligenden Gartenterasse.

Ein Neffe des britischen Seehelden Nelson, gleichen Namen führend, hat sich hier als Schiffbauer niedergelassen, und liefert treffliche Rhein- und Neckarschiffe.

Auf einem hohen Berge oberhalb der Stadt ligt in ihren noch sichtbaren Trümmern die zu derselben gehörige und mit ihr innig verbunden gewesene Burg

Reichenstein,

von deren einstigem Dasein, neben mannichfachen Schriftdokumenten nur noch wenige Ueberbleibsel Kunde geben. Ehe sie 1286 in den Besitz von Pfalz kam, von wo an sie stets das Schicksal der Stadt theilte, trug sie ein Dieter Netzel vom Reiche zum Lehen; er wurde aber „wegen Majestätsverbrechen durch Urtel und Recht" seiner sämmtlichen Güter für verlustig erklärt, wobei Reichenstein an den Pfalzgrafen Ludwig II. kam.

In angenehmer Abwechslung gelangen wir an gewaltigen Granit- und Sandsteinbrüchen vorüber, welche

sich bis an den Weg und das Wasser herabziehen, zwischen waldbewachsenen Felswänden, die in grotesken Formen phantastisch emporsteigen, an lachenden Fluren vorüber zu dem am linken Ufer gelegenen Dörfchen

Schlierbach,

dessen Häuser, zum Theil aus dem Gebüsche des Abhanges hervorsehend, an der von Wallnußbäumen beschatteten und von stets regem Getreibe belebten Strasse, sich bis zu Heidelbergs Thoren hinziehen. Bald unter Neckargemünd verengt sich das Flußthal wieder bedeutend und nicht ohne fühlbares Anstreichen gleitet unser Fahrzeug über die seichten Stellen des mit Felsen übersäten Stromes an

Ziegelhausen

vorbei, dessen Entstehung wohl mit der von Heidelberg in Eine Zeit fällt. Wie heute noch das Dorf größtentheils seine Dienste in vielfacher Art der Stadt widmet, so auch in alter Zeit, wo die nahen Steinbrüche zu einer Ansiedlung und zu der allmäligen Entstehung des Dorfes Anlaß gaben.

In dem Thale, worin das Steinbächlein rinnt, auf der nördlichen Seite des Dorfes, hat ehedem das sogenannte Fürstenhaus gestanden und dicht dabei der berühmte Fürstenbrunnen. Unter einem noch wohl erhaltenen gepflasterten Gewölbe quillt des letztern klare Fluth hervor, welche ehemals die unten daran ligenden drei, mit Forellen besetzten Fürstenweiher füllte, — eine leider eingegangene Anlage der pfälzischen Kurfürsten deren Stätte von Freunden romantischer Naturschönheiten noch öfters besucht wird.

Unmittelbar unterhalb des Dorfes, von einem sanft ansteigenden Rebhügel herab, winkt uns

Stift Neuburg

entgegen, früher ein Kloster, von dessen ehemaliger Bestimmung die hervorragende Kirche und die Umfangsmauer heute noch Kunde geben. Auf den Ruinen eines Römertempels läßt die Sage einen gewissem Anshelm im Jahre 1135 eine Zelle errichten und sie Niwenburg nennen. Später männliche, dann weibliche Benediktinerabtei hatte sie meistentheils Aebtissinnen aus dem Pfälzischen Fürstenhause, welches wohl viel zu ihrem hohen Rufe streng geistlicher Zucht beigetragen haben mag. Später ein Fräuleinstift, dann eine Zeit lang in dem Besitze des Jesuitenordens, kam es in neuer Zeit in die Hände von Privatleuten, welche die höchst anmuthige Lage auf das Sinnigste zu benützen wußten. Der jetzige Besitzer hat es mit vielem Schönheitssinne zu einem höchst eleganten Landsitze zu formen gewußt. Rings sowohl um den Hügel, auf dem Neuburg steht, als auch den hohen überragenden Abhang hinauf ziehen sich geschmackvolle Garten- und Rebanlagen, bequeme Wege erleichtern das Steigen, und zweckmäßig angebrachte Ruheplätze laden zum Beschauen des lachenden Thales ein.

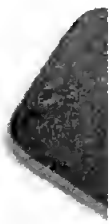
Die unterhalb des Stiftes ligenden, jetzt Gerbereien enthaltenden Gebäude, gehörten ehedem zu demselben und führen noch heute den Namen „Haarlaß." Ehe der Schleier die Nonne deckte, wurde sie hier zuvor ihres Haarschmuckes beraubt, zum Zeichen, daß sie den Eitelkeiten der Welt Valet sage, und hinfort nur ihrem himmlischen Bräutigame zu gefallen trachten wolle.

Prachtvolle und niedliche Landhäuser, deren großartige und liebliche Anlagen uns freundlich ansprechen, begleiten auf beiden Seiten unsern Wasserweg durch das lachende Gebirgsthal, waldgekrönte, mit Reben und Obst- und Mandelbäumen besetzte Berge ziehen sich bis zu den Ufern herab und lassen kaum eine schmale Straße für die Landfahrt übrig — bis auf ein Mal die kühnen Bögen der mächtigen Brücke die Wasserstraße zu schließen scheinen, und das freundliche

Heidelberg,

überragt von dem alten Königsstuhle und der Pracht seiner herrlichen Ruine uns zum Eintritte in seine gastlichen Mauern ladet.

Schon vielfach ist das Paradies von Heidelberg, dieser „ländlich schönsten Stadt," mit Worten beschrieben und in Bildern dargestellt worden — wer es zu durchwandern die Absicht hat, wird leicht ein kundigen, und gewiß manchen bessern Führer finden, als seinen bisherigen Begleiter, welcher mit dem herzlichen Wunsche scheidet, daß er Niemanden auf dem Wege, welchen er mit begeisterter Liebe für dessen Schönheiten geschildert hat, gelangweilt haben möge.

BRITISH

und gestochen von Th Rausche